Paed.
91

Paed. (8°). 91.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paedag 91

Handbuch

der

Erziehung

für

Mütter und Kinderfreunde.

Nach

Rousseau

von

D. Christian August Struve.

Von der Kreisbibliothek Regensburg
Paed. (8°)
91.
K. KREISBIBLIOTHEK * REGENSBURG *

Glogau,
bei Benjamin Gottlieb Günther dem Jüngern.
1798.

Vorrede.

Rousseaus Emil wird immer das Hauptbuch der Erziehung bleiben. Sein Verfasser hat dies mit andern außerordentlichen Menschen gemein, die ihr Zeitalter übereilen, daß das allgemeine Urtheil der Mitlebenden über ihre

Werke in den Extremen des Lobes und Tadels besteht. „Stille Hanns Jacob; sie werden „dich nicht verstehen!" *) sagte eine ehrliche Frau zu Rousseau, als er sich bei der Tafel in einer Gesellschaft von vornehmen Herrn und Damen über einen moralischen Satz erklären wollte.

Man muß seine individuelle Lage kennen, wenn man seine Schriften, in die er seinen ganzen Karakter gelegt hat, beurtheilen will. Daher die öftern Ausfälle im Emil, auf Despotismus und Priesterherrschaft und Glaubenstirannei, auf Philosophen und Philosophie, auf Akademien und litterarischen Gesellschaften, auf Aerzte und Arzneithum. Die Liebe zur Freiheit, sein menschlichkeitvolles Herz erhoben ihn zum ächten Weisen, der das Spiel der Welt bald mit bitterm Lächeln, bald

*) Tais-toi, Jean Jaques, ils ne t'entendront pas. Emil. II. 146. Pariser Ausgabe.

mit Thränen im Auge, bald mit lautem Tadel betrachtete; allein seine Schicksale, und seine feurige Einbildungskraft, führten ihn zuweilen in Extreme, wo er das würklich vorhandene Gute vor dem Uebel nicht sah. Er wollte die Menschen zur Natur zurück führen, die sich viel zu weit von ihr entfernt hatten, als daß nicht zuweilen dieses Bestreben im geraden Widerspruche mit den Umständen kam.

Es war nicht die lezte Absicht bei Bearbeitung dieses Auszuges, durch eine kurze zusammen gedrängte Darstellung der Rousseauschen Erziehungsgrundsäze manchen mit dem Geiste des Verfassers bekannt zu machen, um mit eigner Einsicht gerecht über sein Werk urtheilen zu können.

Besonders wollte ich Müllern ein bequemes Handbuch der Rousseauschen Erziehungs-

kunst liefern, das ist, der Erziehung der Natur. Sie haben bisher viel von Rousseau gehört; er war als ein unbekannter Fremdling, den man um seines guten Rufs willen liebt, ihnen theuer: Dieses Buch soll, wenn ich meines Zwecks nicht verfehle, ihnen den vortreflichen Mann noch werther machen, der den Weg zeigt, ihre Kinder zu gesunden und guten Menschen zu erziehen.

Die hinzugefügten Bemerkungen sollen, das seyn, was die Wegweiser für dem Reisenden. Sollte man zuweilen, bei irgend einem Scheide-Wege keine ausgestreckte Hand finden; nun so finden sich Leute genug, die man befragen kann.

Rousseau stellt im Emil sein Ideal der Erziehung dar, er lehret wie Kinder gebildet werden sollten. Jede allzustrenge Rücksicht auf die bürgerliche Verfassung auf Klima und

Nationalkarakter würde sein Ideal herabgestimmt haben. Haben wir nur einmal ein Ideal vor uns, wie weit es die Erziehung bringen könne; so gehen wir sicherer, wir suchen wenigstens, uns ihm zu nähern. Ein solches Ideal ist nicht für Jahrzehnte entworfen nicht für Jahrhunderte, sondern für die ganze Fortdauer der Menschheit. Die Abänderungen in den Regierungen, und in den bürgerlichen Verhältnißen, die Reformazionen der Staaten, die mehrere oder mindere Aufklärung eines Volks, die Meinungen, Vorurtheile, oder Grundsäze unter den Menschen machen, daß sie sich diesem Ideal mehr oder weniger nähern. Wo die izige Generazion noch nicht hinreichen kann, da stehen künftig unsre Enkel.

Man muß immer der Zeit etwas überlassen. So wird Rousseau in dem Grade geschäzt werden, als es mehr oder

weniger aufgeklärte und denkende Menschen geben wird.

Es giebt vieles unter Rousseaus Grundsätzen, was wir nicht nachahmen können, auch manches, das gar nicht anwendbar ist. Sein Wink erfordert vorsichtige und prüfende Leser. Er sagt selbst: „Ich habe mir vor„genommen in diesem Buche alles das zu sa„gen, was ausführbar ist, jedem die Wahl „davon zu lassen, was in dem, was ich Gu„tes vorgetragen habe, für ihn erreich„bar ist.“ —

Die Rousseanischen aus der Natur geschöpften Grundsätze sind längst durch die Erfahrung bestätiget. Menschen gebildet wie Emil *) müssen froh und glücklich durch sich selbst werden; sie haben gelernt, sich dem Gesetz der Nothwendigkeit zu unterwerfen, un-

*) Mutatis mutandis.

beschadet dem Genuß einer wohl geordneten Freiheit; gewohnt die Leiden der Natur zu ertragen, weil man ihnen die willkührlichen Leiden der Laune und der Mode ersparte, aber auch ihr Leben zu genießen, wenn der Genus des Lebens in freiwilligen selbst bestimmten Gutesthun besteht, ihr Geist ist stark und ihr Körper ist abgehärtet.

Die Britten verdanken ihren Freiheitssinn, verbunden mit der strengsten Unterwerfung unter die Gesetze, ihre ausharrende Geduld, ihren Muth in Gefahren, ihre Erhabenheit des Karakters einer Erziehung, in die man viel von den natürlichen Grundsätzen angenommen hat, auf die sich Rousseaus Methode gründet *). —

*) Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England 10tes Stück. Leipz. 1795.

Und wollt ihr erhabne Beispiele von großen Menschen, die nach eben diesen Grundsätzen gebildet wurden, oder sich vielmehr selbst bildeten? Heinrich der vierte, *) Friedrich der einzige, **) Franklin ***).

Rousseau wurde oft mißverstanden, weil man ihn aus einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen, Stellen beurtheilte, und dann schrie: Das hat Rousseau gesagt! welche Paradoxie! welcher Unsinn! Aber ein Ueberblick des Ganzen, wird uns mehr Uebereinstimmung, mehr Verbindung und Festigkeit in seinem Sy-

*) Hardouvin Perefix. Histoire du Roi Henry le Grand Paris. 1652. p, 16.

**) Officier Lesebuch. Th. I.

***) Franklins Jugendjahre von Bürger.

stem finden lassen, als wir wohl gesucht hätten. Die scheinbarsten Widersprüche lösen sich in Wahrheiten und Grundsätze auf. Ich wünsche daß mein Auszug auch diesen Zweck befördern möchte.

Arbeiten, wie gegenwärtige, dürften vielleicht manchem Leser willkommen seyn, der das Originalwerk selbst zu studiren sich durch vorläufige Bekanntschaft mit den Ideen des Verfassers vorbereiten will. Die Aerzte wissen wie viel sie mit Extracten bei manchen Kranken ausrichten können, die nicht gern viel einnehmen. Sollte das nicht auch von moralischen und litterarischen Extracten eben so wohl, als von physischen gelten?

Daß ich übrigens bei Bearbeitung dieses Auszuges die Cramerische Uebersetzung im Revisionswerke, und die schätzbaren

Winke der würdigen Herausgeber desselben, mit Hinsicht auf das Original benutzt habe, glaubte ich noch hinzufügen zu müssen.

I.

Erste Periode, bis zu der Zeit des Reden-, Gehen- und Essenlernens.

Erstes Buch.

Alles ist gut, was aus den Händen des Schöpfers kommt; alles artet aus unter den Händen der Menschen. Aber die jetzige Verfassung der menschlichen Gesellschaft erfordert, daß Menschen Menschen bilden, und einander für die Einrichtungen der menschlichen und bürgerlichen Ordnung erziehen.

Die Mutter ist die erste natürliche Erzieherin des neugebornen Menschen; es ist ihr Beruf, die Natur bestimmte sie, ihm die erste Nahrung zu geben. Die bürgerlichen Geschäfte und Pflichten entfernen die meisten Väter von der ersten Erziehung ihrer Kinder. Fehlen die guten Mütter, so muß man sie belehren. — Ihr Verdienst um die Menschheit ist groß, und erfordert die lebenswierige Verpflichtung ihrer Kinder.

Die Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder die Menschen, oder die Dinge. Die innere

Entwickelung unserer Kräfte und unserer Organe, ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, den wir von dieser Entwickelung machen, ist die Erziehung der Menschen; und der Erwerb unsrer eignen Erfahrung an den auf uns wirkenden Gegenständen, ist die Erziehung durch die Dinge. Der Zweck der Erziehung ist der Zweck der Natur.

Die Erziehung bildet Menschen. Man erzieht nicht Gelehrte, Geistliche oder Staatsmänner; sondern Menschen, die dann durch die Erziehung gebildet in jene bürgerliche Verhältnisse eintreten. Unser wahres Studium ist die Kenntniß menschlicher Verhältnisse. Wer am besten das Glück und Mißgeschick dieses Lebens zu tragen versteht, hat die beste Erziehung genossen. Die beste Erziehung besteht weniger in Vorschriften, als in Uebungen. Wir fangen an Begriffe zu sammeln, wenn wir anfangen zu leben. Unsere Erziehung beginnt mit unserm Entstehen; unsere erste Lehrerin ist unsere Nährerin die Mutter, oder Amme.

Wir müssen bey der Erziehung nicht auf einen einzelnen Stand Rücksicht nehmen, sondern ihr Allgemeinheit geben. Dieß erfordert die Einrichtung der menschlichen Dinge, jener wandelbare stürmische Geist unsers Zeitalters. Man lehre das Kind, sich selbst zu erhalten, die Schläge des Schicksals ertragen, dem Reichthum und dem Elend trotzen, unter Ißlands Eisbergen und auf

den glühenden Felsen zu Malta leben zu können. Lehrt ihn leben, das ist handeln, Gebrauch machen von seinen geistigen und körperlichen Kräften. Wer am meisten das Leben genießt und fühlt, hat am längsten gelebt, nicht der, der die meisten Jahre zählt.

Es scheint, als würden wir von unsrer Geburt an zur Sklaverey geweiht. Es giebt Hebammen, welche glauben, sie müßten durch starkes Drücken und Pressen dem Kopfe der Neugebornen eine bessere Form geben, als ihn die Natur bildete; ja sie unterstehen sich, die kleinen mit einer wässerlichten Feuchtigkeit angefüllten Brüste der Mädchen auszudrücken und zu quetschen, in dem Wahne, sie einst zu guten Ammen zu machen. Dadurch wird oft zu Knoten, Verhärtungen und dem Brustkrebs Veranlassung gegeben. Ferner verursachen die Hebammen, nachdem die Nabelschnur abgefallen ist, durch Eindrücken des Nabels, Nabelbrüche, die sie eben durch ihre vermeintliche Klugheit verhüten wollen. Mütter, die ihre Kinder lieben, werden diese barbarische Gewohnheit nicht zu geben.

Kaum ist das Kind geboren, so wickelt man es unbarmherzig fest in Windeln, bringt es in eine unnatürliche Lage, wo es sich nicht rühren kann, die ihm beynahe das Athemhohlen benimmt. Man wähnt, sie würden sich schaden thun, wenn man ihnen den Gebrauch ihrer Glieder frey ließe;

und doch findet man bey allen den Völkern, welche ihre Kinder nicht wickeln, keine Krüpel und Verwachsene. Es ist noch Niemanden eingefallen, die jungen Hunde und Katzen zu wickeln. Sollte dieser Zwang nicht selbst die Entwickelung der Seelenkräfte hindern? Man vermehrt nur dadurch die Leiden der armen Geschöpfe. Wie würdet ihr euch in einer solchen Lage befinden?

Der Hang zur Bequemlichkeit von Seiten der Wärterin, und der Mangel an Theilnahme der Mütter, die Zerstreuung und Lustbarkeiten von ihrem Kinde entfernen, ist Schuld an diesem Elend.

Unnatürliche Mütter entziehen sich der Pflicht ihre Kinder selbst zu nähren. Die Liebe des Kindes, welche der Mütter gehört, fällt dadurch auf die Amme, und hängt so fest an ihr, daß sie selbst nach Entlassung der Amme nicht wieder gänzlich zur Mutter zurückkehrt. Hier ist die Quelle des Familienelends. Die Mutter, welche ihrer Pflicht vergißt, zerreißt zuerst das Band, welches Gatten, Geschwister und Kinder an einander knüpfet. Laßt die Mütter, Mütter seyn. Die Folge davon ist Verbesserung der Sitten, und der natürlichen Gefühle. Das Anziehende des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen Sittenverderbniß. Das sonst so lästige Kindergeschrey wird angenehm. Vater und Mutter werden einander lieber und unentbehrlicher; die häuslichen Sorgen

werden die angenehmsten Beschäftigungen der Gattin, und die süßesten Freuden des Mannes. Von hieraus wird eine allgemeine Verbesserung ausgehen, und die Natur wieder in ihre Rechte eintreten. Werden unsere Frauen wieder einmal Mütter seyn, so sind auch die Männer wieder Gatten und Väter. Indeß giebt es noch junge Personen jenes Geschlechts, die, der Mode zum Trotz, tugendhaften Muth haben, diese so süße Pflicht der Natur zu erfüllen.

Möchte der Reiz der Seligkeit, welcher mit dieser Pflicht verbunden ist, ihre Anzahl vermehren! Ich glaube diesen würdigen Müttern eine unerschütterliche Zuneigung ihrer Männer, eine wahrhaft kindliche Zuneigung ihrer Kleinen, die öffentliche Achtung, glückliche und vor schlimmen Folgen befreyte Wochenbetten, eine feste und blühende Gesundheit, und über alles, die Freude, sich einst von ihren Töchtern nachgeahmt zu sehen, und für andere Muster und Beyspiel zu seyn, zu versprechen. *)

Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es noch die Verbindlichkeit dazu kennt.

*) Noch nie wurde vielleicht über die Pflicht des Selbststillens den Müttern so ans Herz gesprochen. Jede gesunde Mutter sollte ihr Kind stillen, so will es die Natur; aber kränkliche, leidenschaftsvolle, von Kummer und nagenden fortdauernden Sorgen gedrückte oder durch Ausschweifungen ent-

Aber auch durch übertriebene Sorgfalt und Verzärtelung bey der Erziehung verlassen die Mütter den Pfad der Natur; sie bestreben sich ängstlich und vergebens, alle natürlichen Schmerzen und Beschwerden von ihrem Lieblinge zu entfernen. Die Natur erhält die Kinder in einer beständigen Uebung, härtet sie, zur Vorbereitung auf künftige unvermeidliche Leiden, zum voraus, durch den Schmerz ab, und durch so manche Kinderkrankheiten. Gerade unter den am weichlichsten erzogenen Kindern sterben die meisten, oder sind Zeitlebens elend. Härtet eure Kinder frühzeitig gegen die Witterung, und durch Ertragung kleiner Beschwerden ab. *) Ehe der Körper fest ist, gewöhnt er sich am besten an eine gewisse Lebensart.

nervte, schwindsüchtige, epileptische, venerische Mütter oder solche, die nicht auch die gehörige Diät während des Stillens beobachten wollen, würden, durch die Nahrung, ihre Krankheiten und ihr Elend auf ihre Kinder übertragen. A. d. H.

*) Das Gesagte erfordert noch eine nähere Bestimmtheit. Bey Abhärtung der Kinder muß auf Körper, Klima, Witterung und Jahreszeit Rücksicht genommen werden. Die Kinder werden nach und nach abgehärtet, und allmählig an jede Witterung und freye Luft, an das kühle und endlich an das kalte Baden gewöhnt, man folgt darin der Natur in ihren Uebergängen. Bey dieser Gewöhnung findet kein Zwang statt. Das Gefühl lehrt die Kinder und zeigt an, was sie vertragen können. A. d. H.

Man kann ein Kind stark machen, ohne etwas für sein Leben und seine Gesundheit zu wagen.

Kinder fühlen die Leiden und Beschwerden in diesem Alter weniger: ist's nicht Thorheit, sie ihnen auf das Alter der Vernunft aufzusparen? Physischer Schmerz ist unendlich leichter zu tragen, als moralischer. Durch die allzu große Aufmerksamkeit auf jedes Geschrey des Kindes durch das Zuvorkommen seines Verlangens, durch die Bereitwilligkeit für jeden seiner Winke wird der Keim des Stolzes und der Herrschbegierde in den kleinsten Kindern erweckt. Durch unzweckmäßige Züchtigungen werden die Leidenschaften erregt.

Eltern! nehmt sogleich von der Geburt eures Kindes euch seiner Erziehung ununterbrochen an, und verhütet den schlimmen Einfluß den schlechte Kinderwärterinnen auf sie haben. Auch die Väter sollten mehr Theil nehmen an der Erziehung ihrer Kinder. Beyde Eltern müssen sich hier zu einem gemeinschaftlichen Geschäfte vereinigen, dadurch wird das Interesse der Familie fest geknüpft; vergißt ein Theil seine Schuldigkeit, so ist dieses schöne Band zerrissen. Ein Vater, der blos Kinder zeugt und nährt, erfüllt dadurch nur ein Drittheil seiner Schuldigkeit. So wie die erste Ernährerin die Mutter, so ist ihr erster Lehrer der Vater.

Der reiche Vater besoldet einen andern, um diese Obliegenheit für ihn zu übernehmen; aber wo

wird er einen finden, der das ganz seyn kann, was er für Kinder in diesem zarten Alter seyn müßte? Er soll nicht Lehrer oder Hofmeister, sondern Erzieher seyn. Der Zögling muß seine Eltern ehren; aber er muß seinen Erzieher gehorchen; beyde treten in eine genaue ungetrennte Verbindung; ihre beyderseitigen Schicksale sollten gemeinschaftlich und gleich für sie seyn; sie müssen sich so ansehen, als sollten sie die ganze Bahn des Lebens mit einander durchwandern.

Gesundheit des Körpers ist das erste Beförderniß des Lebens, und hat einen fast unbedingten Einfluß auf die Gesundheit der Seele. Ein gesunder Körper ist für die Willensäußerungen der Seele desto brauchbarer. Unmäßigkeit ist die Mutter der Leidenschaften. Alle Leidenschaften wohnen in einem weibischen Körper; ihr Reiz ist desto heftiger, je weniger er Befriedigung haben kann. Ein kraftloser Körper schwächt die Gemüthskräfte. Arbeit und Mäßigkeit sind die wahren Aerzte der Menschen. Die Arbeit stärkt seine Verdauung, und die Mäßigkeit hält ihn von Ausschweifungen zurück. Ich wünschte mir einen gesunden Zögling; aber ich will euch die Grundsätze angeben, ihn gesund zu erhalten. Bekannt ist der Nutzen der körperlichen Bewegung, die arbeitsamsten Menschen, die die meiste Bewegung haben, leben immer am längsten.

Das neugeborne Kind bedarf einer Amme; die Amme muß kürzlich niedergekommen seyn,

gesund an Leib und Seele, von guten moralischen Charakter; ihre Leidenschaften sind dem Kinde schädlich, *) sie muß einigermaßen bequem leben, eine etwas nährende Kost genießen, **) doch darf sie in Allem nicht zu sehr von ihrer bisher gewohnten Lebensart abweichen. Es hat einen nachtheiligen Einfluß auf das Kind, wenn man die Amme von aller Handarbeit entfernen, und ihr zu viel Ruhe und Gemächlichkeit verschaffen wollte.

Die Luft hat besonders in den ersten Lebensjahren einen großen heilsamen Einfluß auf die Leibesbeschaffenheit der Kinder; daher hat die Erziehung auf dem Lande einen so großen Vorzug.

Die nützliche, und für die Gesundheit unentbehrliche Gewohnheit des lauen Badens, womit man gleich nach der Geburt der Kinder anfängt, sollte man nie unterbrechen. So wie die Kinder stärker geworden, vermindert man die Lauigkeit

*) Die Erfahrung lehrt, wie schädlich, oft tödtlich es für das Kind sey, wenn ihm die Mutter oder Amme im Anfall einer heftigen Leidenschaft die Brust reicht. Daher man lieber dem Kinde einige Stunden Milch oder Thee geben muß.
A. d. H.

**) Am besten ist's, daß man die Wahl, oder vielmehr die Untersuchung der Amme dem Arzte überläßt. Sollte man nicht vollkommen mit der Amme gesichert seyn, so zieht man das Kind ohne Brust auf. A. d. H.

des Wassers, und gewöhnt sie endlich an das stärkende kalte Bad. *)

Hinweg mit allen gewaltsam einschnürenden Windeln! Wickelt das Kind ganz locker, so, daß ihm der Gebrauch seiner Glieder nicht geraubt wird; und legt es hierauf in eine Wiege. **)

Wenn es anfängt stärker zu werden, laßt es ungehindert in dem Zimmer umher kriechen; und so werdet ihr mit Wonne die fast tägliche Zunahme seiner Kräfte bemerken. Die Vergleichung eures Kindes mit einem nach der gewöhnlichen Art gewickelten, wird den Vorzug dieser Methode deutlich machen.

In den ersten Tagen des Lebens verhalten sich die Kinder blos leidend; die Eindrücke der Außenwelt wirken auf sie; und wir bemerken nicht, daß sie von ihnen wahrgenommen werden; sie haben nur Sinne für Vergnügen und Schmerz. Nur allmählig äußern sie ihre Empfindungen, sie wenden ihr Auge gegen das Licht; und sie werden

*) Das Beste über die Anwendung des Badens findet man in Huflands vortrefflicher Schrift: Bemerkungen über Kinderkrankheiten, S. 440.
A. d. H.

**) Das sanfte Wiegen ist eine Nachahmung der schwankenden Bewegung, die das Kind im Mutterleibe gewohnt war; aber starkes Wiegen erschüttert das Hirn, betäubt, macht die Kinder dumm und faul. A. d. H.

schielend, wenn man nicht dafür sorgt, daß sie das Licht gerade vor sich haben. Frühzeitig gewöhne man die Kinder auch an die Finsterniß; sonst weinen sie, so bald sie allein sind und im Dunkeln sich befinden.

Man muß die Kinder nicht an schädliche Gewohnheiten gewöhnen; sie dürfen nicht immer nur auf Einem Arme getragen werden; sie müssen beyde Hände gleich brauchen. Auf diese Art entwikkelt man ihre Kräfte, damit sie solche anzuwenden wissen.

Dadurch, daß man sie zeitig mit allerley Gegenständen bekannt macht, wird man sie vor dem Abscheu, und der Furcht gegen manche Dinge bewahren. Man gewöhnt sie bald allerley Thiere, auch solche, die uns ekelhaft und widrig vorkommen, zu sehen und anzufassen. Eben so gewöhnt man sie an starke Töne und Geräusch. So würde ich eine Pistole losbrennen, welche ich anfangs mit Zündkraut geladen habe, das Kind wird sich über den auffahrenden Blitz belustigen. Bey dieser Gewöhnung stellt man ihm die Dinge zugleich auf einer angenehmen Seite vor.

Die erste Uebung des Gedächtnisses besteht darin, daß man dem Kinde Gegenstände, die es durch die Sinne wahrnimmt, in einer schicklichen Ordnung darbeut, damit es solche einst seinem Verstande in einer ebenfalls schicklichen Ordnung darreiche. Man zeigt ihm anfänglich die Verbin-

dung seiner Sensationen mit den Gegenständen, die sie verursachen. Laßt ihm alles selbst untersuchen, ihm die Größe, Gestalt, Härte, Rauhigkeit der Dinge durchs Begreifen, die Wärme und Kälte durch eigene Erfahrung einsehen, und so den Gebrauch seiner Sinne durch Uebung kennen lernen.

Dadurch, daß man das Kind bald an diese, bald an jene Stelle bringt, bekömmt es einen Begriff von Nähe und Entfernung der Gegenstände. Man nähert das Kind selbst den Dingen, und nicht die Dinge dem Kinde.

In den ersten Jahren deuten die Kinder durch Weinen die Empfindungen an, von den Eindrükken, die sie bekommen.

Kinder merken auf den Accent, auf den Ton der Worte, deren Inhalt sie nicht verstehen können; sie suchen ihr Verlangen und ihre Empfindungen durch eine besondere aber inartikulirte Sprache zu erkennen zu geben. Man sollte diese Sprache studiren. Eben so drücken sie ihre Empfindungen durch Geberden aus. Das Gesicht eines Kindes hat viel Ausdruck. Seine unbehaglichen Empfindungen drückt es durch Weinen und Schreyen aus; aber statt seine Bedürfnisse zu kennen und zu befriedigen, liebkosen wir es, oder betäuben es durch starkes Wiegen, oder durch Gesang; oder sind unvernünftig genug, es zu schlagen, ohne zu wissen, ob es aus Eigensinn, oder

Schmerz schreyet. Dieses ist das beste Mittel, um das Kind zum Aerger zu reitzen, oder zur tückischen Sklavenseele zu machen, wenn es aus Furcht für Züchtigungen sein Geschrey unterdrückt; auch wird die Neigung zu Konvulsionen dadurch bey so zarten Kindern erregt.

Man entferne alle Domestiken, welche die Kinder necken und zum Unwillen reizen. So lange Kinder blos in den Umständen, und nicht in den Willen derer, die um sie sind, Widerstand finden, werden sie weder widerspenstig noch ärgerlich werden, und um so gesünder bleiben.

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten; aber ist man nicht achtsam genug, so werden sie bald zu Befehlen. Das Kind fängt an Unterstützung zu fordern, und in kurzen will es von euch bedient seyn. Daher ist es nöthig, schon in dem ersten Alter auf geheime Absicht seiner Geberden, oder seines Schreyens aufmerksam zu seyn.

Man unterscheide sorgfältig das Verlangen und die Neugierde des Kindes, von Eigensinn und Trotz. Das Kind streckt seine Hand aus, um einen Gegenstand zu erlangen; es täuscht sich in der Entfernung; aber wenn es schreyet, indem es die Hand ausstreckt, so gebietet es dem Gegenstande, sich ihm zu nähern. Im ersten Fall könnt ihr es zu dem Gegenstande hintragen; im zweyten thut gar nicht, als ob ihr es verstündet,

je stärker es schreyt, desto weniger hört darauf. *) In dem ersten Falle ist es besser das Kind zu dem Gegenstande hinzutragen; als den Gegenstand zu dem Kinde zu bringen. Es zieht daraus den Schluß, daß es sich nach dem Gegenstande bequemen muß, und nicht der Gegenstand nach ihm.

Kinder sind von Natur lebhaft und thätig, bauen, zerstören um thätig zu seyn. **) Der Schöpfer gab ihnen wenig Kräfte, damit ihnen ihre Thätigkeit nicht schädlich werden könnte. So bald sich aber diejenigen, die um sie sind, alles von ihnen gefallen lassen, so gehen sie willkürlich mit ihnen um, werden befehlshaberisch. ***) Das Befehlen ist ihnen gar zu angenehm. Diese Herrschsucht gewinnt mit den Jahren mehr Wur-

*) Mütter! habt den Muth diese große Kunst nur ein, zweymal zu versuchen; wie viel Unannehmlichkeiten werdet ihr euch dadurch für die Zukunft ersparen. Ich kenne kein größeres Erleichterungsmittel in der ganzen Erziehung. A. d. H.

**) Spielwerke, wobey sie Bewegung haben, sind zur Entwickelung ihrer Kräfte am dienlichsten. Nichts ist Kindern nächtheiliger, als vieles Sitzen auf einer Stelle. Alle Bewegung, wobey sie ihre eigenen Kräfte selbst üben, ist besser, als passive Bewegung. A. d. H.

***) Dies ist der Fall am meisten bey den Kindern vornehmer Leute, wenn die Wärterinnen und Domestiken der jungen Herrschaft sich unterwerfen, und sie zum Befehlen gewöhnen. A. d. H.

zel und es wird zum Bedürfniß, sich fremder Hülfe, statt eigener, zu bedienen.

Um bey der Erziehung der Natur treu zu bleiben, dient die Beobachtung folgender Grundsätze.

1) Die Kinder haben kaum hinlängliche Kräfte für das, was die Natur von ihnen fordert. Daher muß man ihnen den freyen Gebrauch aller der Kräfte lassen, die ihnen die Natur giebt, und die sie einst brauchen können.

2) Man muß sie unterstützen, und ihnen alles das ersetzen, was ihnen zur Befriedigung ihrer fisischen Bedürfnisse, es sey an Einsicht, oder an Kraft fehlt.

3) Die Hülfe, die man ihnen leistet, muß allein das betreffen, was ihnen wirklich gut ist, ohne ihrem Eigensinne, oder ihrer Unvernunft etwas einzuräumen.

Der Eigensinn ist Kindern nicht natürlich; er wird sie nicht plagen, wenn man nicht sein Entstehen begünstiget.

4) Man studire sorgfältig ihre Sprache und ihre Zeichen, damit man, weil in diesem Alter keine Verstellung statt findet, in Rücksicht ihrer Begierden unterscheiden kann, was bey ihnen natürliches Bedürfniß oder Einbildung ist.

Die Hauptsumme dieser Grundsätze ist: Man lasse den Kindern mehr natürliche Freyheit,

und weniger Herrschaft; man lasse sie mehr selbst thun, als durch Andere ausrichten. So gewöhnen sie sich frühzeitig, ihre Begierden nach ihren Kräften einzuschränken; sie werden ohne Widerstand das, was nicht in ihren Kräften ist, entbehren lernen.

Hieraus ergiebt sich ein neuer wichtiger Grund, den Kindern den Gebrauch ihrer Glieder vollkommen frey zu lassen, nur mit der Vorsicht, daß sie sich nicht durch Fallen beschädigen, oder mit ihren Händen verletzen; sie werden weniger weinen, als die eingewickelten Kinder.

Eben durch die übertriebene Bemühung, die Kinder zu beruhigen, zieht man ihnen Brüche zu, und je weniger man bey dem Beruhigen der Kinder auf ihre wahren Bedürfnisse Rücksicht nimmt, desto mehr schadet man ihnen; ihr Schreyen und Weinen, ohne Bedürfniß, ohne Schmerz, Hunger und Krankheit ist eine Folge von Halsstarrigkeit und Angewohnheit, woran die Wärterin Schuld ist, jemehr sie das Kind das eine Mal beruhiget, desto mehr wird es ein ander Mal weinen. Das einzige Beruhigungsmittel ist, daß man auf das Geschrey der Kinder, wenn es kein Bedürfniß zum Grunde hat, nicht Achtung giebt; so hartnäckig als sie in ihrem Verlangen sind, so werden sie sich beruhigen, wenn ihr noch mehr Standhaftigkeit habt. Gut ists auch, sie durch andere Gegenstände zu zerstreuen, nur dürfen sie nicht merken, daß man es absichtlich thut.

Man

Man glaubt den Ausbruch der Zähne zu erleichtern, wenn man den Kindern harte Körper, Wolfszähne und dergleichen in den Mund giebt; allein das Zahnfleisch wird dadurch noch härter, und der Durchbruch der Zähne erschwert. Besser sind weiche Körper, ein Stückchen Süßholz wird ihnen angenehmer seyn, als das kostbarste Spielwerk. *)

Der Kinderbrey, wie man ihn gewöhnlich bereitet, ist keine gesunde Speise. Die gekochte Milch und das Mehl sind dem Magen beschwerlich. Brodsuppen und Reißmüser scheinen mir besser zu seyn. Will man den Mehlbrey ja beybehalten, so muß das Mehl vorher geröstet werden, auch darf man ihn niemals aufgewärmt geben. Fleischspeisen taugen nichts, so lange die Kinder keine Zähne haben, hingegen wird ihnen eine dünne Fleischbrühe allezeit wohl bekommen. So bald sie aber Zähne haben, gewöhne man die Kinder, Stückchen Brod oder Zwieback zu kauen. Durch das Kauen wird die Verdauung befördert, die übrigen Zähne werden desto leichter durchbrechen.

Kinder hören von ihrer Geburt an reden; sie ahmen die Töne nach; aber man sollte sie nicht zu sehr zum Sprechen anreizen, man sollte nicht mit so vielem Wohlgefallen ihr erstes Sprechen bewundern, sie reden dann desto mehr, und vernachlässi-

*) Der öftere Genuß der freyen reinen Luft erleichtert am besten die Zahnkrankheit. A. d. H.

gen das deutliche Artikuliren, daher sie Lebenslang eine fehlerhafte Aussprache beybehalten, und sich ein sogenanntes Nischeln und Schnattern angewöhnen. Daher findet man eine weit deutlichere Aussprache unter den Kindern der Landleute, als unter den Kindern der Vornehmen, die man durch eine allzu große Aufmerksamkeit auf jede Bewegung der Lippen der Mühe überhebt, sich deutlich auszudrücken. Die Bauernkinder hört man oft von weitem, und ihre Stimme täuscht uns in Rücksicht ihres Alters. Das beste Mittel, Kinder gut sprechen zu lehren, ist, wenn die, die um sie sind, gut sprechen. Das Kind muß solche Worte hören, die es verstehen kann. Durch zu große Aufmerksamkeit und Begierde sein Stammeln zu fassen, gewöhnt man es zu einer gewissen Herrschsucht. Das Redenlernen der Kinder darf nicht übereilt werden, dadurch macht man ihre Sprache verworren. Ein gewisser Fehler in den Organen ist zuweilen Ursache, daß sie sehr spät sprechen lernen. Ueberläßt man die Kinder mehr sich selbst, so werden sie von den leichten Sylben und Wörtern allmählig auf schwerere übergehen. Man treibt die Kinder mit Gewalt zur Sprache an; und weder die Kinder, noch die Wärterinnen und Mütter verstehen einander, beyde geben endlich auf ihre gegenseitigen Mienen nnd Geberden nicht mehr Achtung; daher die meisten Irrthümer, welche auf das ganze Leben einen schädlichen Einfluß haben. Ziehet so viel

wie möglich das Wörterbuch des Kindes ins Kurze. Es ist ein großes Mißverhältniß, wenn es mehr Worte, als Begriffe hat, wenn es mehr Sachen sagen, als ihrer denken kann. Aus eben dieser Ursache findet man, glaube ich, mehr Mutterwitz unter den Landleuten, als unter den Städtern, sie haben wenig Begriffe, aber sie wissen sie gut zu vergleichen.

II.

Zweyte Periode, ungefähr von dem dritten Lebensjahre an, bis zum zwölften.

Zweytes Buch.

Wir kommen zu dem zweyten Zeitraume des Lebens, an die Grenze der Kindheit; ein Zustand, wo die Kinder noch nicht reden können.

Wenn die Kinder zu reden anfangen, weinen sie weniger, außer bey einer verkehrten Behandlung. Schreyt das Kind aus Eigensinn, so wird es am ersten aufhören, wenn man auf sein Geschrey nicht achtet. Auch dann, wenn es fällt, oder sich stößt, beklage man es nicht voll Bestürzung, sondern verhalte sich anfangs ruhig, dadurch giebt man ihm die erste Lehre der Herzhaftigkeit und der Ertragung der Leiden. *) Diese er-

*) Es ist eine abgeschmackte Gewohnheit der Wärterinnen, daß man das Kind die Sache, an die es sich gestoßen hat, schlagen heißt, oder wenigstens darauf schimpft. Dadurch giebt man dem Kinde unrichtige Begriffe, und lehrt ihm seine eigne Schuld auf andere Dinge außer ihm übertragen, wozu wir ohnedem leicht geneigt sind.
A. d. H.

sten Leiden des Kindes sind für dasselbe die ersten Erfahrungen, und machen es vorsichtig.

Es ist Pedanterey den Kindern alles lehren zu wollen, was ihnen die Natur selbst lehrt. Dahin gehört die lächerliche Mühe, die wir uns geben es gehen zu lehren. Emil soll weder Fallhut noch Leitzaum, noch Gängelband haben. So bald ein Kind anfängt einen Fuß vor den andern zu setzen, darf man es dabey nur dann unterstützen, wenn es sich auf einen gepflasterten Boden befindet. Man bringt es in die freye Luft, auf eine Wiese, oder einen Rasenplatz. Dort mag es kriechen und laufen; es wird sich keinen Schaden thun; und durch Fallen desto besser gehen lernen.

Das menschliche Leben ist kurz. Kaum die Hälfte der Menschen erreicht das Jünglingsalter. Die größten Gefahren des Lebens sind mit seinen Anfange verknüpft. Ists nicht Grausamkeit, die Gegenwart einer ungewissen Zukunft aufzuopfern? Das Alter der frohen Unschuld geht dahin unter Weinen und Jammer, unter Drohungen und sklavischen Züchtigungen. Wer zählt die Schlachtopfer der übermäßigen Weisheit der Väter und Erzieher? Menschen seyd menschlich! Stört nicht die Freuden der Kindheit, ihre unschuldigen frohen Spiele, den Genuß eines schönen, aber ach, so kurzen Lebensalters, damit sie nicht sterben, ohne das Leben geschmeckt zu haben. Wer

ruhig und glücklich seyn will, muß die Ausschweifungen seiner Begierden mindern, und seine Kräfte mit seinem Willen in ein gleichmäßiges Verhältniß bringen. Nur dann, wenn unsre Kräfte ganz thätig sind, wird die Seele in einen Zustand der Ruhe kommen, und der Mensch mit sich selbst in Ordnung seyn. Das Elend besteht nicht so ganz im Entbehren, sondern im Entbehren dessen, was man sich zum Bedürfniß gemacht hat. Eine falsche Erziehung häuft die Bedürfnisse des kindlichen Alters, und ist die Ursache seiner Schwäche. Denn schwach ist nur der, welcher mit seinem Willen aus dem Verhältnisse zu seinen Kräften tritt. Zu früh wird das Kind in die bürgerliche Verfassung versetzt. Man fordert mehr von ihm, als die Natur verlangt; und dann leiht man ihm fremde Kräfte, um seinen Willen auszuführen. Das Kind muß seine Schwäche fühlen, aber nicht davon leiden; es muß verlangen, aber nicht gebieten. Es ist Andern nur durch seine Bedürfnisse unterworfen, weil sie es besser, als das Kind verstehen müssen, was ihm gut ist. Niemand, weder der Vater, noch der Erzieher, hat das Recht, dem Kinde etwas zu befehlen, was ihm nicht nützlich ist. Das Kind muß blos von den Umständen abhängig erhalten werden. Man setzt seinen Willensäußerungen keine andere als physische Hindernisse, oder solche Strafen entgegen, welche natürliche Folgen seiner Handlungen sind. Lieber hindere man es, etwas schädliches zu thun, als daß man

es ihm verbietet. Das Bedürfniß ist der Maasstab, ihm etwas einzuräumen.

Man muß der Natur nicht entgegen arbeiten. Man überlasse das Kind in Rücksicht der Bildung seiner körperlichen Kräfte sich selbst; zwinge es nicht zum Stillesitzen, lasse es sitzen, laufen und springen, wenn es will.

So bald ein Kind etwas durch Weinen erzwingen will, da es in dem Alter ist, daß es die Sache mit Worten verlangen kann, muß man sie ihm unwiderruflich versagen. Was es aber, gedrungen von Bedürfnissen mit Worten verlangt, muß man sogleich thun. Wollte man seinen Weinen und Geschrey Folge leisten, so wird man es bald boshaft und halsstarrig machen. Man muß ihm nicht zu viel abschlagen; aber auch nie das wiederrufen, was man ihm einmal versagt hat.

Man gewöhne das Kind nicht an unnütze Höflichkeitsformeln. Kann es durch diese Alles bey dem Erzieher erlangen, so gelten sie ihm als Befehle, indem es zu bitten scheint, befiehlt es eigentlich. *)

*) Diese Kunst haben unsre Großen vortrefflich gelernt. — Aber ihr wollt gerne höfliche Kinder ziehn? Die wahre Höflichkeit besteht nicht in hergebrachten Formeln — und um Formeln zu lernen ist euer Kind noch nicht alt genug. — Soll es heucheln? A. d. H.

Uebermäßige Strenge ist gleich schädlich, wie übermäßige Nachsicht. Die Kinder hülflos leiden zu lassen, würde ihr Leben und ihre Gesundheit in Gefahr setzen; durch gänzliches Ueberheben von allen Leiden verzärtelt man sie, und macht sie weichlich, und gegen künftige unvermeidliche Leiden desto empfindlicher. Die Freyheit, die ich ihnen gebe, läßt sie die Beschwerden nicht fühlen; sie werden unter Eis und Schnee spielen und lustig seyn, sobald sie kein Zwang dazu nöthiget.

Es giebt kein Glück für ein Wesen, außer seinem natürlichen Zustande. Wollte man den Menschen von allen Leiden seiner Gattung befreyen, so würde man ihn aus seinem natürlichen Zustande bringen. Unbekannt mit dem Schmerz, würde ein Mensch weder das zarte Gefühl der Menschlichkeit, noch das Süße des Mitleids kennen, sein Herz wird von nichts gerührt; er würde ungesellig seyn, ein Ungeheuer unter seines Gleichen.

Das sicherste Mittel, ein Kind zu verderben, ist, wenn man es gewöhnt, Alles zu erhalten; seine Begierden werden um so mehr wachsen, als sie unwiderstehlich befriediget werden. Es wird, da es so viel erlangen kann, alles für sein Eigenthum ansehen, alle Menschen für seine Sklaven halten, und wenn man ihm endlich einmal etwas verweigert, so sieht es diese Weigerung für bösen Willen an, findet überall Ungerechtigkeit;

es wird jedermann hassen, nie Wohlwollen empfinden, und keinen Widerstand vertragen können; es wird in der Welt Alles anders finden, und dann feig, furchtsam, kriechend und boshaft werden. Ein unglückliches Kind!

Ehe die Kinder in das Alter der Vernunft kommen, muß man ihnen nicht vorpredigen, um nicht mit den Worten, die man sagt, einen falschen Begriff zu verbinden. Der erste falsche Begriff, den ein Kind bekommt, ist ihm der Keim zum Irrthum und zum Laster. *)

Es ist ein großer Fehler, wenn man die Kindheit in den Kindern verkennt, und ihnen unsere Denkungs- und Empfindungsart anpassen will.

Man will Kindern durch Strafen, Drohungen, oder Versprechungen Gehorsam lehren, und macht sie furchtsam, oder eigennützig und überhaupt zu Heuchlern. Dadurch wähnt man sie von ihrer Pflicht überzeugt zu haben, und giebt ihnen die Mittel in die Hand, wie sie sich durch Lügen und Verstellung der Strafe entziehen, oder die Belohuung erschleichen können. Das heißt, Kinder verderben.

Behandelt den Zögling nach seinen Alter, haltet ihn in seinem Kreise. Er muß die Noth-

*) Aus diesem und mehrern Gründen ist es unverständig, Kinder, vor dem Alter der Vernunft, in die Kirche zu nehmen. A. d. H.

wendigkeit der Umstände fühlen; er muß in dem Erzieher nichts Willkürliches, nichts von Laune sehen; sondern nur seine Abhängigkeit von seiner Stärke fühlen. Also nicht lauter Befehle und wörtliche Verbote; sondern man hindert das Kind, das zu thun, was ihm nicht gut ist, ohne Erklärung und Vernunftschlüsse; gestattet ihm mit Vergnügen, versagt ihm ungern; aber eure abschläglichen Antworten müssen unwiederruflich seyn. Euer ausgesprochenes Nein sey eine eherne Mauer, wider welche das Kind nicht fünf oder sechsmal seine Kräfte erschöpft habe, ohne den Versuch aufzugeben. Dadurch wird man das Kind geduldig und gelassen machen, weil es nichts ertrotzen kann.

Man hat auf einem verkehrten Wege angefangen, Kinder durch die Leidenschaften der Eitelkeit, des Eigensinnes, des heftigen Begehrens, und der niederdrückenden Furcht zu leiten; eine Behandlungsart, wodurch die Seele verdorben wird, ehe der Körper gebildet ist. Aber man vergaß das einzige große Mittel, einer wohl geordneten Freyheit, welche nur durch die Nothwendigkeit der Dinge eingeschränkt wird.

Nicht sowohl durch Worte als durch Erfahrungen muß ein Kind belehrt werden. Belegt es mit keiner Art von willkürlichen Züchtigungen, die ihm eure Laune verrathen; so lange es nicht davon überzeugt werden kann, daß es sie

verdient hat; laßt es niemals um Verzeihung bitten, denn es kann euch nicht beleidigen. Je härter und eingeschränkter ein Kind gehalten wird, desto ausgelassener ist es außer den Augen seines Aufsehers.

Es giebt kein ursprüngliches Verderben des menschlichen Herzens. Der einzige natürliche Fehler des Menschen ist die Eigenliebe. Diese Eigenliebe ist an und vor sich unschädlich; sie wird aber gut oder böse, nachdem sie geleitet wird. So lange die Vernunft sich noch nicht zeigt, welche die Selbstliebe leitet; so lange erhält man das Kind in seiner natürlichen Gutheit. Es ist geschehen um diese Gutheit, so bald es eine Handlung in der Absicht zu schaden begehen könnte. Kinder zerbrechen und zerstören manches, nur der Geitz kann ihnen hierbey eine boshafte Absicht unterlegen. Statt es darum zu bestrafen, lasse man sich nicht einmal merken, daß man verdrüßlich sey; sondern stelle sich, als wäre das Stück von selbst zerbrochen, und entferne lieber alle kostbaren und zerbrechlichen Sachen aus der Kinderstube. *)

Soll ich es wagen, den größten, den wichtigsten und vorzüglichsten Grundsatz in der ganzen

*) Dies gilt von ganz kleinen Kindern, die nicht wissen, was sie thun; aber größern muß man den Werth und Gebrauch der Dinge bekannt machen, und wohl Muthwillen von Unvorsichtigkeit unterscheiden. A. d. H.

Erziehung aufzustellen? Man suche nicht sowohl Zeit zu gewinnen; sondern Zeit zu verliehren. Leser! verzeiht mir diese Paradoxie. Der wichtigste Zeitraum des menschlichen Lebens ist der von der Geburt an bis zum zwölften Jahre. Dies ist die Zeit, worin Fehler und Laster keimen. Die erste Erziehung ist vornemlich negativ: sie besteht darin, daß man nicht sowohl über Tugend und Weisheit räsonirt, als das Herz vor Lastern und den Verstand vor Irrthum bewahrt.

Uebet die körperlichen Kräfte und die Sinnwerkzeuge des Kindes ohne Uebertreibung. *)

Ehe sich die Urtheilskraft entwickelt hat, so hütet euch ihm Meinungen beyzubringen; es kann sie nicht prüfen, übereilt euch nicht ihm zu viel Gutes zu lehren, ehe es ihm brauchbar ist. Der Aufschub ist ein Vortheil. Es heißt viel gewonnen, wenn man sich dem Ziele nähert, ohne etwas zu verlieren; man lasse die Kindheit in der Kindheit reifen.

Die Verschiedenheit der Geisteskräfte und des Charakters der Zöglinge erfordert, sie vorher zu beobachten, ehe man den Weg, den man bey der Erziehung einschlagen will, bestimmen kann. Man überläßt den Zögling sich selbst, um ihn

*) Alle körperlichen Uebungen müssen zweckmäßig eingerichtet werden, damit zugleich der Verstand beschäftiget wird. A. d. H.

genauer kennen zu lernen. Die Zeit dieser Beobachtung ist nicht verlohren; man gewinnt sie in der Folge wieder und kann bestimmter zu Werke gehen.

Wer einen Menschen bilden will, muß sich selbst zum Menschen gebildet haben, er muß in sich selbst das Ideal finden, das er dem Zögling vorstellen will. Macht euch bey Jedermann Achtungswürdig, macht euch zuerst beliebt, damit Jedermann sich bemüht, euch gefällig zu werden. Ihr werdet nicht Meister über das Kind seyn, wenn ihr nicht Meister über alles seyd, *) und dieses Ansehen ist nicht genug, wenn es sich nicht auf Hochachtung gründet, die eine Folge der Tugend ist. Nicht blos, und vielleicht am wenigsten und selten, gewinnt man die Herzen der Menschen durch Geld. Denn immer wird man das Geld als etwas Unwesentliches von euch ansehen. Es giebt Beweise von Theilnahme und Wohlwollen, die mehr wirken und mehr wahren Nutzen haben, als alle Geschenke. Der Schutz für den Unterdrückten, die Abwendung von Prozessen, die Beförderung glücklicher Heirathen **) die Benutzung

*) Wie wollt ihr euren Zögling regieren, wenn ihr euch nicht eine gewisse Erhabenheit des Charakters erworben habt? A. d. H.

**) Nicht Heirathen stiften und Kuppeln, sondern Wegräumung der Hindernisse, die der Verbindung eines sich liebenden Paars entgegen stehen. A. d. H.

des Ansehens der Eltern eurer Anvertrauten zur Rettung Unschuldiger; eure öffentliche Erklärung als Beschützer der Unglücklichen. Die Werke der Barmherzigkeit lindern mehr Elend, als das Geld. Liebet Andere, und sie werden euch lieben; dienet ihnen, und sie werden euch dienen; seyd ihnen Väter, und sie werden euch Kinder seyn.

Sucht das Böse, das ihr an euern Kindern bemerkt, zunächst an euch selbst. Ihr glaubt sie durch ewiges Moralisiren und Vorpredigen zu bessern. Wie manches werden sie in euern Worten schief fassen und mißverstehen, es selbst gegen euch deuten, euren Reden einen andern Sinn geben; sie werden mit euch disputiren, und wohl gar den Vortheil über euch davon tragen. Dann sind die Früchte eurer Erziehung verloren.

Lehrer voll Eifer! seyd bescheiden und vorsichtig; handelt nie schnell, außer um zu verhüten, daß Andere handeln. Ehe ihr einen schädlichen Unterricht geben möchtet, gebet lieber keinen. Seyd wachsam, damit die Eindrücke schlimmer Beyspiele nur so auf das Kind wirken, als sie seiner Seele angemessen sind. Die Aeußerungen heftiger Leidenschaften ziehen die Aufmerksamkeit des Kindes stark an sich, am meisten die so auffallenden des Zorns. In diesem Falle wird der Erzieher keine Moralpredigt halten, sondern er sagt dem Kinde beym Anblick eines Zornigen: der arme Mensch ist krank, er hat einen Anfall vom Fie-

der. Dieses giebt Gelegenheit dem Kinde einen Begriff von Krankheit zu geben. Euer Zögling wird dadurch eine gewisse Scheu gegen diese Leidenschaft fühlen. Auch kann man das in Zorn gerathene widerspenstige Kind als ein krankes behandeln, es ins Bette bringen, ihm vielleicht auch eine Krankendiät vorschreiben.

Es ist von Wichtigkeit, daß man die naiven Einfälle, auf die ein Kind von Ungefähr geräth, niemals in seiner Gegenwart bemerkbar mache, oder wieder erzähle, daß es das Kind hört. Ein einziges unvorsichtiges Gelächter ist im Stande die Arbeit von einem halben Jahre zn vernichten, und einen unersetzlichen Schaden für das ganze Leben zu verursachen.

Die Begriffe von den bürgerlichen Verhältnissen der Menschen darf man Kindern nicht zu früh beybringen, und wenn sie solche unvermeidlich bekommen, so suche man sie nur auf das Nützliche einzuschränken, damit das Kind nicht vermeint, daß sich alles nach ihm richten müsse, und nicht Andern absichtlich Böses zufüge. *) Auch

*) Es ist ein großer Schade, wenn die Kinder der Vornehmen von Domestiken, oder von den unverständigen Eltern selbst sehr zeitig an den Rang und Stand ihres Hauses erinnert werden, und der Wahn eines Vorzugs vor andern Kindern ihnen beygebracht wird. Wenn man ihnen Ehrenbezeugungen erweisen läßt, fordert, daß sie Jedermann mit Sie titulire. Eine wahre Satyre auf den menschlichen Verstand! A. d. H.

hierin richtet man sich nach der individuellen Beschaffenheit der Kinder, nachdem sie sich früher oder später entwickeln.

Das Gefühl von Gerechtigkeit erlangen wir nicht sowohl durch die Pflichten, die wir Andern, sondern durch die, die uns Andre schuldig sind. Es ist fehlerhaft, daß man den Kindern zwar ihre Pflichten gegen Andere lehrt, aber ihnen nichts von ihren Gerechtsamen saget. Der erste Begriff, den man Kindern beybringt, ist der Begriff des Eigenthums. Denn ein nicht verdorbenes Kind vergreift sich nicht so wohl an den Personen, *) als an den Sachen, die ihm keinen Widerstand leisten. Den Begriff von Eigenthum giebt man ihm nicht dadurch, daß man ihm seine Spielsachen als ihm gehörig vorstellt, denn es weiß nicht wie es diese Dinge besitzt. Man pfropft ihm auf diese Art Wörter in den Kopf, die es nicht fassen kann. Um ihm einen Begriff von Eigenthum zu geben, müssen wir bis zu dem Ursprunge des Eigenthums hinauf steigen. Emil bearbeitet mit meiner

*) Niemals darf man gestatten, daß ein Kind mit Erwachsenen sich wie mit seines Gleichen herumzerre. Sollte ein Kind jemanden schlagen, es sey wer es wolle, so müßte es die Schläge mit doppelten Wucher wieder bekommen. Unvernünftige Wärterinnen muntern die Kinder zum Schlagen auf, lassen sich selbst von ihnen schlagen, und lachen über ihre schwachen Schläge. A. d. H.

meiner Hülfe seinen kleinen Garten, er eignet sich das Stückchen Land zu, das er bearbeitet. Ich sage ihm: das gehört dir zu. Bey dem Begriffe von Zugehören mache ich ihm auf die Mühe, die er selbst darauf verwendete, aufmerksam. Auf einmal kommt er bestürzt zu mir, klagt mir, daß seine Bohnen ausgewühlt, seine ganze Arbeit, die Frucht seines Schweißes vernichtet worden sey. Wer hat mir das Meinige geraubt? Hierbey erwacht in ihm das erste Gefühl von Ungerechtigkeit. Man stellt Nachforschungen an, man entdeckt endlich, daß der Gärtner diesen Streich gemacht hat; man läßt ihn kommen. Aber der Gärtner fängt an, sich noch weit mehr als wir zu beklagen. Wie, meine Herren, Sie haben mir meine Arbeit vernichtet? Ich hatte maltesische Melonen gesäet, die ich als eine Kostbarkeit geschenkt bekam, und womit ich Sie traktiren wollte. Da kamen Sie, und stekten Ihre elenden Bohnen hinein, und haben mir meine Melonen, die schon aufgegangen waren, verwüstet, die ich nun nicht wieder bekommen kann! Sie haben mir einen unersetzlichen Schaden zugefügt, und sich selbst des Vergnügens beraubt, die auserlesenen Melonen zu essen.

Johann Jakob.

Entschuldige Er uns, guter Robert. Er hatte Seine Arbeit und Mühe daran gewandt. Ich sehe wohl, es war Unrecht von uns, Seine Arbeit zu verderben; aber wir wollen Ihm andern

Melonensaamen von Malta kommen lassen, und niemals den Boden bearbeiten, wenn wir nicht wissen, ob nicht schon vor uns jemand die Hand daran gehabt hat.

Robert.

Gut, meine Herren! So können Sie nur ruhig seyn, denn es liegt kein Boden mehr unangebauet. Ich bearbeite das Land, was ich von meinem Vater geerbt habe; ein jeder thut das an seinem Theil, und alles Land, was Sie hier sehen, ist schon seit langer Zeit im Besitz genommen.

Emil.

Herr Robert, es geht also wohl oft Melonensaamen verloren?

Robert.

Verzeihen Sie, mein junger Herr, es kommen nicht oft solche kleine Hans-Tapse, wie Sie, her. Niemand tastet seines Nachbars Garten an; ein jeder hat für des andern Arbeit Achtung, damit er sich die seinige sichert.

Emil.

Aber ich habe keinen Garten.

Robert.

Was geht das mich an? Wenn Sie in meinem Garten Schaden anrichten, werde ich Sie nicht

mehr darin lassen spazieren gehen; denn sehen Sie, ich will nicht umsonst gearbeitet haben.

Johann Jakob.

Könnten wir nicht dem guten Robert einen Vergleich vorschlagen? Wollte Er nicht mir und meinem kleinen Freunde ein Winkelchen in Seinem Garten überlassen, das wir bauen könnten, mit der Bedingung, daß Er die Hälfte von dem haben soll, was es tragen wird.

Robert.

Das will ich Ihnen ohne Bedingung einräumen. Aber denken Sie daran; ich wühle Ihre Bohnen um, wenn Sie sich an meinen Melonen vergreifen.

In diesem Versuch, den Kindern die ersten ursprünglichen Begriffe einzuprägen, sieht man den Begriff von Eigenthum, bis auf das Recht des ersten Besitznehmers durch Arbeit hinauf geleitet. Dieß ist deutlich, einfach, und der Fassungskraft des Kindes angemessen. Aber hier muß man auch vorjetzt bey der Entwickelung der Begriffe stehen bleiben.

Diese zusammengedrängte Erklärung kann das Werk eines Jahres für die Ausübung seyn. Denn bey Entwickelung sittlicher Begriffe kann man nicht langsam genug fortschreiten. Junge Lehrer, denkt an dieses Beyspiel, und vergeßt nie, daß allent-

halben eure Lehren mehr in Handlungen, als in Worten bestehen müssen. Die Kinder vergessen leicht, was sie gesagt haben, und was man ihnen sagt, aber nicht was sie gethan haben, und was man ihnen gethan hat.

Manche Kinder zerstören und zerbrechen alles, was sie anrühren. Der Kleine zerschmeißt das Geräthe, das man ihm giebt; gebt ihm kein neues, er muß das Entbehren fühlen. Er zerschmeißt die Fenster; ich lasse sie nicht sogleich wieder machen, mag der Wind Tag und Nacht durchstreichen, das kümmert euch nicht, besser das Kind bekommt einen Fluß, als die Narrheit. Endlich lasse ich die Fenster repariren; es zerschmeißt sie wieder. Nun ändere ich die Methode, sage ihm ohne Zorn, die Fenster gehören mir, ich muß sie in Sicherheit stellen. Hierauf sperre ich das Kind in einen dunkeln Ort ohne Fenster ein. Anfangs tobt es, wenn es aber sieht, daß es dadurch nichts ausrichtet, legt es sich aufs Bitten; aber man läßt es noch einige Stunden im Dunkeln; es wird ruhig. Nun schlägt ihm irgend jemand vor, mir einen Vergleich anzutragen, daß, wenn ich ihm die Freyheit gebe, es keine Scheiben mehr zerbrechen will. Es befolgt diesen Rath gern. Ich befreye es, umarme es mit Freuden, ohne Betheurung seines Versprechens von ihm zu verlangen. Gewiß, es wird sich nicht mehr einfallen lassen, Fenster zu zerschmeißen.

Man lege Kindern niemals Strafen, als Strafen selbst *) auf; sondern man muß ihnen in den Augen des Kindes das Ansehen unwillkürlicher Folgen unrechtmäßiger Handlungen geben. Man predige nicht gegen das Lügen, sondern lasse ihnen die schlimmen Folgen des Lügens fühlen; daß einem nicht geglaubt wird, wenn man auch die Wahrheit sagt, daß man etwas Unrechtes gethan zu haben beschuldigt wird, das man nicht gethan hat, ohne daß eine Vertheidigung dagegen hülft.

Das Lügen der Kinder ist sehr oft die Würkung derjenigen, die mit ihnen umgehen. Wenn wir nicht genau von der Sache unterrichtet sind, sollte man das Kind nicht **) zur Verantwortung ziehen, z. B. es wäre in meiner Abwesenheit von dem Kinde ein Schade gemacht worden, so würde ich mich hüten, es zu fragen, hast du es gethan? Dadurch würde ich ihm Anlaß geben, die That zu läugnen, und mich zu hintergehen, wenn ich nicht selbst die Sache gewiß wüßte.

Seyd vorsichtig in dem, was ihr von dem Kinde fordert. Laßt euch nicht zu viel von ihm versprechen. Es wird diese Versprechungen vergessen, für bloße Formeln halten, und es endlich für ein Spielwerk achten, sie zu brechen.

*) Willkürliche von den Launen abhängende Strafen, die das Gefühl des Unrechts erwecken. A. d. H.

**) Wenigstens mit großer Vorsicht. A. d. H.

Das, was vom Lügen gesagt worden ist, läßt sich gewissermaßen auf andere Pflichten anwenden.

Wie verderblich ist die Methode, um Kindern Tugend zu lehren, sie mit dem Laster bekannt zu machen.

Frömmigkeit will man ihnen durch Kirchengehen und unaufhörliches Vorplappern von Gebetsformeln beybringen; Barmherzigkeit will man ihnen lehren, indem man sie selbst Almosen austheilen läßt, da sie doch kein selbst erworbenes Eigenthum haben, weder den Werth dessen, was sie geben, noch das Bedürfniß des Nebenmenschen verstehen. Läßt man dem Kinde etwas weggeben; so sey es eine Sache, deren Werth es versteht, und die ihm lieb ist, Spielzeug, Naschwerk, sein Vesperbrod; und wir werden bald sehen, ob es wahrhaftig freygebig ist. Giebt man dem Kinde sogleich wieder, was es weggegeben hat, so wird es nicht freygebig, weil es weiß, daß es Alles, und manchmal mehr wieder bekommt, und im letztern Fall gewöhnt man es noch zum Eigennutz und zum Geiz; es hört auf mit seiner Freygebigkeit, wenn es nichts wieder bekommt. *) Besser lehrt man

*) Mir kommt die gewöhnliche Art Kinder zur Freygebigkeit zu gewöhnen, als eine wahre Spielerey vor, da ohnedem in dem Alter das Kind keinen Begriff von der ganzen Sache haben kann. Was Rousseau in der Folge sagt, betrifft einen Zögling, der schon am Ende der zweyten Periode ist.

ihm Mildthätigkeit durch Beyspiel, das man selbst in seiner Gegenwart ausübt. Befragt mich das Kind dann darüber, so werde ich ihm so antworten: *) Mein Sohn, als die Armen zugestanden haben, daß es Reiche geben möchte, so haben die Reichen versprochen, alle diejenigen zu ernähren, die weder von ihrem Vermögen, noch von ihrer Arbeit würden leben können. — Er fragt mich wieder: Hast du denn das auch versprochen? — Natürlich! Ich bin von dem Vermögen, das durch meine Hände geht, nur unter der Bedingung Herr, die mit dem Eigenthum davon verbunden ist.

Der einzige moralische Unterricht, welcher für die Kindheit schicklich ist, der wichtigste für dieses Alter, ist die Lehre: Niemanden etwas Böses zuzufügen. Das Gute, was man thut, verliert seinen Werth, wenn es auf Kosten dieser Regel geschieht, wenn man Einem auf Kosten des Andern wohl thut.

Kinder von außerordentlichen Seelenkräften, bedürfen einer andern Behandlung, als andere,

Da er aber einmal von demselben Zögling sprach, konnte er nicht immer das Alter hinzufügen.
A. d. H.

*) Ich thue ihm aber auf seine Fragen nur dann Bescheid, wenn es mir, nicht wenn es ihm gefällt, damit ich mich nicht seinem Willen unterwerfe, und von ihm abhängig mache. A. d. H.

indem sie schnell die Kindheit verlassen, und sich den Erwachsenen nähern. Doch diese Ausnahmen sind selten, und schwer zu erkennen. Die Einbildung führt die guten Mütter irre. Man hält die gewöhnliche Lebhaftigkeit, die naiven Einfälle, die zuweilen dem Kinde entfallen, für etwas Außerordentliches. Gewöhnlich gehen solche Erscheinungen, wo Kinder manchmal einen ihr Alter überspringenden Verstand zeigen, gar bald vorüber; ein andermal haben die nämlichen Kinder ganz das Ansehen von Dummköpfen; sie wissen selbst nicht, ob sie etwas Witziges gesagt haben. Man behandle sie daher demohngeachtet als Kinder. Aus Kindern, die so witzige Geschöpfe sind, werden gemeine Menschen. Nichts ist schwerer, als bey Kindern die würkliche Dummheit von der scheinbaren und täuschenden zu unterscheiden, welche das Kennzeichen starker Seelen ist. Ein ungefährer Zufall enthüllt dann oft den scheinbaren Dummkopf. Man sey daher nicht zu voreilig, nach den scheinbaren Fähigkeiten der Kinder eine gewisse Methode der Behandlung zu entwerfen. Laßt lieber die Natur lange würken, ehe ihr in sie einwürkt. Es geht mehr Zeit dadurch verloren, wenn ihr die Kinder falsch behandelt, als wenn ihr gar nichts für sie thut, euch als bloße Beobachter verhaltet. Ist nicht schon die Uebung seiner körperlichen Kräfte in einer wohlgeordneten Freyheit für das Kind heilsam?*) Kinder, welche leicht

*) Gewiß, indem ihr euern Zögling für die Ausbildung seiner geistigen Kräfte, und für den künfti-

lernen, vergessen oft eben so leicht. Die Worte bleiben, und die Begriffe gehen für sie verloren. Prüft man die kleinen Vielwisser genauer; so findet man, daß sie das Meiste mit ihrem Gedächtnisse, aber nicht mit ihrem Verstande gefaßt haben.

Kinder machen allerdings Schlüsse in dem, was sich auf ihr gegenwärtiges sinnliches Interesse bezieht, und was sie verstehen. Nur mehr muß man nicht von ihnen fordern. Bewegungsgründe von ihrem künftigen Nutzen hergenommen, von dem Vortheil, den ihnen die Erlernung einer Sache einst bringen kann, werden bey Kindern dieses Alters nichts ausrichten. Wie soll es bey dem erzwungenen Lernen um ihre Aufmerksamkeit stehen?

Das allzufrühe Sprachstudium hat für Kinder mancherlei Nachtheile. Die bloße Wortkenntniß würde für Kinder zweckmäßig seyn, allein die Sprachen modificiren bey Veränderung der Zeichen auch die Ideen, die sie vorstellen. Die Köpfe bilden sich nach den Sprachen. Jede Sprache hat eine besondere Form, einen besondern Genius nach dem Nationalkarakter jedes Volks. Der Gebrauch giebt von diesem verschiedene Formen dem Kinde nur Eine. Um ihrer zwei zu haben, müßte es Ideen zu vergleichen wissen, und wie ist das mög-

gen Unterricht selbst empfänglich macht, ihm einen gesunden Leib für eine gesunde Seele bereitet.
A. d. H.

lich, wenn es kaum vermögend ist, sie zu fassen? Man mag Kindern noch so viel Sinonime geben, man wird die Worte verändern, aber nicht die Sprache; sie werden nur Eine Sprache wissen.

Gewöhnlich lehrt man den Kindern nur das Zeichen, ohne den Begriff. Man lehrt ihnen Erdbeschreibung, giebt ihnen Landkarten in die Hände, ohne daß sie von der würklichen Beschaffenheit der Erde einen Begriff bekommen. Man lehrt ihnen Geschichte, bloße Thatsachen, getrennt von allem Moralischen der Handlung, ohne daß sie das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige, das Erhabene oder Niedrige in den Handlungen fassen, ohne ihnen die Verbindung der Ursachen mit den Begebenheiten zu zeigen. Es ist gefährlich, Kindern Worte zu lehren, die keinen Sinn für sie haben, und ihnen diese Worte als Wissenschaft annehmen zu lassen. Von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind bezahlt; von der ersten Sache an, die das Kind auf fremde Treue und Glauben annimmt, ohne selbst das Nützliche davon einzusehen, ist es mit seiner Beurtheilungskraft vorbey. Es wird lange Zeit in den Augen der Unverständigen glänzen, ehe es einen solchen Verlust ersetzen kann. Also nicht bloße dunkle Wörter, Namen und Zeichen, Zahlen; sondern für sie verständliche Begriffe, die sich auf ihre Glückseligkeit beziehen, und die einst über ihre Pflichten ein Licht verbreiten werden, soll man Kindern beybringen. Das Gedächtniß des Kindes

bleibt nicht müßig, wenn es auch nicht Schulgerecht unterrichtet wird, es empfängt die Eindrücke von Außem, Alles, was es sieht und hört, bleibt in seinem Gedächtniß aufbewahrt, bis es solches einst durch Verstand und Beurtheilungskraft benutzen kann. In der Wahl dieser Gegenstände, in der Sorgfalt, ihm unablässig diejenigen vorzustellen, die seiner Fassungskraft gemäß sind, und ihm diejenigen zu verbergen, die es nicht wissen darf, besteht die wahre Kunst der Ausbildung dieser ersten Fähigkeit. Dadurch sammelt man ihm einen Vorrath von Kenntnissen, der ihm während seiner Jugend für seine Erziehung und zu allen Zeiten für sein Verhalten zu statten kommt. Man wird mit dieser Methode nicht glänzen, aber urtheilsvolle, starke, an Leib und Seele gesunde Menschen erziehen, die in der Jugend nicht bewundert werden, aber als Erwachsene sich Achtung erwerben.

Emil soll niemals etwas auswendig lernen.*) Das Auswendiglernen der Fabeln ist darum nicht

*) Dürfte wohl viel Ausnahmen leiden. Offenbar scheint Rousseau den festgesetzten Perioden in Rücksicht auf das Alter der Kinder nicht immer treu zu bleiben. Vor dem vierten bis fünften Jahre würde ich den Kindern nichts auswendig lernen lassen. Es hat mit dem Auswendiglernen die Bewandtniß, wie mit dem Klavierspielen aus dem Kopfe. Der Schüler vernachlässiget dabey Takt und Noten, und verliert an Richtigkeit des

zu billigen, weil die Kinder dabey durch eine Lüge getäuscht werden, und die Wahrheit verlieren. Kindern muß man die nackte Wahrheit ohne Schleier geben.

Das Lesen ist die Geißel der Kindheit. Mein Emil wird kaum im zwölften Jahre wissen, was ein Buch sey.*) Wenn man von Kindern nichts aus Gehorsam verlangt, werden sie nichts lernen können, wovon sie den Vortheil nicht empfinden. Die Kunst zu schreiben wird es nicht mit großer Lust lernen, wenn es nicht selbst den Nutzen davon gewahr wird. Die beste Methode, Kindern etwas zu lehren, ist, daß man ihnen die Begierde zu lernen einflößt. Das gegenwärtige Interesse ist das große Motiv, das einzige, das sicher und weit führt. Emil bekommt zuweilen Einladungsschreiben zu einem Spaziergang, zu einer öffentlichen Lustbarkeit. Diese Briefchen sind kurz, deutlich und sauber geschrieben. Es soll sie ihm jemand vorlesen. Dieser Vorleser ist nicht immer zu finden. Endlich liest man ihm das Schreiben vor, aber zu spät! Ach! wenn er es hätte selbst lesen können! Dieß ist Antrieb genug für ihn. Man

Vortrags. So wäre es dann am besten, Kinder nicht eher auswendig lernen zu lassen, bis sie lesen können; aber sie nichts lesen und lernen lassen, was nicht ihrer Fassungskraft gemäß ist.
A. d. H.

*) Rousseauische Paradoxie. A. d. H.

erhält dasjenige sehr leicht und schnell, warum man sich nicht Mühe zu geben merken läßt.

Der Verstand des Zöglings wird nach der Ordnung der Natur vornämlich mit dem beschäftigt, was ihm unmittelbar angeht. Eben in dem Maaße, als ein empfindendes Wesen sich thätig äußert, erlangt es eine für seine Kräfte verhältnißmäßige Unterscheidung; und zwar nur mit dem Ueberfluß der Kräfte, die es zu seiner Erhaltung braucht, entwickelt sich in ihm die spekulative Fähigkeit, die vermögend ist, dieses Uebermaaß von Kraft auf noch andere Dinge anzuwenden. Wollt ihr daher die Erkenntnißkraft eures Zöglings bearbeiten, so bildet die Kräfte aus, die durch diese Kraft regiert werden sollen. Uebet anhaltend seinen Körper, macht diesen stark und gesund, um ihn selbst weise und vernünftig zu machen. Er mag arbeiten, sich bewegen und laufen, er sey seiner körperlichen Lebhaftigkeit nach ein Mann, und er wird bald ein Mann am Verstande seyn. Die körperlichen Verrichtungen müssen mit denen der Seele gleichen Schritt halten.

Der gewöhnlich unterrichtete Schulgerechte Zögling wird in allem seinen Thun und Lassen durch Befehle maschinenmäßig beschränkt; er urtheilt nicht selbst, verläßt sich auf das Urtheil seines Erziehers, unbekannt mit den Folgen seiner Handlungen, thut er vielleicht gar nichts, glaubt, daß Alles für ihn

unnütz sey. Laßt ihn in eine Lage kommen, wo er sich zu etwas entschließen soll; und er wird seine Verlegenheit und Dummheit verrathen.

Der Zögling der Natur ist sich selbst genug, ohne sich auf Andere zu verlassen. Er schwatzt nicht, er handelt. Die Uebung seiner Kräfte gewährt ihm Erfahrungen, schärft seinen Verstand und Urtheilskraft, und er erlangt Stärke des Geistes und Körpers in gleichem Grade.

Es ist eine große Kunst ohne Vorschriften zu regieren, und durch Nichtsthun Alles zu thun. Durch diese Kunst kann man nicht glänzen; aber sie ist die einzige, die zum Ziel führt. Eine wohlgeordnete Freyheit in der Jugend zieht in der Folge weise Männer. Bey der gewöhnlichen Erziehung glaubt der Erzieher zu regieren, und doch regiert eigentlich das Kind. Es weiß, daß es, wenn ihr das thut, was ihr von ihm fordert, dasjenige von euch erhält, was es haben will. Das Kind liest gewöhnlich weit besser in der Seele des Erziehers, als der Erzieher in dem Herzen des Kindes. Das Kind wendet alles an, um sich dem Zwange zu entziehen. Man muß dem Zögling glauben machen, er sey Meister seines Erziehers, indem der Erzieher ihn regiert. Das wird man durch die scheinbare Freyheit erlangen, die man ihm giebt. Er muß thun können, was er will; aber ihr wißt, was er thun wird, er muß dann

eigentlich nur das wollen, was ihr wollt. Auf diese Art sich selbst überlassen in seinen Leibesübungen, wird er das thun, was seinem Wohlstande vortheilhaft ist. So werden sich seine Kräfte auf eine ihm eigenthümliche Art entwickeln, weit besser, als bey allen blos spekulativen Studien.

Das Kind wird sich euch gänzlich vertrauen, wird euch nicht hintergehen, sich nicht vor euch verstellen; ihr könnt es ganz nach eurem Gefallen unterrichten, und es auf eine Art belehren, daß es nicht einmal glaubt, Unterricht zu erhalten. Mit sich selbst beschäftiget, wird es nicht eure Schwächen aufzuspüren suchen. Eine Neigung, welche die Quelle der Bosheit ist, daher die natürliche Schadenfreude der Menschen über die Fehler Anderer. Emil hat keinen Vortheil davon, meine Fehler auszuspähen, er wird sie nicht aufsuchen, eben so wenig, als an Andern.

Der Eigensinn bey Kindern ist niemals das Werk der Natur, sondern einer schlimmen Erziehung. Ihr werdet die Folgen eurer eignen Fehler tragen müssen. Aber, wie ist dem Uebel abzuhelfen? Auch ein Kind voll Eigenwillen, das durch eine verkehrte Erziehuug zur Herrschsucht gewöhnt worden ist, kann man durch Geduld, durch Festigkeit in der Behandlung und dadurch bessern, daß man ihm nicht nachgiebt, nicht schont, es wie einen Kranken behandelt, es selbst in Verhält-

nisse setzt, wo man es die Folgen seines Eigensinnes erfahren läßt.

Uebungen des Körpers werden, indem sie den Körper stärken, auch die Weichlichkeit der Seele heilen. Durch körperliche Uebungen in der Gesellschaft anderer Kinder, die zugleich mit Ausführung der kindischen Idee verbunden sind, werden die Kräfte des Kindes entwickelt. Der Unterricht, welchen die Schüler von einander selbst erhalten, ist ihnen nützlicher, als Alles, was man ihnen jemals in der Schule sagen wird. Wie einfältig wird sich ein Kind betragen, welches immer zu Hause bey der Mutter in der Stube erzogen worden ist. Wie wenig Begriffe hat es von den Dingen außer der Stube.

Unsere ersten Lehrer sind die Sinne; unsre Füße, unsre Hände, unsre Augen. Die erste Vernunft des Menschen ist eine sinnliche Vernunft, sie dient der intellektuellen zur Grundfeste. Auf diesem Wege erlangt das Kind seine ersten Begriffe. Bücher können ihm das nicht ersetzen. Dies hieß, sich der Vernunft Anderer bedienen; glauben, aber nicht selbst wissen.

Um denken zu lernen, müssen wir vorher unsre Denkwerkzeuge, so wie unsre Sinnen und Glieder üben; und um diese Werkzeuge möglichst zu benutzen, wird Stärkung des Körpers erfordert.

Weit

Weit entfernt, daß die wahre Vernunft sich unabhängig von dem Körper entwickeln sollte, macht vielmehr eine gute Konstitution des Körpers, die Verrichtungen des Geistes leicht und sicher.

Man wird sich wundern, wozu ich die so lange Muse der Kindheit anwende. Welches Kind von zwölf Jahren weiß nicht alles das, was du es lehren willst, und noch überdies das, was ihm seine Lehrer beygebracht haben? — Gewiß nicht! Es weiß nicht einmal das, was es seinen Verhältnissen nach, um glücklich zu seyn, wissen soll. Man hat ihm Wissenschaft beygebracht; aber ich beschäftige mich mit dem Werkzeug, das zu ihrer Erwerbung gehört.

Die Alten erlangten durch ihre gymnastischen Uebungen so viele Vorzüge des Körpers und der Seele vor den Neuern. Ich verweise hierbey auf Locken's Buch, und bemerke nur noch Folgendes:

Enge Kleider hindern den Wachsthum des Körpers, und die Bewegungen der Glieder; die in ihrem Umlauf gehemmten Säfte verderben, und verursachen Krankheiten, welche eine sitzende, unthätige Lebensart noch vermehrt. Das Beste ist, die Kinder so lange als möglich im langen Rocke gehen zu lassen, und ihnen eine weite Bekleidung

zu geben, ohne sich um eine feine Taille zu bekümmern. Die Mängel des Körpers und des Geistes entspringen aus einerley Quelle: man will die Kinder vor der Zeit zu Erwachsenen machen durch prächtige Kleider, denen man überdies durch Anpreisen in den Augen der Kinder einen Werth zu geben sucht, ihnen mit Vertauschung derselben gegen schlechtere als Strafe droht, ihnen sagt, man wollte sie wie Bauern kleiden, heißt ihnen predigen, daß Kleider Leute machen, den Keim des Stolzes in ihnen erwecken.

Um sie von diesem Fehler zu heilen, würde ich ihnen ihre prächtigsten Kleider gerade am unbequemsten, und sehr enge machen lassen; um die kostbaren Kleider zu schonen, dürften sie an den Spielen ihrer Kammeraden keinen Theil nehmen, sie müßten die Sklaven ihrer Kleider werden.

Emil, der an dem Uebergang von der Hitze zur Kälte gewöhnt ist, muß immer leicht gekleidet seyn. Er wechselt nicht mit seinen Kleidern nach den Jahrszeiten, er trägt im Winter seine Sommerkleider. Newton wurde bey dieser Gewohnheit achtzig Jahre alt.

Die Kinder gehen Sommer und Winter mit bloßem Kopfe, der Reinlichkeit wegen gestatte ich ihnen des Nachts eine dünne Haube zur Bedeckung. Dadurch werden die Knochen des Kopfs härter, das Gehirn wird nicht nur vor Verwundungen,

sondern auch wider Flüsse, Schnupfen und alle Eindrücke der Luft gesichert.

Das übertriebene Warmhalten und zu viele Bekleiden der Kinder zieht ihnen eine Auszehrung zu. Man muß die Kinder weit eher gegen die Kälte, als gegen die Wärme abhärten, die letztere können sie weniger vertragen. Man findet, daß im August mehrere Kinder sterben, als in irgend einem Monat. Man wird nach Vergleichung nordischer und mittäglicher Völker viel stärker, wenn man die übermäßige Kälte, als die übermäßige Hitze vertragen kann. Aber auch an die Hitze müssen Kinder nur vorsichtig und allmählig gewöhnt werden.

Kinder bedürfen viel Schlaf, weil sie sich stark bewegen. Man sollte mit der Sonne aufstehen und sich niederlegen. Daraus folgt, daß in unserm Klima der Mensch und alle Thiere eines längern Schlafs bedürfen. Nur muß man nicht immer diese Ordnung beobachten, den Zögling gewöhnen, zuweilen längere, oder kürzere Zeit zu schlafen, auch Nächte zu sitzen. Größere Kinder weckt man oft mitten im Schlafe. Man gewöhnt sie auf harten Betten zu liegen. Ein weichliches Bett, worin man sich in die Federn eingräbt, macht den Körper weichlich, und löst ihn gleichsam auf. Die allzuwarmen Nieren erhitzen sich, daher entsteht der Stein und andere Uebel, und

unausbleiblich eine zärtliche für alle Krankheiten empfängliche Leibesbeschaffenheit. Das beste Bette ist das, was am besten den Schlaf verschaft.

Das beste Mittel ein Kind im Schlaf zu bringen ist, ihm selbst Langeweile zu machen. Es plaudert gern, ehe es einschläft, man rede so viel, daß es genöthiget ist zu schweigen, und es wird bald einschlafen, oder besser, man lasse es reden, bis es müde wird.

Wenn das Kind zu viel schläft, verspreche man ihm etwas angenehmes auf den folgenden Morgen: eine Lustpartie zu einer bestimmten Stunde. Wacht es zu spät auf, so seyd ihr schon fort. Gewiß es wird bald lernen von selbst erwachen.

Ein sehr träges Kind darf man nicht sich selbst überlassen, es wird sonst ein wahrer Klotz. Man zwingt es nicht zur Thätigkeit, sondern ermuntert es durch angenehme Sachen. Die natürliche Fröhlichkeit der Kinder reicht dazu hin. Bey ihren Spielen leiden sie, ohne sich darüber zu beklagen, ja selbst mit Sachen, was sie sonst nicht ohne Weinen ertragen würden.

Jemehr man dem Menschen mit der Vorstellung der Leiden und der Schmerzen bekannt macht, desto mehr wird man ihn von der quälenden Empfindlichkeit heilen, wodurch die Ungeduld zu den Leiden gehäuft wird. Standhaftigkeit und Festigkeit, so wie andere Tugenden, werden in der

Kindheit gelernt, aber, nicht durch Vorpredigen von ihren Namen und ihrer Vortreflichkeit, sondern, daß man sie den Kindern, erfahren läßt, ohne sie zu belehren, was sie sind.

Soll ich meinem Zögling die Blattern einimpfen lassen? oder wollen wir die natürlichen Blattern erwarten? Im ersten Fall sichere ich ihn für dieser Krankheit in erwachsenen Jahren, wo sie gemeiniglich bösartiger ist; im zweyten überlasse ich ihn der Natur, ohne sie zu stören. Man lasse die Natur die Blattern einimpfen; sicherlich wählt diese den bessern Augenblick, als wir. Ich erkläre mich nicht gegen die Impfung. Eine weichliche Erziehung bereitet die Kinder vor, daß sie gewöhnlich den natürlichen Blattern unterliegen. Bey der Erziehung nach der Natur hat man das nicht zu fürchten. *)

*) Rousseau's Ansehen könnte zu Abwegen verleiten. Gerade die nach der Natur erzogenen, gesundesten und stärksten Kinder haben nicht selten die bösartigsten Blattern; und Erwachsene werden sehr schwer erhalten. Es ist unsicher, die Kinder so ganz der Natur zu überlassen; bey herrschenden bösartigen Epidemien, ist es wohl gar Verwegenheit. Ists nicht vernünftiger, durch eine gelindere, unendlich seltner tödtliche Krankheit ein grösseres Uebel abwenden, wofür die zärtliche Mutter noch Jahre lang in banger Erwartung zittern muß. Der Arzt muß zuweilen durch künstlich erregte Krankheiten grössere Uebel heilen. Die In-

Das Schwimmen ist eine der nothwendigsten und nützlichsten Uebungen. Man muß sich an Gefahr gewöhnen, damit man lerne nicht durch sie in Verlegenheit gerathen. Man fürchtet, das Kind möchte ertrinken, aber es ist oft die Schuld der Aeltern, wenn es geschieht. Die Eitelkeit macht uns verwegen. Der Erzieher muß das Wagen des Zöglings nach seinen Kräften abmessen. Der Zögling wird nicht unglücklich seyn, wenn wir für seine Erhaltung eben so besorgt, als für unsre eigene sind. Das Schwimmen stärkt unter allen Uebungen am meisten den Körper. *)

Die ersten in uns sich entwickelnden Fähigkeiten sind die Sinne: ihre Ausbildung wird am meisten vernachlässiget. Die Sinne üben, heißt nicht nur sie brauchen, sondern sie zur Urtheilskraft anwenden. Uebet nicht nur die Kräfte, übet alle Sinne, die die Kräfte regieren; sucht jeden Sinn möglichst zu benutzen, und bewährt dadurch den wechselseitigen Eindruck derselben. Meßt, zählt, wägt, vergleicht! Wendet nie die Kraft an, ohne vorher ihre Gegenkraft erwogen zu

okulation der Krätze hat die fürchterlichste Epilepsie geheilt. Und dieß ist der Fall bey der Inokulation der Blattern. A. d. H.

*) Viel Gutes zur Empfehlung der zur Rettung seines eignen und Anderer Leben so nützlichen Schwimmkunst findet man in Wedags Handbuch der Erziehung. A. d. H.

haben, seyd besorgt, daß die Schätzung der Wirkung allemal der Anwendung der Mittel vorher gehe. Das Kind muß selbst Interesse daran finden, sich nie unzulänglich, oder überflüssig anzustrengen, dadurch wird es seine Beurtheilungskraft immer mehr erweitern. So wird es zum Exempel, wenn es eine Last heben will, ohne vorhergehenden Versuch, schon beurtheilen können, ob sie ihm zu schwer ist, oder nicht.

Unter allen Sinnen wird das Gefühl am meisten geübt, und wir gelangen, in Rücksicht dieses Sinnes, am ersten zur Erfahrung. Jedoch haben Blinde, die das Gesicht nicht leitet, ein feineres Gefühl als wir. Warum übt man uns denn nicht auch, wie sie, im Dunkeln zu gehen, bey Nacht alles ohne Licht zu thun, was sie bey Tage und ohne Augen thun? Die Unbekanntschaft und Unwissenheit in Ansehung der Gegenstände, die uns umgeben und dessen, was um uns vorgeht macht furchtsam. Bey Gegenständen, die wir täglich sehen, wirkt nicht mehr die Einbildungskraft, sondern das Gedächtniß. Nicht durch Raisonnement, sondern dadurch, das man einen in die Dunkelheit führt, kann man ihm die Furcht benehmen. Gewohnheit thut hierbey alles.

Um den Kindern die Nachtfurcht zu benehmen, werden Nachtspiele von Nutzen seyn; doch müssen es muntere Spiele seyn. Sperrt eure

Kind nicht in ein Gefängniß. Es lache, wenn es in die Dunkelheit eintritt; es lache, wenn es sie verläßt, und während es sich darin befindet, muß die Vorstellung der Belustigung es vor aller Einbildung verwahren. Man sollte des Abends eine ganze Gesellschaft von muntern Kindern zusammen kommen lassen, führe mehrere derselben zugleich ins Dunkle, und sie werden gewiß nicht sehr erschrecken. Nichts ist lustiger und nützlicher, als dergleichen Spiele, wenn sie mit einiger Klugheit angestellt werden. Z. B. in einem großen Zimmer wird ein Labyrint von Tischen und Stühlen gemacht. In diese Art von Labyrint setzt man acht oder zehn leere Schachteln, nebst einer andern ziemlich ähnlichen, aber mit Bonbons gefüllten. Man bezeichnet den Ort, wo diese Schachtel steht, deutlich, aber mit wenigen Worten; darauf schickt man die kleinen Wetteiferer, mittelst des Looses einen nach dem andern einzeln hin, bis einer die volle Schachtel gefunden hat, welches man nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit mehr oder weniger schwierig macht.

Die Methode, Kinder durch Ueberfallen bey Nacht, gewöhnen, nicht zu erschrecken, taugt nichts, und macht die Kinder immer furchtsamer.

Emil ist gewohnt zuweilen barfuß zu gehen, weil ihm das einmal künftig bei manchen Vorfällen des Lebens nützlich seyn kann. Er hat sich eine

Gewandtheit des Körpers erworben, die ihm in allen Stellungen einen leichten und festen Stand gewährt; er versteht sich auf den Sprung in die Weite, in die Höhe; auf einen Baum zu klettern. Aus der Art, wie er seinen Fuß auf die Erde setzt, und wie sein Körper auf seinem Fuße ruht, bemerkt man, ob seine Stellung gut oder schlecht sey.

Das Gesicht, der am weitesten sich erstreckende Sinn, irrt am meisten. Um das Sehen zu üben, übe man zugleich das Gefühl, um die Heftigkeit des einen Sinnes durch den schwerfälligen Gang des andern zurückzuhalten. Die Fehler in der Beurtheilung der Gesichtsgegenstände liegen in dem zu wenigen Gebrauch dieses Sinnes. Ingenieurs, Feldmesser, Baumeister haben ein vorzügliches Augenmaas. Die Uebungen des Auges geschehen bey Kindern auf eine Art, die mit Vergnügen für sie verbunden ist.

Eben dieser Methode bedient man sich bey andern Uebungen. Ich habe ein träges Kind auf folgende Art in Thätigkeit gesetzt. Ich ging mit ihm spatzieren, und steckte zuweilen ein paar Kuchen in die Tasche, die wir unterwegens verzehrten. Einmal bemerkte er, daß ich drey Kuchen in der Tasche hatte; er verzehrte seinen Kuchen schnell, und wollte von mir den noch übrigen letzten haben. Ich gab ihm nicht; sondern rief ein paar kleine Jungen herzu. Der Kuchen ward auf

einen Stein gelegt, und sie stellten einen Wettlauf an. Der Sieger verzehrte seinen Kuchen mit Vergnügen. Dieses Spiel wurde wiederhohlt; es wurden mehrere Wettläufe angestellt. Mein Zögling endlich ungeduldig, den Kuchen so vor seinen Augen verzehren zu sehen, nahm endlich selbst an dem Wettlauf Antheil, und brachte es endlich in dieser Uebung sehr weit. Anfangs aß er den erlaufenen Kuchen selbst auf, endlich theilte er ihn mit den Ueberwundenen. Dieß war das wahre Prinzip der Großmuth. Ich machte endlich verschiedene Bahnen, setzte die Preise in verschiedenen Weiten. Dadurch lernte er den kürzesten Weg nehmen, und übte auf diese Art sein Augenmaas.

Es kostet viel Mühe und Zeit, ehe wir unsern Gesichtssinn mit unsrer Urtheilskraft in Verhältniß bringen. Ohne das Gefühl hätten wir keine Begriffe von Entfernung. Die Ausdehnung und Größe der Körper lernen wir nicht anders richtig beurtheilen, als wenn wir ihre Formen erkennen, um sie selbst nachbilden zu lernen. Die Kinder, die so gern nachbilden, versuchen gewöhnlich zu zeichnen. Emil soll das Zeichnen nicht als Kunst betreiben, sondern um ein richtiges Augenmaas und eine gelenksame Hand zu bekommen. Er mag sich selbst üben. Sein erster Lehrer im Zeichnen sey die Natur; er zeichne nach dem Originale der Natur selbst, nicht nach Gemählden und Zeichnungen. Er wird lange kritzeln, keine

feinen Umrisse machen, vielleicht nie ein wirklicher Zeichner werden; allein er wird dadurch einen richtigen Blick, eine feste Hand bekommen, und sich eine Kenntniß von dem wahren Verhältnisse, Größe, Gestalt der Thiere und Pflanzen und der Körper, und eine schnellere Erfahrung im Spiel der Perspektive erwerben.

Diese Uebungen werden meinem Zögling um so angenehmer, weil ich selbst mit daran Theil nehme. Ich werde mich zu ihm herabstimmen und gleiche Fortschritte mit ihm machen.

Ich lasse seine Zeichnungen in Rahmen fassen, um unser Zimmer damit zu verzieren. Ich lasse ihm den nemlichen Gegenstand wohl zwanzig Mal abzeichnen. Die ersten Abzeichnungen werden mit einen sehr zierlichen Rahmen eingefaßt; und je treuer, je mehr die folgenden der Natur nahe kommen, desto einfacher wird der Rahmen gemacht, weil die Zeichnung keiner weitern Zierde bedarf. Eine Anspielung auf die wirkliche Welt.

Man glaubt, die Geometrie übersteige die Fassungskraft der Kinder. Ich glaube nicht, wenn sie auf unsere Art betrieben wird. Die Geometrie ist für meinen Zögling nichts, als die Kunst, sich des Lineals und des Zirkels zu bedienen. Reißt genaue Figuren ab, verbindet sie, legt sie eine über die andere, untersucht ihre Verhältnisse; ihr

werdet die ganze Elementargeometrie auffinden, indem ihr von Beobachtung zu Beobachtung fortschreitet, ohne daß eine Definition, Problem noch irgend eine Demonstrationsform vorkommen wird, die bloße Superposition ausgenommen. Ich werde mich von meinem Zögling gleichsam belehren lassen. Er selbst wird die Verhältnisse auffinden.

Das Ballschlagen dient dem Kinde zur Uebung des Augenmaaßes, so wie des Arms; das Peitschen in einem Kräusel zur Stärke; ꝛc. aber es lernt nichts dabey. Man sollte die Spiele der Erwachsenen, das Kegeln, das Billard, die Uebungen auf musikalischen Instrumenten für Kinder gemäß einrichten. Man spielt gewöhnlich solche Spiele sehr schlecht, worin die Geschicklichkeit nicht mit einiger Gefahr verbunden ist. Man irrt sich, wenn man glaubt, daß diese Spiele den Kräften der Kinder nicht gemäß sind.

Eben durch die Uebung darinn lernen sie ihre Kräfte anwenden, die sie ohne diese gar nicht zu haben scheinen.

Wir kennen den Gebrauch unsrer Organe nicht eher, als bis wir sie angewendet haben. Eine lange Erfahrung lehrt uns unsre eigenen Kräfte benutzen; und diese Erfahrung ist der wahre Unterricht, den wir nicht früh genug uns zu eigen machen können.

Wie weit es schon Kinder durch Uebung bringen können, beweisen die von Seiltänzern und Balletmeistern gebildet werden. Wie richtig sind ihre Stellungen, wie fein ist ihr Gehör; wie gebildet ihr Tanz!

Man wird mir vorwerfen, daß ich mit der Ausbildung des Körpers bey Kindern so sehr vorrücke und mit den Seelenkräften so zögere? Allein hier ist ein großer Unterschied. Die geistigen Talente, die man bey Kindern bemerkt, sind meistens nur scheinbar blos glänzend; ihr körperlichen aber wirklich. Ueberdieß ist das Alles nur Spiel: eine leichte und ungezwungene Leitung der Bewegungen, die die Natur von ihnen fordert. Die Veränderung ihrer Zeitvertreibe macht ihnen solche angenehm. Allen Zeitvertreib der Kinder kann man zu ihrem Unterrichte benutzen, und schon die unschädliche Belustigung an sich ist mir lieb, wodurch die Zeit für sie hingeht.

Es lassen sich ferner Uebungen anstellen, wobey das Gesicht mit dem Gehör verglichen wird. Der Nutzen, der dadurch zu erlangenden Fertigkeiten ist bekannt. So kann ich von der Zwischenzeit zwischen Blitz und Donner auf die Entfernung des Gewitters schließen.

Die Sprache entspricht dem Gehör; aber wir haben kein Organ, welches dem Gefühl ent-

spräche, und wir geben die Farben nicht wieder zurück, wie die Töne. Dies ist ein Mittel mehr, um den ersten Sinn zu vervollkommnen, indem wir das thätige, und das leidende Organ, eines mittelst des andern üben.

Das Deklamiren gehört nicht für kleine Kinder, welche die Sprache der Leidenschaften nicht verstehen können. Das Kind hat zu viel Sinn, um einen Ton auf Wörter zu legen, die es nicht versteht, oder Empfindungen auszudrücken, die es niemals erfahren hat. Lehrt ihm lieber deutlich und wohl artikulirt ohne Affektation sprechen, und den grammatikalischen, wie den prosaischen Akzent kennen und beobachten, um eine verständliche Stimme zu erlangen, nicht mehr Akzent darauf zu legen, als nöthig ist. Eben dies gilt vom Singen; so wie das, was von der Declamation gesagt worden ist, auf die theatralische Musik angewendet werden muß. Man lehre die Kinder, was man will, wenn es ihnen nur immer Vergnügen macht.

Im Naturstande ist der Appetit der sicherste Arzt für den Menschen, und in diesem Stande sind, die ihm angenehmsten Nahrungsmittel ohne Zweifel für ihn die gesündesten. Je mehr wir uns von dem Naturstande entfernen, desto mannigfaltiger sind unsre Nahrungsmittel, wir verlieren unsern natürlichen Geschmack, aber die Gewohn-

heit macht die zweyte Natur. Laßt uns dem Kinde seinen natürlichen Geschmack erhalten; seine Nahrung sey einfach. Es ist falsch, wenn man glaubt, ein Kind müsse sich an die Speisen gewöhnen, die es einmal als Erwachsener bekommen soll. Aber ein Kind braucht die nahrhaften Speisen nicht, wie der Mann, der durch Handarbeit und Sorgen seine Kräfte verschwendet; er ist schon in einem sichern Verhältnisse. Von dem Kinde weiß man nicht, was einst seine Bestimmung seyn wird.

Die Naschhaftigkeit der Kinder kann man auf einer guten Seite benutzen. Man kann bey ihren Spielwerken sinnliche Preise aussetzen. Diese Preise sind um so unschädlicher, als andere, weil die Gaumenlust sich gemeiniglich mit der Kindheit und Jugend verliert, unsere Geschmacksnerven sind in den erwachsenen Jahren abgestumpfter, minder reizbar; als in der Kindheit.

Das Fleischessen ist den Menschen nicht natürlich. Kinder machen sich gewöhnlich nicht viel aus Fleischspeisen, und geben den Pflanzenspeisen, der Milch und den Früchten den Vorzug. Diesen natürlichen Geschmack zu erhalten, sollte man die Kinder nicht an Fleischspeisen gewöhnen.*) Uebri-

*) Ich habe gefunden, daß Kinder, welche gar kein Fleisch bekommen, äußerst schwach, kränklich und mager waren, auch beym Blattern gerade am schlimmsten litten. So bald ein Kind Zähne hat, kann man ihm etwas Fleisch geben. Nur Uebermaaß würde schaden. A. d. H.

gens mögen wir einführen, was für eine Art der Lebensart wir wollen, so gewöhne man die Kinder an gemeine und einfache Speisen. Laßt sie essen, laufen und spielen, so viel sie wollen; und seyd versichert, daß sie nicht zu viel essen, niemals Indigestionen haben werden. Nur der Zwang und die Einschränkung wird machen, daß sie jede Gelegenheit ergreifen, um ihren Magen zu überladen. Auf dem Lande steht der Brodschrank beständig offen, und die Kinder überessen sich nicht.

Gefräßige Kinder kann man durch Spiele zerstreuen, und sie so von der Neigung zum allzu vielen Essen abbringen.

Der Geruch verhält sich zu dem Geschmack, wie das Gesicht zum Gefühl; er ist oft der Vorgänger des Geschmacks, und sein Leiter führt ihn auf die Gegenstände, die er suchen soll. Der Geruch ist in der ersten Kindheit nicht sehr thätig; er ist bey den meisten Kindern noch schwach und beynahe ganz stumpf. Man könnte auch diesen Sinn bey Kindern ausbilden und verfeinern; aber ich sehe den Vortheil davon nicht ein, es müßte denn der seyn, um ihnen das Verhältniß des Geruchs zu dem Geschmacke anschaulicher zu machen.

Sollte meine Methode die der Natur seyn; und ich hätte mich in der Anwendung nicht geirrt; so haben wir unsern Zögling durch das Gebiete

der

der Sensationen, bis an die Grenze der Kinder-vernunft geleitet. Der erste Schritt, den wir darüber hinaus thun, muß ein Mannsschritt seyn.

Aber noch einige Blicke auf die zurückgelegte Bahn ehe wir die neue antreten!

Die Kindheit hat für uns einen außerordentlich anziehenden Reiz vor allen andern menschlichen Altern; so wie wir uns von den Bildern des reitzenden Frühlings angezogen fühlen, mehr als von dem traubenreichen Herbst. Woher dieß? Beym Anblicke des Frühlings zeigt uns unsre Einbildungskraft die auf ihn folgenden angenehmen Jahreszeiten, so wie wir im Herbst nur sehen, was ist, und den starren rauhen Winter vor uns haben. Eben so betrachten wir mit mehrern Vergnügen das blühende Kind, als den Mann. Des Mannes erinnern wir uns nur mit Vergnügen, wenn er nicht mehr ist in den Handlungen seines zurückgelegten Lebens. Aber bald wird unser Vergnügen an ihm durch die Vorstellung des herannahenden Alters, des Näherns an das Grab gemindert. Wie schön ist der Anblick des zehn- oder zwölfjährigen Kindes, der sich in ihm entwickelnden Kräfte! Wie schön die Erwartung des Gebrauchs, den es davon machen wird! Ich glaube sein Leben zu leben, und werde von seiner Lebhaftigkeit belebt.

Die Stunde schlägt! und ein pedantischer Hofmeister zieht den frölichen Knaben unter die Bücher, hinweg von den Freuden seiner Jugend, ehe denn es Zeit ist.

Glücklich bist du mein Zögling, der du von dem Allen nichts zu fürchten hast, komm und tröste uns durch deine Gegenwart! — Er kommt; er weiß, er findet an mir seinen Freund, der mit ihm die Freuden seiner Jugend theilt.

Sein Wesen verräth Anstand, verbunden mit der Lebhaftigkeit seines Alters; die Erfahrungen erworben durch vielfältige Uebungen. Er ist offen und frey, aber nicht übermüthig und eitel, weder Schaam noch Furcht drücken ihn nieder.

Man prüfe ihn: er wird euch nicht sagen, was ihm wäre vorgebetet worden, natürlich und einfach spricht er eben so von den Fehlern, als von dem Guten, was er gethan hat. Seine Begriffe sind eingeschränkt, aber rein; weiß er auch nicht viel auswendig, so weiß er desto mehr aus Erfahrung; ließt er nicht so gut als andere Kinder aus Büchern, so ließt er desto besser aus dem Buche der Natur; sein Verstand sitzt nicht auf seiner Zunge, sondern in seinem Kopfe; er hat weniger Gedächtniß, als Urtheilskraft. Erwartet keine studirten Reden von ihm, allein den treuen Ausdruck seiner Ideen. Gewöhnt ans Entbehren und an

die Nothwendigkeit, ist er stets bereit, sich jedes Dinges zu versehen. Noch mehr wird er in Gesellschaft anderer Kinder sich zeigen: in der Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen, in der Art, wie er Alles behandelt. Er ist zur Reife der Kindheit gekommen; er hat seine Vollkommenheit nicht auf Kosten seiner Glückseligkeit erkauft. Bey aller Vernunft seines Alters war er so glücklich und frey, wie ein Kind. Stirbt er, so hat er doch seine Kindheit genossen; wir haben ihn nicht um dasjenige gebracht, was die Natur ihm gegeben hatte.

Glänzen wird man mit dieser Erziehungsart nicht, er wird in den Examen, wie man sie gewöhnlich mit Kindern dieses Alters hält, schlecht bestehen.

III.

Dritte Periode, von dem zwölften Lebensjahre bis zur ehelichen Verbindung, also bis zur völligen Mannheit.

Drittes Buch.

Der ganze Lauf des Lebens bis zum Jüngling ist ein Zeitraum der Schwäche. Jedoch giebt es einen Punkt in diesem ersten Alter, wo die Kräfte die Bedürfnisse überholt haben, wo das Geschöpf relativ stark ist. Es hat mehr Kräfte als Bedürfnisse. Die Schwäche des Menschen rührt aus dem ungleichen Verhältnisse zwischen seinen Kräften und seinen Begierden. Unsere Leidenschaften machen uns schwach, weil wir zu ihrer Befriedigung übernatürliche Kräfte haben müssen. Um seine Kräfte zu vermehren, schränke man die Leidenschaften ein. In diesem Zustande der Stärke ist die rollende Kindheit, dasjenige Alter, welches den Uebergang zum Jünglinge macht. Das nach der Natur erzogene Kind erträgt die Rauhigkeit der Witterung, wünscht nicht mehr als es bedarf, es ist sich selbst genug, und hat mehr Kräfte, als es deren braucht. Dieses Uebermaas von Kräf-

ten sehen wir an den Kindern der Landleute, an den noch jungen Lehrlingen mancher Handwerker, der Goldschmiede, der Klempner, die fast eben so stark, wie ihre Meister sind.

Dieser Zeitraum der relativen größten Stärke ist der kostbarste des Lebens, dessen Anwendung sehr wichtig ist. Diese Kräfte soll der Zögling für seine künftige Bestimmung ausbilden. Dies ist die Zeit für die Arbeit, und für den Unterricht.

Man muß unter den Kenntnissen für dieses Alter eine Auswahl treffen, denn nur eine kleine Anzahl im Verhältniß zu dem Uebrigen *) ist des Forschens eines Weisen werth, und folglich des eines Kindes, das man weise machen will.

Es ist hier nicht der Zweck zu wissen, was ist, sondern nur was nützlich ist. Aus dieser kleinen Anzahl von Kenntnissen sondert man die, die einen gebildeten Verstand voraussetzen; ferner diejenigen, die auf eine Kenntniß von den Verhältnissen des Menschen beruhen; und endlich diejenigen, die einen noch unerfahrnen Kopf Veranlas-

*) Die aber immer noch dem Forschungsgeiste unendlichen Stoff geben, nicht sowohl sich darüber zu verbreiten, sondern sich zur Entwickelung der Vernunft auszubilden. Denn nicht in dem Viel- sondern in dem Rechtwissen besteht die Weisheit.
A. d. H.

sung geben können über andere Gegenstände falsch zu denken. Dieser Kreis ist klein in Rücksicht der existirenden Dinge, aber unendlich groß für das Geistesmaas eines Kindes. Unwissenheit schadet nicht sowohl, als der Dünkel des Wissens.

Seine Fortschritte in den mathematischen Kenntnissen können als Probierstein der Entwickelung seines Verstandes dienen. Bis jezt haben wir blos das Gesetz der Nothwendigkeit erkannt; nun ward schon der Uebergang zu den Nützlichen gemacht, und bald gelangen wir zu dem Begriffe des Anständigen und Guten.

Bisher wurde blos die Thätigkeit der körperlichen Kräfte geübt. Nun erwacht die Neugier: der Mensch hat einen Trieb nach Erkenntniß alles dessen, was auf ihn Bezug hat. Ein auf eine wüste Insel verschlagener Filosof würde alle speculative Untersuchungen vergessen, und sich nur von der Beschaffenheit seines Wohnplatzes Kenntnisse zu erwerben suchen; die Natur, nicht todte Bücher werden ihn unterrichten. So sollte der Unterricht des Kindes nicht aus Büchern genommen werden, sondern in Thatsachen bestehen. *) Macht euern

*) Kinder von dem Alter müssen sich auch aus Büchern unterrichten können; nur müssen sie verstehen was sie lesen, den Hauptunterricht aber giebt man ihnen nach Rousseaus Methode.
A. d. H.

Zögling auf die Erscheinungen in der Natur aufmerksam, dadurch wird seine Neugierde erregt, durch Fragen, die ihr ihm nach seiner Fähigkeit beantwortet, werden sich seine Begriffe entwickeln. Nicht nur aus Büchern, sondern vielmehr aus der Natur selbst, muß er seine Kenntnisse von den natürlichen Dingen schöpfen.

Redet dem Kinde nichts vor, was es nicht verstehen kann. Keine Beschreibungen, keine Beredtsamkeit, keine Figuren, keine Poesie! Aesthetik und Geschmack ist jetzt noch nichts für ihn. Bleibt immer deutlich, einfach und kalt. Die Zeit kommt immer noch zu früh, wo eine andere Sprache angenommen wird.

Unser Zögling sucht sich vorher die Aufgaben selbst zu lösen, ehe er sich an Andere wendet; er hat schon vorher über diesen Gegenstand nachgedacht. Durch Fragen, die ihr an ihn thut, helft ihr ihm, sie aufzulösen. Er mag immer einige Zeit darüber in Unruhe seyn, ehe ihr ihm sie entdecket.

Es ist eine Hauptregel, nie das Zeichen an die Stelle der Sache zu setzen; außer, wenn es unmöglich ist, sie selber vorzuzeigen. Denn das Zeichen nimmt die Aufmerksamkeit des Kindes hinweg, und macht ihm die vorgestellte Sache vergessen.

Bey dem Unterrichte in der Erdbeschreibung lege ich ihm keine Landkarten vor, sondern lasse sie ihm selbst machen.

Wenn auch das Kind anfangs in seinen Vorstellungen irrt, so verbessere man es nicht gleich, und störe es nicht in der Entwickelung seiner Begriffe. Oft kommt es von selbst auf die Wahrheit, und verbessert seinen Irrthum von selbst. Veranlaßt lieber eine schickliche Gelegenheit, wodurch das Kind zur Einsicht kommt. Irrte es sich niemals, so würde es nie so gut lernen. Ich will ihm nicht viel Dinge lehren, sondern richtige und deutliche Begriffe in seinen Kopf bringen. Nicht das Wissen ist mir so angelegen, als die Vermeidung des Irrthums. Die Vernunft und Beurtheilungskraft kommt langsam, die Vorurtheile eilen in Menge hinzu; vor diese muß man das Kind verwahren.

Während des ersten Alters hatten wir Zeit überflüssig, und suchten sie zu verlieren, jetzt haben wir nicht Zeit genug zu Allem, was nützlich ist. Die Leidenschaften nahen, und werden bald die Aufmerksamkeit des Zöglings zerstreuen. Es ist nicht der Zweck ihn in den Wissenschaften zu unterrichten, *) sondern ihm Geschmack und Neigung für sie beyzubringen, und ihm mit Methoden

*) Ihn zum Gelehrten zu machen. A. d. H.

zu versehen, sie zu erlernen, wenn dieser Geschmack entwickelt seyn wird. Das ist der Hauptgrundsatz aller guten Erziehung.

Nun gewöhnt man den Zögling eine anhaltende Aufmerksamkeit auf einerley Gegenstände zu wenden; aber niemals durch Zwang, sondern durch sein eignes Vergnügen daran. Die Hauptsache ist, daß er nichts ungern thue. Wenn er Fragen an euch thut; so antwortet ihm soviel, als seine Neugierde zu unterhalten, nicht zu sättigen dient. Alberne Fragen, die er thut, sind ein Beweis von Unaufmerksamkeit. Seht blos auf den Bewegungsgrund, warum er fragt. Der Fortgang seiner Erkenntniß geschieht nach der Ordnung der Natur, so wie ein Begrif, um deutlich gefaßt zu werden, wieder andere Begriffe nöthig hat, die man sich erwerben muß, und so von Begrif zu Begrif fortgeht. So lernen wir immer mehr der Aufmerksamkeit Würdiges an einem und demselben Gegenstande, den wir kennen.

Meine Methode Experimentalphysik und Mechanik zu lehren ist: wir machen unsre Instrumente selber, wären sie auch nicht so richtig, so geben sie uns doch deutliche Begriffe, was sie seyn sollen. Die vielen Instrumente, die man bey solchen Wissenschaften braucht, zerstreuen die Aufmerksamkeit des Lernenden.

Es ist gewiß, daß man zu mehreren und deutlichern Begriffen durch sich selbst gelangt, als

durch fremden Unterricht. Dadurch bewahrt man seine Vernunft, sich fremden Ansehen zu unterwerfen, erweckt den Scharfsinn, statt daß man Alles so annimmt, wie es ausgegeben wird, wobey der Geist in Trägheit versinkt, wie der Körper eines Menschen, der von fremden Händen angekleidet und gepflegt wird, den Gebrauch seiner Glieder verlieret. Selbst die Anstrengung vermehrt die Vortheile des Selbstunterrichts.

Durch die kurz zuvor angegebene Methode, wird Geist und Körper in Thätigkeit erhalten, und die Sinne geübt.

Blos speculative Kenntnisse gehören nicht einmal für das den Jünglingsjahren nähernde Alter. Allein man muß die Kinder wenigstens so leiten, daß sie die Verbindung ihrer gemachten Erfahrungen unter einander einsehen, die Ursache mit der Folge vergleichen, damit sie sich derselben in einer gewissen Ordnung wieder erinnern können. Denn Thatsachen und einzelne Sätze haften nicht leicht in dem Gedächtnisse, wenn man nicht etwas hat, wodurch man sie demselben wieder vergegenwärtigen kann.

Eine Untersuchung der natürlichen Erscheinungen, fängt man bey den einfachsten an, und gewöhnt seinen Zögling diese Erscheinungen nicht für Gründe, sondern als Folgerungen zu nehmen.

Jemehr das Kind an Erkenntnißkraft zunimmt, destomehr erfordern mehrere wichtige Gründe eine Auswahl in seinen Beschäftigungen zu treffen. So bald es dahin gelangt, selbst sein Bestes einzusehen, wird es auch das was ihm nützlich ist dem bloßen Vergnügen vorziehen, und das Vergnügen nur als Erholung betrachten. Aus Nothwendigkeit und in Hinsicht auf das Künftige thut der Mensch auch das, was ihm nicht gefällt. Diese Voraussicht muß wohlgeordnet seyn. Ein Kind, das seine künftigen Bedürfnisse voraussieht, ist schon weiter vorgerückt; es fängt an den Werth der Zeit einzusehen, und gewöhnt sich sie mit nützlichen Gegenständen auszufüllen.

Das Kind thue nichts aufs Wort. Nichts ist für ihn gut, als was es für gut erkennt. Ihr wollt das Kind mit vielen Werkzeugen (Kenntnissen) versehen, und raubt ihm das allgemeine Organ der Menschen, die gesunde Vernunft. Ihr gewöhnt es, sich immer leiten zu lassen, als eine bloße Maschine. Solche Menschen werden einst ein Spiel der Ueberredung der Betrüger, Geldmacher, Geisterseher.

Bemüht euch, daß das Kind das weiß, was ihm für sein Alter nützlich ist; und ihr werdet sehen, daß es alle seine Zeit hinlänglich damit ausfüllt.

"Aber wird es noch Zeit seyn zu lernen, "wenn der Augenblick da ist, da man es wissen "muß, um davon Gebrauch zu machen?„

Es ist unmöglich es früher zu lernen, als es uns Erfahrung und Empfindung lehrt; und niemals empfindet der Mensch das, was ihm zukommt, recht, außer wenn er sich in den Verhältnissen befindet, wo er es empfinden kann. Das Kind soll einst Mann werden. Alle die Begriffe, die es als Kind von den Verhältnissen des Mannes hat, sind für das Kind belehrend. Aber in Betreff der Dinge, die diesen Verhältnissen eigen, nur seiner Fassungskraft nicht gemäß sind, muß es in einer vollkommenen Unwissenheit bleiben. Mein ganzes Buch ist ein beständiger Beweis dieses Erziehungsgrundsatzes.

Sind wir dahin gelangt, um den Zögling einen Begrif von dem Worte nützlich zu geben, so haben wir einen großen Leitzaum, ihn zu regieren. Dieses Wort ist in Beziehung auf sein gegenwärtiges Wohl von großer Wirkung. Wozu ist das gut? Das ist nun eine in allen Handlungen des Lebens entscheidende Frage. Er wird sie bey Allem, was ihr ihm vorschlagt, wieder an euch thun. Könnt ihr ihm dann keine solche Ursache angeben, die für ihn begreiflich ist, so wird er gegen euch mißtrauisch werden. Aber wer soll-

te da nicht manchmal stecken bleiben? Ich würde mirs zum Gesetze machen, meine Verlegenheit ihm zuzugestehen; dadurch würde ich ihm niemals verdächtig werden und mein Ansehen erhalten.

Wohl zu merken: man muß dem Zöglinge selten vorschlagen, was er lernen soll, er muß es selbst verlangen und suchen, es auffinden, damit ihr es in seinen Erkenntnißkreis bringet. Sucht diesen Trieb in ihm zu erwecken, und ihm die Mittel, ihn zu befriedigen, an die Hand zu geben. Eure Fragen dürfen nicht zu häufig, aber mit Bedacht gewählt seyn; er muß deren mehrere an euch thun.

Es liegt wenig daran, wie viel der Knabe lernt; wenn er nur, das was er lernt, gut begriffen hat, und solches anzuwenden weiß. Daher begleitet das, was ihr ihm sagt, lieber mit keiner Erklärung, wenn solche nicht für ihn brauchbar ist.

Ich liebe die Worterklärungen nicht; sie werden nicht mit Aufmerksamkeit gehört. Aber die Sachen, die Sachen! Ich werde es nie genug wiederholen, daß wir den Worten gar zu viel Wichtigkeit beylegen, mit unserer Schwätzererziehung bilden wir uns Schwätzer.

Alles Geschwätz von dem Werthe und den Vortheilen der Wissenschaften hilft nichts. Der

Knabe kann es nicht begreifen; er wird aus Furcht, ich möchte böse werden, mich um keine Erklärung bitten, und sich so stellen, als habe er alle den Unsinn begriffen. Man muß es verstehen, den Zögling in Lagen zu setzen, worin er einsieht, wozu ihm diese Kenntnisse nützen können.

Emil hatte sich mit mir zur Mittagszeit in einem Walde verirrt; ihn hungert; aber er kann die Stadt nicht sehen, er weiß nicht, welchen Weg wir zurücknehmen sollen. Ich habe ihm gesagt, der Wald läge Montmorenci gegen Norden. Wo muß also Montmorenci liegen? Er sagt gegen Süden. — Wie finden wir Norden vom Mittage? — Emil: "durch die Richtung des Schattens.„ Aber Süden? "Nun das liegt Norden gegen über,„ ja man darf es nur gegen über von dem Schatten suchen. Da ist Süden, da hinaus muß Montmorenci liegen. — Wir wollen suchen. — Emil, "o ich sehe Montmorenci!„ Geschwind zum Essen, lassen sie uns eilen: die Astronomie ist zu etwas gut.„

Dieser Unterricht wird Lebenslang bey ihm haften, da aller wissenschaftliche Vortrag von ihm schon Morgen vergessen wäre.

Die Bedürfnisse, die wir niemals empfunden haben, sind für uns nichts; wir können unmöglich an etwas Theil nehmen, noch etwas thun, was

sich darauf bezöge. Man kann einem Kinde leicht den Nutzen einer Sache begreiflich machen; aber dieses Begreifen ist nicht viel, wenn man es nicht auch dazu überreden kann. Bey kalter Vernunft werden wir niemals etwas billigen, oder verwerfen, nur die Leidenschaft muß uns in Thätigkeit setzen, und wie sollen wir für etwas ein Interesse fühlen, das wir noch nicht haben.

Seyd immer darauf bedacht, was eurem Zögling in einem andern Alter nützlich seyn kann; aber redet nie mit ihm von etwas, wovon er den gegenwärtigen Vortheil nicht einsieht. Uebrigens keine Vergleichungen mit andern Kindern, keine Mitbewerber, keine Konkurrenten, selbst im Wettlauf nicht, sobald er in das Alter der Vernunft tritt. Ich wollte hundertmal lieber, er lernte nichts, als daß er aus Eifersucht und Eitelkeit lernt. Ich würde blos seine Fortschritte mit ihm selber nach der Zeit vergleichen, sowohl mit denen die er gethan hat, als denen, die er künftig noch thun soll. Er muß sich selbst überlassen, sein eigener Nebenbuhler seyn.

Ich hasse die Bücher; sie lehren nur von dem reden, was man nicht weiß. Gutorganisirte Gehirne sind die Denkmäler, worin man die menschlichen Kenntnisse am sichersten eingraben kann. Sollte es möglich seyn, so viel in den Büchern zerstreute Kenntnisse näher zusammen bringen?

Wenn man eine Lage auffinden könnte, in der alle natürlichen menschlichen Bedürfnisse sich der Seele des Kindes auf eine fühlbare Art darstellen, und wo die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse sich mit derselben Leichtigkeit entwickeln? Diese Lage ist gefunden. Robinson Crusoe ist das Buch, das erste, einzige, welches ich meinem Emil in die Hände gebe. Hieraus lernt er, wie man sich seine Bedürfnisse selbst verschaffen muß. Er lese dieses Buch mit Theilnahme, setze sich selbst in die Lage des auf eine wüste Insel Verschlagenen. Er wird diese Lage nachahmen.

Nachdem unser Zögling die Arbeit eines einzelnen Menschen hat kennen lernen, so führt man ihn auf die Geschäfte, welche von mehrern Menschen gemeinschaftlich betrieben werden müssen. Man entferne von ihm sorgfältig alle Begriffe solcher gemeinschaftlichen Verhältnisse, die nicht nach seiner Fassungskraft sind. Muß man ihm aber wegen der Verbindung der Kenntnisse die natürliche Abhängigkeit der Menschen zeigen; so richtet, anstatt sie ihm von der moralischen Seite anzugeben, anfangs alle seine Aufmerksamkeit auf die Industrie und auf die mechanischen Künste, die einen Menschen mit dem andern durch gegenseitigen Nutzen verbinden. Führt ihr ihn in die Werkstädte, so muß er selbst Hand anlegen, und wenigstens die Ursache von Allem wissen, was er beob=

beobachtet hat. Nehmt selbst mit ihm an den Arbeiten Theil; sucht ihm vorzüglich von dem Werthe derjenigen Künste und Handwerke zu überzeugen, welche für unsere nöthigsten Lebensbedürfniße arbeiten.

Aber man sagt; das Kind ist einst bestimmt in die Welt zu treten, es muß also Menschen, selbst nach ihren Thorheiten kennen lernen. Dieß ist eine scheinbare Klugheit, um die Kinder zu Sklaven des Vorurtheils zu machen. Um zur Menschenkenntniß zu gelangen, wie viel Sachen muß man mehr kennen lernen. Der Mensch ist das lezte Studium des Weisen, und ihr verlangt, daß man das erste des Kindes daraus mache? Ein Kind kann das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden. Es wird die Vorurtheile der Menschen, die man ihm bekannt machte, selbst annehmen. Man muß nur einem jungen Menschen die Urtheilskraft beizubringen suchen, seine eigenen Urtheile ausbilden, statt ihm die unsrigen vorzusagen. Er kennt die Menschen noch nicht, aber er kennt sich; er wird das, was sich auf sein Wesen bezieht zu würdigen wißen. Aus dem Gesichtspunkte betrachtet er die Menschen, und, alle natürlichen Körper in Verhältniß auf sich. Daher er auch die Handwerke und Künste in dem Grade ehrt, als sie ihm nüzlich sind.

Die erste und ehrwürdigste unter allen Künsten ist der Ackerbau; dem Schneider würde ich den

zweiten, dem Zimmermann den dritten Rang anweisen. So wird auch das vom Vorurtheil unbefangene Kind urtheilen.

Ich wünsche die Aufmerksamkeit meiner Leser nicht sowohl auf die Geschicklichkeit meines Zöglings zu leiten, sondern auf die Richtung die ich seiner kindischen Neugierde gebe; wie er den Grund von allem wissen will, nichts lernen mag, wozu eine vorhergehende Kenntniß erfordert wird, die er nicht besitzt.

Bei der Betrachtung der Gesellschaft der Künste, die in der Umsetzung der Industrie; und bei Betrachtung der Verbindung der Handlung, die im Umsatze der Sachen besteht, entwickelte ich in meinem Zöglinge die Begriffe von Tausch, vom Maaß, vom Gelde. Die Elementarkenntniße woraus ich diese Begriffe entwickele, haben wir uns schon in der Kindheit durch den Gärtner Robert erworben. Doch laße man sich nicht in die Erklärung der moralischen Wirkungen dieser Einrichtung ein. Bei jeder Sache ist's wichtig, zuvor den Gebrauch zu erklären, ehe man den Mißbrauch zeigt. Es ist freilich nicht möglich dem Kinde in drei oder vier Jahren einen Begrif von allen Künsten und allen natürlichen Wissenschaften zu geben. Allein indem wir statt aller Gegenstände, nur die ihm zu wissen nöthig sind in seinem Erkenntnißkreis bringen, setzen wir ihn in den Stand seinen Geschmack

und sein Talent zu entwickeln, daß er die ersten Schritte zu dem Gegenstande hin thut, zu dem ihn sein Hang hinzieht, indem wir ihm den Weg zeigen, den er nur betreten darf, um der Natur selbst noch zu Hülfe zu kommen.

Durch die Verbindung in der wir ihm die Künste kennen lernen, um ihn ihre Beziehung und Nothwendigkeit unter einander zu zeigen, bewahren wir ihn vor dem Vorurtheil mancher Menschen, alles außer ihrer eigenen Kunst zu verachten, oder Andere gering zu schätzen, welche sie nicht kultivirt haben.

Nachdem wir das alles betrachtet haben, was uns umgiebt, ist noch übrig, daß wir Alles was wir uns zueignen können zu unserm Gebrauch verwenden, und unsere Neugierde zu unserm Wohlseyn benutzen. Emil sieht, daß er, um Werkzeuge zu seinem Gebrauch zu haben, auch noch welche zu Anderer Gebrauche besitzen muß, durch die er mittelst des Tausches zu den Sachen gelangen könne, die ihm nöthig, und in ihrer Gewalt sind. So bilden sich in seinem Geiste die Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnißen.

Der Lebenstrieb ist die Ursache, daß jeder für sich dahin strebt, nur sich zu erhalten. So bald Emil weiß, was Leben heißt, soll meine erste Sorge dahin gehen ihm das Leben erhalten zu lehren.

Ich habe ihm bisher den konvenzionellen Unterschied der Stånde bekannt gemacht, da ohnedem bei der Gleichheit der natůrlichen Bedůrfniße die Mittel, dafůr zu sorgen ůberall gleich seyn můßen. Man richte daher die Erziehung des Menschen dem Menschen gemåß ein. Ihr wollt ihn fůr einen Stand ausschließungsweise erziehen, und macht ihn fůr alle Stånde untůchtig. Der Wechsel des Glůcks wird ihn unglůcklich machen. Ihr verlaßt euch auf die bestehende Ordnung der Gesellschaft; und bemerkt nicht, daß diese Ordnung unvermeidlichen Revoluzionen unterworfen sey, und daß es euch unmöglich sey, diejenige, die eure Kinder treffen wird, vorauszusehen, oder ihr vorzubauen. Der Große wird klein, der Reiche wird arm, der Monarch ein Unterthan. Wir nåhern uns dem Stande der Krise; und der Jahrhunderte der Revoluzionen. Wer kann sich denn vor euch verbůrgen, was aus euch werden důrfte? Was Menschenwerk ist, können Menschen zerstören; unzerstörbar ist nur das Gepråge, das die Natur aufdruckt. Und die Natur macht keine Reichen keine große Herren. Glůcklich ist dann der, der seinen Stand verlaßen kann, wenn sein Stand ihn verlåst, und troz dem Schicksal ein Mensch bleibt!

Der Mensch und der Bůrger kann der Gesellschaft nur sein selbst darbringen. Wer můßig verzehrt, was er nicht selbst erworben hat, stielt das Verzehrte. Arbeiten, ist eine unerlåßliche Pflicht

des in der Gesellschaft lebenden Menschen. Der Reiche, wie der Arme, der Starke, wie der Schwache ist, als müßiger Bürger, ein Dieb.

Ich will durchaus haben, daß Emil ein Handwerk lerne. Bei allem Umsturz des Glücks ist der Handwerker am glücklichsten, der überall Brod findet *). Nirgends komt's so ganz auf eigene Empfehlung an, nirgends ist man so unabhängig von den Reichen und Großen. Ich möchte lieber Emil wäre ein Schuster, als ein Dichter. Er ergreife ein anständiges Handwerk, aber immer sey er eingedenk, daß das Anständige allemal mit dem Nützlichen verbunden seyn muß.

Wir laßen die Produkte der Natur und Kunst vor unserm Zöglinge die Musterung durchgehen, wir reizen seine Neugierde; und indem man ihr folgt, wohin sie ihn führt, hat man den Vortheil seinen Geschmack, seine Neigung und Denkungsart zu studiren, und den ersten Funken seines Genies schimmern zu sehen. Nur hüte man sich das, was Wirkung der Gelegenheit ist, dem Feuer des

*) Sollten einst unsere weisen Fürsten die Innungen aufheben, dann würde diese Freystatt jedem offen stehen — und man wird jedem Vater den Rath geben, seinem Sohn nebenbey ein Handwerk lernen zu lassen.

A. d. H.

Talents zuzuschreiben, und als eine entschiedene Neigung für irgend eine Kunst anzunehmen, was das Affentalent der Nachahmung ist. Es ist ein großer Unterschied zu einer Sache Lust haben, und dazu geschickt seyn. Es gehören feinere Beobachtungen als man wohl glaubt dazu, sich von dem wahren Talent, und dem wahren Geschmack eines Kindes zu vergewissern, denn es äußert weit mehr seine Begierden, als seine Anlagen, und man richtet sich immer nach den ersten, weil man die zweiten nicht zu erforschen versteht.

Emil hat nicht schwer, sich ein Handwerk zu wählen, da er sich allgemeine Geschicklichkeit erworben hat, darf er nur eines besonders treiben. Eine sitzende Handthierung macht weibisch und den Körper weichlich. Er wird gewiß kein Schneider werden wollen; es ist ein Weiberhandwerk. Ich untersage meinem Zögling die ungesunden Handthierungen, aber nicht die beschwerlichen nicht einmal die gefährlichen: Sie üben Stärke und Muth zugleich. Er soll ein reinliches Handwerk wählen, kein maschinenmäßiges z. B. Weber, Strumpfwirker, Steinsetzer. Am liebsten wünschte ich für ihn das Tischerhandwerk, es erfordert Geschicklichkeit und Kunst. Ich würde nicht etwann einige Stunden mit Emil zum Meister gehen, sondern wir würden zu ihm ins Haus ziehen, mit ihm gleiche Lebensart führen, und mit ihm den ganzen Tag arbeiten. So lernt man mehrere Handwerke auf ein-

mal, und so wird man in Handarbeiten geübt, ohne sonst, was man zu lernen hat, zu versäumen.

Es wird kein Wesen von seiner Geschicklichkeit gemacht, er treibt seine Geschäfte im Stillen fort. Er zeigt alles durch seine Arbeit.

Ich habe immer dahin getrachtet ihm mit den Leibesübungen und der Handarbeit zugleich unmerklich Geschmack am Ueberlegen und Nachdenken beizubringen, um seiner Thätigkeit das Gleichgewicht zu geben, die eine Folge seiner Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen *) und der Ruhe seiner Leidenschaften ist. Er muß arbeiten, wie ein Bauer und denken als ein Weiser. Das große Geheimniß der Erziehung ist es so einzurichten, daß die Uebungen des Körpers und die des Geistes einander gegenseitig zur Erholung dienen.

Emil wird nicht lange Arbeiter seyn, so wird er die Ungleichheit der Stände bemerken. Er wür-

*) Ich wollte lieber das Wort Empfindeley brauchen, statt Gleichgültigkeit. Empfindung gegen die Urtheile der Menschen sollte er wohl haben — nur überspannte Aengstlichkeit und Empfindung ist Fehler, und ein großes Hinderniß gemeinnütziger Handlungen.

A. d. Ü.

de nach der Art, wie ich ihm vom Reichthum und Armuth habe denken gelehrt *) fragen: Sie sind reich, was thun Sie für die menschliche Gesellschaft? Ich antworte: Ich werde sorgen, dem Armen wieder zu geben, was ich ihnen schuldig bin. Ich werde wöchentlich einen Tisch, oder Bank machen, um nicht allen ganz unnütz zu seyn.

Nun wären wir wieder auf uns selbst zurückgekommen. Emil ist wieder auf sein Individuum gebracht; er fühlt die Nothwendigkeit, die ihn an Sachen knüpft. Mit den Leibesübungen wurden zugleich die Seelenkräfte geübt. Er ist ein handelndes denkendes Wesen; um ein vollendeter Mensch zu werden, ist noch übrig, daß er ein empfindendes Wesen werde, d. i. daß seine Vernunft durch seine Empfindungen vervollkommt werde. Ehe wir diesen Weg antreten noch einen Rückblick auf das, was wir gethan haben.

Er hat izt Ideen und Urtheilskraft. Die Täuschungen der Sinne sind nur scheinbar, eigentlich sind wir es, die wir uns täuschen. Sobald wir blos nach unsern Empfindungen urtheilen, irren wir uns nicht; so bald wir aber nach dem Anschein der Sache urtheilen, irren wir. Z. B. ein Kind sieht einen Stock im Wasser, es sieht ihn gebrochen. Seiner Empfindung und Wahrnehmung

*) S. 39.

nach, sagt es mit Recht der Stock ist gebrochen, allein, wenn es durch Urtheil getäuscht weiter geht, und behauptet, daß das was es sieht, würklich ein gebrochener Stock sey, so irrt es, weil es darüber schon nachgedacht hat.

Die beste Art richtig urtheilen zu lernen ist die, die am meisten unsere Erfahrungen vereinfacht, und uns sie gar entbehren lehrt ohne daß wir auf Irrthümer verfallen. Daher muß man, nachdem man schon lange sich von dem gegenseitigen Verhältniß der Sinne vergewissert hat, auch lernen, die Verhältniße eines jeden Sinnes durch sich selbst zu vergewissern, ohne weiter einen andern Sinn zu Hülfe zu nehmen, dann wird jede Sensation für uns eine Idee, und diese Idee wird der Wahrheit gemäß seyn. Auf diesem Wege führe ich meinen Emil. Ich zeige ihm den Weg der Wissenschaft. Ich laße ihm die ersten Schritte thun, damit er mit dem Eintritt bekannt sey, aber ich halte ihn von den schnellen Fortschritten zurück.

Aus Nothwendigkeit von sich selbst zu lernen, bedient er sich seiner eigenen und nicht einer fremden Vernunft. Wir erhalten weit weniger Irrthümer von uns selbst, als von Andern. Eine solche beständige Uebung hat Stärke des Geistes zur Folge, wie Leibesübungen Stärke des Körpers. Die Fortschritte bleiben im Verhältniße mit den Kräften. Was von seinem Verstande begriffen in

das Gedächtniß kommt, ist sein Eigenthum. Seine Kenntnisse sind sein eigen. Er weiß nichts halb. Er hat einen universellen Geist, nicht durch seine Einsichten, sondern durch seine Kräfte, einen offenen Kopf voll Fassungskraft zu allem empfänglich, und, wie Montagne sagt, nicht Kenntniße reich, sondern der Kenntniße fähig; ich will ihm nicht die Wissenschaft selbst beibringen, sondern ihn fähig machen sie mit richtigen Begriffen zu fassen, und ihm Wahrheit über alles lieben machen.

Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, standhaft, muthvoll. Die Einbildungskraft vergrößert ihm die Gefahren nicht, er unterwirft sich dem Schicksal, und selbst der Nothwendigkeit des Todes. Frei leben, und wenig an den menschlichen Dingen hangen, ist das beste Mittel sterben zu lernen. — Er betrachtet alles in Beziehung auf sich, in so fern es ihm wahrhaft nützlich ist. Er fordert von Niemand etwas, glaubt auch Niemand etwas schuldig zu seyn. Sein Leib ist gesund, wie sein Geist, sein Urtheil richtig, sein Herz frei und ohne Leidenschaft, ohne Eigenliebe. Glücklich durch sich selbst, soviel es die Natur erlaubt. Meint ihr wohl, daß ein solches Kind wenn es sein funfzehntes Jahr erreicht hat, die vorhergehenden verlohren habe?

Viertes Buch.

Schnell, kaum genossen, eilt das Leben dahin. Im Alter der Kindheit ist kein Geschlechtsunterschied. Mädchen und Knaben sind Kinder. Aber der Mensch verläßt diesen Kindheitszustand. Die Leidenschaften erwachen. Eine Veränderung, eine unbändige Thätigkeit geht diesem Erwachen vorher. Diese Krisis zeigt sich selbst durch fisiognomische Kennzeichen: das Gesicht bekommt Ausdruck, die Stimme ist weder männlich noch kindisch, die Augen werden sprechend und bekommen Feuer. Gefühle werden erregt, Thränen fließen ohne Ursache. Der Puls hebt sich, das Auge entflammt sich, wenn eine weibliche Hand die seinige berührt.

Die Leidenschaften im Entstehen verhindern oder unterdrücken wollen, wäre Thorheit und vergebene Mühe. Die Quelle der Leidenschaften ist rein; aber sie wird getrübt: es ist die Selbstliebe, die uns so natürlich ist, und sich unmittelbar auf die Erhaltung unsers Lebens bezieht. Von ihr geht die Liebe zu denen aus, die für unsere Erhaltung sorgen. Daher die Anhänglichkeit des Kindes an die Mutter oder Amme, oder Wärterin:

eine Frucht des Instinkts, der dann erst zur Liebe wird, wenn das Kind begreift, daß sie ihm nicht nur nützlich sind, sondern es auch seyn wollen.

Von Natur ist das Kind zum Wohlwollen geneigt, weil es sieht, daß alle die sich ihm nähern ihm beistehen. Aber so wie seine Bedürfniße zunehmen, empfindet es auch seine Verhältniße gegen Andere; und wenn es von ihnen verkehrt behandelt wird, wird es befehlerisch, und eigensinnig, weil es bei andern Eigensinn zu finden glaubt. Die Selbstliebe begnügt sich mit der Befriedigung unserer Bedürfniße, indem wir nur auf uns sehen; die Eigenliebe vergleicht mit andern, und ist niemals zufrieden; wir glauben vor andern einen Vorzug zu haben, und wollen auch, daß sie uns diesen Vorzug geben. Aus der Selbstliebe entsteht Wohlwollen und Zufriedenheit; aus der Eigenliebe gehäßige Leidenschaften. Wer wenig Bedürfniße hat, sich wenig mit andern vergleichen kann, ist gut; böse wird der, der viel Bedürfniße hat, und von der Meynung abhängt. Hieraus läßt sich erklären, wie man die Leidenschaften der Kinder und Erwachsenen, zum Guten oder Bösen lenken kann.

Das dem Menschen angemessendste Studium ist der Mensch nach seinen Verhältnißen. So lange, als er sich blos als physisches Wesen kennt, unterrichtet er sich allein von seinem Verhältniße ge-

gen die Körperwelt, fängt er an, sich als moralisches Wesen zu fühlen, unterrichtet er sich von seinem Verhältniße gegen die Menschen. Dieß ist der Zeitpunkt zu dem wir nun gekommen sind.

Der Uebergang der Kindheit zur Mannbarkeit wird von dem Temperament, von der individuellen körperlichen Konstitution, und von dem Klima modificirt. Doch werden die moralischen und physischen Ursachen dieser Entwickelung oft verwechselt.

Der Unterricht der Natur kommt spät und rückt langsam fort; der der Menschen ist fast immer überzeitig. Im ersten Falle erwecken die Sinne die Einbildungskraft, im zweiten erweckt die Einbildungskraft die Sinne, und giebt ihnen eine zu frühzeitige Thätigkeit, die Schwäche und Entnervung erst einzelner Individuen, hernach der ganzen Gattung zur Folge hat. Früher reift die Mannbarkeit unter kultivirten Völkern, als unter rohen und Wilden. Jemehr die bösen Sitten durch den Anschein von Wohlstand von den Kindern verborgen werden, jemehr man ihnen Ehrbarkeit predigt, desto mehr wird ihre Neugier gereizt; und man könnte keine beßere Mittel wählen, um sie von dem Unmoralischen zu unterrichten. Daraus folgt, daß man das unschuldige Alter der Kindheit durch die Erziehung verkürzen, oder verlängern kann.

Soll man den Kindern gewisse Gegenstände ihrer Neugier erklären; oder ihren Fragen durch tausend Antworten ausweichen? Keines von beiden. Erstlich, man muß die Neugier nach solchen Dingen selbst verhüten; zweitens schweige man lieber zu solchen Fragen, als, daß man lüge; will man antworten, so antworte man ohne Verlegenheit, ohne geheimnißvolles Wesen, ohne Lächeln. Es ist minder gefährlich, die Neugier eines Kindes zu befriedigen, als sie zu reizen. Wohl zu merken, die Antworten müßen wahr seyn. Eine einzige von dem Zögling erdachte Lüge des Lehrers, macht auf immer allen Nutzen der Erziehung zu nichte.

Besser wäre es freilich, das Kind wüßte manche Dinge gar nicht; allein es lernt frühzeitig, was man ihm nicht verbergen kann. Entweder muß seine Neugierde auf keine Weise erregt werden, oder muß vor dem Alter gestillt werden, wo man sie nicht mehr ohne Gefahr befriedigen kann. Es kommt hierbey viel auf Umstände, Lage und Gesellschaft an. Da er darin nicht unerfahren bleiben kann, und doch einmal im sechzehnten Jahre den Unterschied der Geschlechter erfahren wird, so macht ihm denselben lieber vor dem zehnten bekannt.

Man sollte sich gegen Kinder nicht einer gar zu feinen artikulirten Sprache bedienen. Das

Künsteln in Worten reizt die Einbildungskraft, und macht das Gehör weichlich *).

Kindern Lehren über die Schamhaftigkeit beibringen, kann nicht geschehen, ohne auf das Gegentheil, als auf etwas Böses hinzuweisen. Der erste Funke der auf die Einbildungskraft fällt beschleunigt die Entzündung der Sinne **).

Das einzige Mittel, die Unschuld der Kinder zu bewahren, ist, daß alle die um das Kind sind Achtung für die Unschuld haben. Schon durch die Art, wie man mit Kindern spricht, wird man ihnen die Sprache der Naivität und Unschuld erhalten, wodurch sie vor der gefährlichen Neugierde verwahrt werden. —

Wo kommen die Kinder her? die Mutter sagte; das dürfen solche kleine Jungen nicht wis-

*) Eine allzugekünstelte figürliche Sprache ist das Vehikel fantasiereicher Ideen und Bilder; sie muß für Kinder verderblich seyn, weil sie allein an den Fantasierbildern hängen.

A. d. H.

**) Das heißt, moralisire, predige den Kindern nicht über die Tugend der Schaamhaftigkeit, entziehe ihm aber die Gelegenheit, solche zu verletzen.

A. d. H.

sen, das dürfen nur verheyrathete Leute wissen. Durch eine solche Antwort wird die Neugierde gereizt. Besser war folgende Antwort nach Maaßgabe der Umstände. Ein Knabe, der an dem Stein litt, und dem ein Stein mit vielen Schmerzen abgegangen war, that die nemliche Frage. Ein Frauenzimmer sagte: Die Frauen harnen sie mit Schmerzen fort, die ihnen manchmal das Leben kosten. Diese Antwort verlohr wegen der Aehnlichkeit nicht die Wahrheit. Kinder nach der gewöhnlichen Art erzogen, werden frühzeitig durch Lesen und durch schlechten Umgang unter dem Gesinde zur Wollust gereizt; das anders erzogene Kind fühlt nicht das Verhältniß der Geschlechter, und lernt davon nichts eher, als bis es die Natur entwickelt.

Das Mittel die entstehenden Leidenschaften in Ordnung zu erhalten ist, daß man den Raum in den sie sich entwickeln, erweitert, damit sie Zeit haben, so wie sie entstehen sich zu ordnen, dann ordnet sie die Natur selbst. Der kurzgefaßte Inhalt aller menschlichen Weisheit in Rücksicht des Gebrauchs der Leidenschaften ist;

1.) Einsicht in die wahren Verhältniße des Menschen, sowohl die der Gattung, als des Individuums.

2. Ord-

2.) Ordnung aller dieser Gemüthsbewegungen nach diesen Verhältnißen.

Hierbei ist die Rede von dem, was wir über unsern Zögling vermögen durch die Wahl der Umstände in die wir ihn setzen. Die Moralität seiner Handlungen fängt erst dann an, wenn er sich außerhalb seines Wesens verbreitet. Er bekommt sodann Empfindungen, hernach Begriffe vom Guten und Bösen. Hierauf müßen wir unsere Beobachtungen richten. Das durch verkehrte Bildung überzeitigte Kind ist in seinen Gedanken schon Mann, ehe es wirklich dazu wird. Der Gang der Natur ist langsamer; sie bereitet vorher die Organe vor.

Die erste Empfindung des wohl geleiteten Zöglings ist Freundschaft, nicht Liebe, sein Gefühl sanft. Er äußert keine stürmischen aufbrausenden Leidenschaften, Mitleiden bei den Leiden anderer, Freude an ihren Freuden, Reue nach Ueberwallung des Zorns, Versöhnlichkeit, Großmuth.

Unsere Schwäche, unsere Bedürfniße machen uns einander unentbehrlich. Ein wahrhaft glückliches Wesen ist ein einsames. Alle Anhänglichkeit ist ein Zeichen, daß wir uns nicht selbst genug sind. Unsere gegenseitige Anhänglichkeit wird weniger durch das Vergnügen, als durch unsere Leiden ge-

knüpft *). Wollt ihr das Herz des Jünglings zur Mitempfindung bilden, so verhütet die täuschenden Begriffe von Stolz, Eitelkeit und Glück und Pracht. Er müße den Außenglanz der grossen Welt nicht sehen, bevor er nicht gelernt hat, diese Dinge zu würdigen, sonst würde man ihn verderben. Beginnet dasjenige zu studiren, was die menschliche Natur ausmacht, zeigt ihm die natürliche Gleichheit der Menschen.

Unser Jüngling weiß, was Leiden sind, die Entwickelung der Einbildungskraft und der Sinne läßt ihn auch fremde Leiden mit fühlen, und erweicht sein Herz. Es ist keine Affektazion, wie man sie andern Kindern durch Räsonnement beibringt, denen man die Sprache des Gefühls lehrt, ohne daß sie Gefühl haben. Das Mitgefühl für Anderer Leiden erwacht in unserm Zöglinge erst in diesem Alter. Auf diese Art entsteht das Mitleiden, das erste sich auf Andere beziehende Gefühl, welches nach der Ordnung der Natur das menschliche Herz empfindet. Um Mitleiden zu empfinden, muß das Kind wissen, daß es ihm ähnliche Wesen

*) Freundschaften, welche gemeinschaftliche Lustbarkeiten knüpfen, unter Glücklichen und Reichen dauern nicht lange, enden meist mit dem Genuß des Vergnügens; aber fest und unzertrennt fesseln gemeinschaftlich ertragene Leiden und Gefahren oft lebenslang. A. d. H.

giebt, die eben dasselbe erdulden, was es erduldet, die Schmerzen empfinden, die es fühlt. Das Mitleiden entsteht indem wir uns außer uns selbst versetzen, und uns mit dem leidenden Wesen verähnliche (indentifiant) indem wir gleichsam uns unsers Wesens entäußern, um das seinige anzunehmen.

Alle die vorhergehenden Beobachtungen lassen sich in zwey oder drey deutlich bestimmten Grundsätzen abfaßen.

1.) Es liegt nicht in dem menschlichen Herzen, sich an die Stelle derer zu setzen, die glücklicher sind, als wir nur an die Stelle anderer, die mehr zu beklagen sind.

Daraus folgt, daß man, um in einem jungen Menschen menschliche Gefühle zu erwecken, ihm nicht die glänzende Seite des scheinbaren Glücks der Menschen, sondern die traurige Seite ihres Schicksals zeigen muß.

2.) Man beklage an Andern nur die Uebel, von denen man sich selbst nicht ausgenommen glaubt.

Ueberzeugt euern Zögling von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale, lehrt ihn, daß er

sich auf Glücksgüter nicht verlaßen könne, weder auf Geburt noch Reichthum, noch Gesundheit, belehrt ihn durch Beispiele.

3.) Das Mitleiden, welches wir gegen Andere empfinden, wird nicht nach der Größe ihrer Leiden, sondern nach der Empfindung abgemessen, die man demjenigen zuschreibt, der sie erduldet.

Man beklagt den Unglücklichen nur in sofern, als er sich selbst für beklagenswürdig hält. Daher sind wir gegen die Leiden der Thiere mehr verhärtet, als gegen die menschlichen.

Unser Zögling muß in jedem Stande nur den Menschen finden, und alle Menschen lieben. Nie müße man gegen ihn mit Verachtung von dem Menschengeschlecht sprechen. Mensch, entwürdige den Menschen nicht! Bei der ersten Entwickelung dieses Gefühls entferne man alles persönliche Interesse vornemlich die Eitelkeit, den Weteifer, die Ruhmsucht, alle Vergleichungen mit Andern. Denn dieses Vergleichen ist nie ganz ohne Haß gegen die, die uns den Vorzug streitig machen, wäre es auch nur in unserer eigenen Schätzung. Man muß wenigstens die Entstehung dieser Leidenschaften nicht befördern.

Für dieses Alter muß der Erzieher auch Meister im Beobachten seyn. So lange der Jüngling sich nicht zu verstellen gelernt hat, wird man die Wirkung der Eindrücke in seinem ganzen Wesen, in seinen Blicken, Mienen und Geberden bemerken. Durch sorgfältige Beobachtung gelangt man dazu, sie voraus zu sehen, und endlich zu leiten, Am stärcksten würken die sinnlichen Eindrücke fremder körperlicher Leiden auf den Menschen; weniger allgemein und nur empfindlichen Seelen eigen, sind die Eindrücke moralischer Leiden. Menschen, die nur für fremde körperliche Leiden Mitgefühl haben, können allenfalls bieder und gerecht seyn; aber nie mild, großmüthig, barmherzig. — Ich sage, sie können allenfalls gerecht seyn, wenn das allemal ein Mensch seyn kann, der nicht zugleich barmherzig ist. Aber, man übereile sich nicht, junge Leute darnach zu beurtheilen. Sie können keinen Begrif von moralischen Leiden haben, wenn sie selbige nicht erfahren.

Die Wahrheit der Empfindungen hängt sehr von der Richtigkeit der Begriffe ab.

Wir wollen zwey Jünglinge schildern die auf zweyerley Wegen in die Welt treten: der eine erklimmt auf einmal den Olimp, taumelt sich in den glänzenden Zirkeln herum. Die Vergnügungen fliegen ihm entgegen. Die Vergleichung jenes Pallasts mit der väterlichen Hütte, die Verglei-

chung mit Andern, und sähe er nur Einen glänzendern, als er, macht ihn stolz und neidisch; die allgemeine Bewunderung macht ihn eitel. Desto tiefer fühlt er jede Demüthigung, die ihm allen Beifall vergiftet. Seine Begierden werden berauscht; er genießt die Gunstbezeugungen der Weiber, ohne sie zu fühlen, empfindet nur Eckel und Ueberdruß. Nicht zu erwähnen, der steten Unruhe, der Reue, der Treulosigkeit, die mit einem solchen Leben verbunden ist. Ein anderer Jüngling war bisher die Bewunderung seiner Familie, der Stolz ihres Zirkels. Er tritt in die Welt, wie findet er seinen Stolz gekränkt, seine Anmassungen vereitelt, seine gewohnten großen Bedürfniße versagt, seine Begierden zurück gehalten, er neidet Alles — alle verzehrenden Leidenschaften toben in ihm, die Fantasie treibt ihn unaufhörlich umher; welch ein Schmachten nach unbefriedigten Genuß! — Seht da, euern Zögling!

Emil hat in sich selbst die Quelle der Beruhigung. Theilnehmend an den Leiden Anderer fühlt er sein Glück desto mehr — er fühlt fremde Leiden aus eignem Antriebe.

Wir urtheilen oft über Glück und Unglück sehr unrichtig, geblendet von der Außenseite. Die lachenden Gesellschafter sind oft zu Hause Murrköpfe. Wahre Vergnügtheit ist weder lustig, noch schäckerhaft. Der wirklich Glückliche redet wenig,

und lacht wenig; er zieht gleichsam die Glückseligkeit zusammen in sein Herz. Nicht die Menge der Belustigungen, sondern Mäßigung im Genuß, die die Begierde einschränkt, macht glücklich.

Kinder haben nur zwei in ihrem Gesichte kenntlich bezeichnete Affektionen. Freude und Schmerz; sie lachen, oder weinen; die mittlern Empfindungen sind nicht für sie. Unaufhörlich gehen sie von der einem dieser Bewegungen zur andern über. Wegen dieses beständigen Wechsels macht keine ihrer Bewegungen einen festen bleibenden Eindruck auf ihr Gesicht, ihre Fisionomie bekommt erst spät eine feste Bildung. Aber in dem Alter, wo sie mehr empfinden, werden auch diese Eindrücke dauerhafter. Nicht selten sieht man Menschen ihre Fisionomie nach den verschiedenen Altern verändern. Ich habe immer gefunden, daß auch eine Veränderung in ihren gewöhnlichen Leidenschaften vorgegangen war.

Ich komme wieder zurück. In diesem kritischen Alter muß man solche Gegenstände für den Zögling aufsuchen, die seine Leidenschaften mehr zurück halten, als entflammen. Nicht das Geräusch großer Städte, sondern das stille Land sey sein Aufenthalt.

Aber nicht immer soll ihm der Anblick des Elends vergegenwärtiget werden. Dieß würde

sein Gefühl nicht erwecken und unterhalten, sondern abhärten. Eine einzige solche rührende Scene würde lange auf ihn Eindruck machen; er muß sie nicht zu oft sehen.

Nach dem Maaße seiner Einsichten wählt die Ideen, die sich auf selbige beziehen, und nach dem Maaße nachdem seine Leidenschaften sich entflammen, wählt die Gemälde, die sie zu unterdrücken geschickt sind. Ein Vater brachte seinen ausschweifenden Sohn auf folgende Art zur Tugend zurück. Ohne ihm vorher das geringste Wort zu sagen, führte er ihn in ein Lazareth voll venerischer Unglücklichen. Er trat mit ihm in den Krankensal. Bei diesem schrecklichen Anblick wäre der Jüngling bald ohnmächtig worden. „Geh, elen„der ausschweifender Bube," sagte darauf der Vater, mit einem heftigen Ton, „folge deinem schänd„lichen Triebe, der dich hinreißt, bald wirst du „dich glücklich genug schätzen, wenn du in diesen „Saal kommst, wo du ein Opfer der schändlichsten „Schmerzen, deinen Vater zwingen wirst, Gott „für deinen Tod zu danken!" — Diese wenigen Worte mit dem auffallenden Anblick verbunden, machten so einen Eindruck auf den jungen Menschen, der nie verlosch, und dem er in der ganzen übrigen Folge seines Lebens die Erhaltung seiner Tugend verdankte. Erzieher! wenig Worte; aber nimm die Wahl des Orts, der Zeit, der Person in

Acht; dann gieb alle deine Lehren in Beispielen, und sey ihrer Würkung gewiß.

Die Anwendung der Jünglingsjahre ist äusserst wichtig. Hier sind die Fehler unverbesserlich. Man muß die Zeit dieses Alters soviel möglich zu gewinnen suchen, davor sorgen, daß die Fortschritte des Jünglings zum Manne nicht zu schnell geschehen, und daß er nicht eher ein Mann werde, als bis er ein vollkommener Mann seyn kann. Die Ausschweifungen im Jünglingsalter schwächen die Seelenkräfte, so wie sie die Körperkräfte entnervt haben. Männer, deren Jünglingsjahre vor einem frühzeitigen Verderben gesichert waren, erheben sich durch Seelenstärke über andere Menschen die ihre Jugend durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet haben; die sich allenfalls durch gewisse kleine Eigenschaften, durch Witz, Feinheit, Scharfsinn, aber nicht leicht durch große Handlungen, der Weisheit und Vernunft auszeichnen werden.

Man beklagt sich über die unbändige Lebhaftigkeit der Jugend. Sollte man nicht wissen, daß, wenn man sie einmal durch Sinnlichkeit sich hat äußern laßen, sie dann nicht leicht auf einen andern Weg gebracht werden wird, am wenigsten durch Moralisiren. Die Hindernisse werden dieses Feuer nur desto mehr entflammen. Er wird sich gegen uns auflehnen und uns hassen. Gerade dieses Feuer der Jugend wird die Erziehung vollenden.

Nun haben wir ein Mittel in Händen, womit wir ihn leiten können. So lange er nichts liebte, hing er nur von sich selbst und von seinen Bedürfnißen ab; nun fesseln ihn seine Zuneigungen gegen Andere. Er wird zuerst zu seines Gleichen hingezogen, zu denen, die gleiche Denkungs- und Empfindungsart haben, die ihn lieben. Der Zuneigung fähig, wird er gegen die Zuneigung Anderer empfindlich und dadurch auf die Zeichen dieser Zuneigung aufmerksam. Nun wird er fühlen, was ihr für ihn gethan habt, wenn er sich mit Andern seines Alters, und ihre Lehren mit dem seinigen vergleicht. Aber hütet euch, es ihm zu sagen; sagt ihr es ihm, so wird er es nicht mehr bemerken. Wollt ihr von ihm Gehorsam zur Vergeltung eurer Sorgen fordern; so wird er sich von euch überlistet, euch eigennützig glauben. Ihr habt keinen solchen Vertrag unter einander errichtet. Undankbarkeit würde weit seltner seyn, wenn nicht die Wohlthaten auf Wucher so gemein wären. Das Herz nimmt nur von sich selbst Gesetze an; will man es fesseln, so entbindet man es; läßt man es aber frei, so entfesselt man es. Euer Zögling wird selbst seine Verpflichtung gegen euch fühlen. Eure Freundschaft hat sein Herz gebunden, ihr habt sein Vertrauen.

Endlich treten wir in die moralischen Ordnungen, wir haben einen zweiten Mannsschritt gethan. Emil muß nun die Menschen kennen lernen. Nach-

dem, was sie in der Welt scheinen, wird er sie leicht kennen lernen, man darf ihn nur unter die Menschen führen; allein er soll sie ohne Larve sehen, wie sie sind, damit er sie nicht hassen, sondern bedauern, und ihnen nicht gleichen wollen lerne. Dieß ist der richtigste Gesichtspunkt aus dem der Mensch Menschen ansehen sollte.

Itzt wird ein ganz entgegengesetzter Weg von dem, den wir bisher gegangen sind, eingeschlagen, der Jüngling wird vielmehr durch Andere, als durch seine eigene Erfahrung belehrt. Gut wäre es, daß er von allen, die mit ihm umgehen, gut denken könnte, lehrt ihm aber auch zugleich die Welt kennen *). Diese Methode hat ihre Unschicklichkeiten, und ist in der Ausübung nicht leicht; er wird die Menschen verspotten, statt sie zu bedauern, und selbst das Gute an ihnen verkennen, endlich wird er, hingerissen durch die Vorstellung von dem Menschen, auch nicht besser seyn wollen. — Ihn durch Grundsätze unterrichten, hieße das Ansehen des Lehrers an die Stelle seiner Erfahrung setzen wollen. Beiden Hindernißen weichen wir durch das Studium der Geschichte aus, da sieht man Menschen handeln. Die Fehler der Geschichte sint, daß sie uns die Menschen weit mehr von

*) Die Mischung und der Kampf des Guten und Bösen in der Welt.

A. d. H.

ihrer bösen, als von ihrer guten Seite mahlt; sie beschreibt uns nicht den ruhigen Fortgang der Völker zur Kultur, zeichnet nur ihre Katastrofen und Revoluzionen. Ferner, idealisirt der Geschichtschreiber die Geschichte zu sehr nach seinem Kopfe, die Thatsachen bekommen die Farben seiner Vorurtheile. Geschichtschreiber voll Raisonnement gehören nicht für Jünglinge. Ich möchte ihnen weder den Polybius, noch Sallustius in die Hände geben, Tacitus ist ein Buch für die Alten. Jünglinge sind noch nicht im Stande ihn zu verstehen. Man muß erst die menschlichen Handlungen, die ersten Züge des menschlichen Herzens beobachten, ehe man seine Tiefen untersuchen will; man muß zuvor richtig in den Thaten lesen können, ehe man in den Maximen liest. Thucidides ist das wahre Muster der Geschichtschreiber, er erzählt Facta, aber ohne Raisonnement; aber er vergißt keinen Umstand, der uns selbst im Stand sezt zu beurtheilen. Der Rückzug der Zehntausend, und Cäsars Commentarien sind mit gleicher Geschicklichkeit geschrieben. Nur haben alle diese Werke den Fehler, daß sie gerade das, was am wenigsten lehrreich ist, mit lauter Erzählungen von Krieg und Schlachten erfüllt sind. Herodot würde vielleicht der beste Geschichtschreiber seyn, nur geht er zu sehr ins Umständliche und Kleinliche und erzählt kindische Märchen, die den Geschmack der Jugend verderben. Beinahe für noch interessanter als die Geschichte selbst, halte ich gute

Biografien, die uns den Menschen in seinem häuslichen Kreise zeigen, und die Ursachen seiner Handlungen entwickeln. In welchem Fache Plutarch vorzüglich Empfehlung verdient. Er zeichnet die kleinsten karakteristischen Züge seiner großen Männer.

Von Kindheit an, an die Bücher gefesselt, gewöhnt zu lesen, ohne zu denken, macht das was wir lesen wenig Eindruck auf uns, jemehr in uns selbst die Vorurtheile und Leidenschaften vorhanden sind, welche die Geschichte und die Leben grosser Männer erfüllen, so daß uns alles, was sie thun, natürlich vorkommt, weil wir selbst nicht mehr natürlich sind, und von Andern nach uns selbst urtheilen. Mit einem andern Auge wird Emil, dem seine Erziehung ein unverdorbenes Herz erhielt, die Geschichte betrachten. Er wird das Spiel der Menschen und ihre Leidenschaften mit staunenden Bedauern ansehen. Eine solche Lectüre der Geschichte, vom Lehrer mit Klugheit gewählt wird ihm mehr Lebensweisheit lehren, als alle Schulfilosofie.

Um Menschen richtig zu beobachten, muß es uns wichtig seyn, sie kennen zu lernen, und sie unpartheiisch zu beurtheilen, ein Herz das fühlend genug ist, alle menschliche Leidenschaften zu fassen, und ruhig genug, sie nicht zu erfahren. Der günstigste Augenblick für dieses Studium ist der,

den ich für Emilen gewählt habe. Die Meinung, deren Spiel er sieht, hat noch keine Herrschaft über ihn erlangt, die Leidenschaften, deren Wirkungen er bemerkt, haben noch nicht sein Herz erschüttert. Er ist Mensch, er nimmt an seinen Mitbrüdern Theil, er ist billig, er richtet über seines Gleichen. Freilich wird Emil bei diesen Beobachtungen über die Menschen, beim Rückblick auf sich, und bei der Vergleichung mit ihnen in Gefahr kommen, in die Eigenliebe zu verfallen, sich für weise und Andere für Thoren zu halten. Der wahrhaft große Mann mißbraucht seine Ueberlegenheit nicht, er kennt desto mehr das, was ihm mangelt; bei seinen ausserordentlich vorzüglichen Talenten ist er zu vernünftig, als auf sie stolz zu seyn, da er sich sie nicht selbst gegeben hat. — Emil wird seine Art zu sehen, und zu empfinden einer andern vorziehen; allein er hätte Unrecht, wenn er mehr Erhabenheit des Geistes zu besitzen wähnte. Diesem Irrthum muß man vorbeugen. Dieß geschieht nicht durch Lehren; er muß seinen Irrthum selbst fühlen. Ich muß hier wieder eine Ausnahme von meiner Regel machen. Ich werde ihn in solche Lagen bringen, wo er sieht, daß Andere klüger als er sind. Sollte er zu einer Uebereilung verleitet, oder durch Spieler überlistet werden; so mag er die Folgen und Gefahren selbst tragen, sogar der Spott über sein sich selbst zugezogenes Uebel müße ihn weise und vorsichtig machen. Nur vor den Schlingen der Bulerinnen würde ich ihn

in Acht nehmen. Man muß die erwachsene Jugend nicht wie Kinder behandeln; sie nicht niederdrücken; man mache seines Gleichen aus ihnen, damit sie unsers Gleichen werden mögen, man laße sich zu ihnen herab. Aber nie muß der Zögling das Zutrauen auf die vorzüglichern und bessern Einsichten seines Erziehers verliehren, sich nicht über ihn wegsetzen wollen. Eine lange Erfahrung hat ihn überzeugt, daß er von seinem Führer geliebt werde, daß dieser ein weiser und aufgeklärter Mann sey, der sein Glück will, und weiß, was ihm solches erwerben kann. Der Erzieher warnt den Zögling vor Gefahren; aber er muß die Gefahr nicht grösser vorstellen, als sie ist. Will er die Warnung nicht achten, und muß die Folgen erfahren; nun so seyd ihr da, ihnen Einhalt zu thun. Das wird ihn rühren. Die große Kunst des Erziehers ist, die Gelegenheit herbei zu führen, und die Ermahnungen so zu leiten; damit er zuvor kommt, wenn der Zögling nachgeben, oder sich sträuben sollte, damit er ihm überall mit den Lehren der Erfahrung gegenwärtig sey, ohne ihn jemals großen Gefahren auszusetzen. Warnt ihn vor seinen Fehlern, geräth er aber doch darein, so macht ihm keine Vorwürfe; ihr würdet seine Eigenliebe erregen. Eine Lehre, die erbittert, fruchtet nichts. Ich kenne nichts albernes, alsdann zu sagen: Ich hatte dir's wohl gesagt. Im Gegentheil behandelt ihn, wenn er ohnedies gedemüthiget ist, mit Sanftmuth. Dadurch werdet ihr sein Herz zu euch

ziehen. Vorwürfe werden ihn erbittern. Izt ist es die Zeit, wo man von den Fabeln Gebrauch macht. Alle moralische Kenntniße erwerben wir uns durch Andere, oder durch eigene Erfahrung. In den Fällen, wo Gefahr bei dieser Erfahrung ist, ists besser, diese Lehren aus der Geschichte zu ziehen, außerdem kann es gut seyn, wenn sie der Jüngling selbst macht. Die den Fabeln angehängte Moral würde ich weg laßen, um ihm nicht das Vergnügen zu rauben, sie selbst aufzufinden *). Man muß sich deutlich machen, aber man muß nicht alles sagen. Wer alles sagt, sagt wenig, denn am Ende wird er nicht mehr gehört. Fabeln gehören nur für Jünglinge, besonders ist die Art wie man Kindern die Fabeln beibringt, verwerflich; man läßt sie solche auswendig lernen, ohne sich zu bekümmern, ob sie eine gründliche Anwendung davon machen.

Junge Leute in dem Alter der grösten Thätigkeit auf spekulative Studien einschränken, heißt sie für die Zelle bilden, und für die Geschäfte des ge-

*) Die angehängte Moral bey manchen Fabeln kommt mir vor wie jener Mahler, der einen Hirsch mahlte und darüber schrieb: Ein Hirsch. Ob manchen Fabeldichter auch ein so dunkles, mißtrauisches Selbstgefühl leiten mag?

A. d. H.

gemeinen Lebens untauglich machen. Man lehrt uns so viel unnützes, aber nicht die Kunst zu handeln. Ich habe meinen Emil zu leben gelehrt, ihn gelehrt sich sein Brod zu verdienen, aber nicht genug, er muß auch mit Menschen umgehen lernen. Beschäftiget euern Zögling mit allen guten Handlungen zu denen seine Kräfte gewachsen sind, er müße das Interesse der Hülfsbedürftigen zu seinen eigenen machen. Dadurch wird er einst Beschützer der Unterdrückten. Er wird alles thun, wenn er weiß, daß es nützlich und gut ist.

Ich werde es nie genug wiederholen, daß man die Lehren, die man jungen Leuten giebt, mehr in Handlungen, als in Worte fassen soll. Die Uebungen im Reden können nicht eher vorgenommen werden, als bis er Materie zum Reden hat. Nur dann, wenn er es selbst weiß, wozu ihm die Beredsamkeit nutzen kann, und er selbst davon zu seinem Besten Gebrauch machen kann, wird er sie studiren. Will man ihm die Kunst, die Leidenschaften zu erregen lernen, die Kunst Andere sich geneigt zu machen; so biete man ihm solche Gegenstände dar, die ihm selbst intereßiren.

Außer allen andern Wissen wird Emil vorzüglich zu dem gelangen, von jenen erworbenen Kenntnißen die Anwendung für das Leben machen zu können. Sein Antheil, den er an seines Glei-

chen nimmt, wird seine Selbstliebe üben, ihr Wesen außer sich zu verbreiten. Menschen die nur immer mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftiget sind, beziehen alles auf sich, bilden ihre Begriffe von dem Guten und Bösen nur nach ihrem eigenen Interesse, und nehmen dadurch tausend lächerliche Vorurtheile an. Jemehr wir unser eigenes Intereße über Andere verbreiten, je weniger wir selbst der Gegenstand unserer Bestrebungen sind, desto weniger werden wir uns über unsern wahren Vortheil täuschen. Soll Emil die Wahrheit lieben so müssen wir ihn in allen Geschäften vom Egoismus zurückhalten; desto gerechter und weiser wird er handeln, je weniger ihn Leidenschaft und Selbstsucht blendet. Sein Interesse, das er an den Menschen nimmt, muß allgemein, nicht einseitig seyn, er wird nicht Einem schaden und dem Andern helfen.

Damit das Mitleid nicht in Schwäche ausartet, muß man es verallgemeinen, und über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten suchen; dann überläßt man sich demselben nur soweit, als es mit der Gerechtigkeit bestehen kann. Indessen hat Alles dieses, wodurch ich meinen Zögling aus sich selbst zu setzen suche, eine Beziehung auf ihn. Der Genuß davon ist sein, und indem ich ihn für Andere wohlthätig mache, arbeite ich an seinem Unterrichte.

Viele Leser werden erstaunen, daß ich meinen Zögling sein ganzes erstes Alter begleitet habe, ohne ihm etwas von der Religion zu sagen *), da andere Knaben von diesem Alter schon halbe Theologen sind?

Wenn ich die abscheulichste Dummheit mahlen wollte, so würde ich einen Pedanten zeichnen, der den Kindern den Katechismus lehrt; wollte ich ein Kind verwirren, so dürfte ich mir nur von ihm eine Erklärung über das geben laßen, was es aus

*) Man vergesse nicht den Unterschied zwischen Religion und Theologie: die erste müssen wir lernen, so bald wir denken; die leztere gehört für Jünglinge, und noch mit großer Einschränkung. Die Idee von Gott, eines Geistes, ist nicht für Kinder, aber in dem iezigen Alter sollte er doch den moralischen Begriff von Gott haben. Emil war bisher liebenswürdig, Gott und Menschen gefällig, wenn er auch den Namen Gottes nicht zu nennen wußte, wenn man ihm auch keinen Unterricht im Beten gegeben hatte; besser, er nannte diesen heiligen Namen nicht, als daß er ihn, wie die Kinder seines Alters, mißbrauchte; — besser, er plauderte keine Gebetsformeln nach, als daß er sie verkehrt anwendete. Man lehre nichts, als was sie zu verstehen fähig sind. Aber nun, guter Rousseau, ist es Zeit, deinem Emil zu sagen, was Religion ist, wenn er sie auch schon längst ausübte.

A. d. H.

seinem Katechismus herbetet. Dahin gehört der misteriöse Begrif, den man Kindern von der Seeligkeit beibringen will. Der Mensch hat die Pflicht auf sich nach der Seeligkeit zu streben, aber wenn es genug ist, die ewige Seeligkeit durch Herplaudern gewisser unverständlicher Worte zu verdienen; so seh ich nicht ein, was uns hindert den Himmel eben sowohl mit Staaren und Elstern, als mit Kindern zu bevölkern.

Nur der trägt die Schuld seines Unglaubens, und seiner mangelnden Religionskenntniße, der als vernünftiger Mensch sie sich erwerben und sich von dem Daseyn des höchsten Wesens überzeugen konnte. Eine unüberwindliche Unwissenheit kann nicht als Verbrechen gelten. Hieraus folgt, daß von der ewigen Gerechtigkeit jeder Mensch, der geglaubt haben würde, wenn er die nöthigen Einsichten dazu gehabt hätte, so angesehen werden müße, als glaubte er, und daß nur diejenigen als Ungläubige bestraft werden können, deren Herz sich von der Wahrheit verschließt.

Laßt uns also hüten, denen die Wahrheit zu verkündigen die nicht vemögend sind, sie zu verstehen. Gar kein Begrif von Gott ist besser, als ein niedriger, fantastischer und unwürdiger.

Die ungestalten Bilder, unter denen man Kindern die Gottheit vorstellt, haben einen gros-

sen Nachtheil, man giebt ihnen Irrthum. Besser wäre es keinen Begrif von Gott zu haben. Lebenslang bleiben diese Bilder haften; und wenn das Kind erwachsen ist, kann es keinen andern Gott begreiffen, als den Gott der Kinder.

Die Religion bleibt unwandelbar und ewig, wie die Wahrheit, aber die Meinungen, Zusätze und Veränderungen die ihr Menschen geben, wandeln sich nach den Völkern nach den Zeiten und Klima. Lehrt eure Zöglinge zuförderst die unwandelbaren Grundsätze der Wahrheit.

So lange man nichts den Vorurtheilen und den Ansehen der Menschen einräumet, können die bloßen Einsichten der Vernunft bei der Unterweisung der Natur uns nur bis zur natürlichen Religion führen, und auf diese schränke ich mich bei meinem Emil ein. Die Ausbildung des sittlichen Menschen ist allein mein Zweck; aber unsere Fortschritte sind langsam. Der Eindruck intellektueller und moralischer Ideen mäßiget den der sinnlichen; wir haben Emilen der Herrschaft der Sinne entzogen; und dadurch gewinnt der Erzieher ein großes Leitungsmittel. Emil findet nur sein Glück darin gut zu seyn, um des Guten selbst willen, ohne Zwang der Gesetze, aus Liebe zur Ordnung und noch mehr aus Liebe zum Urheber der Wesen, er genießt einer dauerhaften Glückseligkeit die ihm die Ruhe

des Gewissens, und die Betrachtung des höchsten Wesens gewährt.

Man wird es sonderbar finden, daß Emil nun auf einmal sich dem Nachdenken überläßt, da er vorher so ungebunden war, da bei andern Jünglingen, die man in ihrer Kindheit streng hielt, das Alter der Vernunft das Alter der Ausgelassenheit ist, allein Emil hat bei seinen Arbeiten und Spielen denken gelernt. Die Gegenstände der Betrachtung, die ich ihm vorlege, sind ihm neu, aber auch verständlich, denn sein Verstand ist, ausgebildet genug, um sie zu fassen. Aber wie würde er eure langweiligen faden Unterrichtsstunden, eure langen Moralen, eure ewigen Katechismuspredigten, diese Meditazionen über das höchste Wesen, das ihr ihm als den Feind aller Vergnügungen vorstellet, überdrüßig werden. Es muß etwas Neues seyn, was ihm gefallen soll, nichts von dem, was man den Kindern sagt.

So laße ich ihm doppelte Zeit gewinnen, indem ich die Fortschritte der Natur zum Besten der Vernunft zurückhielt. Aber diese Verzögerung ist nur scheinbar. Um ihm richtige Begriffe zu geben, mußte ich die Einbildungskraft einschränken, durch andere Lehren habe ich jene Unterweisungen ersezt, die man Kindern viel zu frühzeitig giebt; ich habe ihm, den nun unsere Einrichtungen mit fortreissen,

eine andere Richtung gegeben, und ihn so in seiner Stelle erhalten.

Der Jüngling reift zum Manne. Wenn ihr den Anfang dieser kritischen Periode aus den vorher angegebenen Zeichen bemerkt; so verändert den Ton in dem ihr ihn behandelt. Er ist euer Zögling, aber nicht euer Untergebener, er ist euer Freund, behandelt ihn nunmehr als solchen. Durch die in ihm erregte neuen Gefühle für Freundschaft, habt ihr ein neues Band ihn zu leiten. Widersezlichkeit wird sich erst dann bey ihm einfinden, wenn er schon verdorben ist. Freylich würdet ihr ihn gegen euch aufbringen, wenn ihr seine neuen Bedürfnisse, die er empfindet, Verbrechen schelten wolltet. Sobald ihr meine Methode verlaßt, stehe ich für nichts. Errinnert euch stets, daß ihr Diener der Natur seyd, alsdann werdet ihr nie ihr Feind seyn.

Aber was ist zu thun? Soll man seine Neigungen begünstigen oder bestrafen? Der einzige Ausweg ist, ihn je früher, je lieber zu verheurathen. Die Schwierigkeiten aber liegen in den Widersprüchen zwischen den Rechten der Natur und unsern gesellschaftlichen Gesetzen. Man muß die Zeit der Reife so viel möglich verzögern und verlängern. Durch die bisherige Erziehung glaube ich, könnte man die Unbekanntschaft mit den Begierden und die Reinigkeit der Sinne wenigstens bis ins zwanzigste Jahr bewahren.

Aber die Natur läßt sich nicht aufhalten. Der gefährliche Zeitpunkt ist da. Soll ich bei den Aeuſserungen des sinnlichen Vergnügens meines Zöglings schweigen; er wird mich vor schwach halten, und mich zu hintergehen suchen; ihn zurückzuführen ist zu spät, ich werde mich ihm verhaßt machen, er wird sich von mir losreißen. Der Ausweg ist, daß ich ihm von seinen Handlungen sich selbst Rechenschaft geben laße, daß ich ihn wenigstens vor der Ueberraschung des Irrthums in Acht nehme, und ihm die Gefahren aufdecke, die ihn umgeben. Bisher hielt ich ihn durch seine Unwissenheit zurück, itzt muß ich ihn durch seine Einsichten zurückhalten.

Der Augenblick ist da, wo ich ihn aufklären muß über das, was er bisher zu seiner Ausbildung gethan hat, und über das, was ich an ihm gethan habe, was wir beide einander schuldig sind, in welchen Verhältnißen er mit Andern steht, wie weit er in Rücksicht der Entwickelung seiner Geisteskräfte gekommen ist; auf welchem kritischen Punkte er steht, was er noch vor einen Weg vor sich hat, durch welche Mittel er die vorhandenen Schwierigkeiten überwinden kann, welche Ursachen ihn vermögen müssen, auf sich Acht zu geben, ehe er seinen bösen Begierden Gehör giebt.

Um einen Erwachsenen zu führen, muß man einen ganz andern Weg einschlagen, wie mit einem

Kinde. Jezt muß er das gefährliche Geheimniß wißen, das ihr so lange und so sorgfältig vor ihm verborgen habt. Es ist viel daran gelegen, daß er es weder von einem Andern noch durch sich selbst, sondern allein von euch erfahre.

Junge Leute, die man eher darin erfahren findet, ohne daß man weiß, wie sie dazu gekommen, sind niemals unsträflich dazu gelangt. Kinder werden zuweilen vom Gesinde verdorben, wenn sie sich solche verdorbene Menschen zu Vertrauten wählen. Sie würden sich aber niemals andere Vertraute, als euch wählen, wenn ihr wüßtet wie ihr das Zutrauen eurer Kinder gewinnen konntet. Die Schuld liegt an euch. Fürchtet das Kind weder Strafpredigt, noch Verweiß von euch, so wird es euch Alles sagen; niemand wird es wagen dürfen, ihm etwas schlechtes anzuvertrauen, weil man weiß, daß es euch nichts verheimlichet. So lange Emil offenherzig und vertrauungsvoll gegen mich ist, habt ihr nichts zu fürchten; wird er aber schüchtern und zurückhaltend, bemerke ich in seinen Unterredungen die erste Schaam und Verlegenheit, so entwickelt sich der Naturtrieb schon. Es ist keine Zeit zu verliehren; eile ich nicht ihn zu unterrichten, so wird er sich bald wider meinen Willen unterrichten.

Dieser Unterricht wird aber nicht etwan sogleich durch eine Unterredung oder eine Vorlesung gegeben. Nein, so wird das menschliche Herz nicht

regiert. Was man sagt, ist von keiner Bedeutung, wenn man nicht den Augenblick vorbereitet hat, in dem man es sagt. Weckt ihr den Nachtwandler, der am Abgrunde liegt, unvorsichtig auf, so ist er verlohren; entfernt ihn behutsam vom Abgrunde, und dann könnt ihr ihn wecken. Das erste ist, ihn von den seiner Sinnlichkeit gefährlichen Gegenständen, von der gefährlichen Lektüre, von der Einsamkeit, von dem andern Geschlecht zu entfernen, ihn der örtlichen Gefahr zu entziehen. Aber ich muß diese gefährlichen Gegenstände auch aus seinem Andenken entfernen. Dieß geschieht dadurch, daß ich ihn zu zerstreuen suche. Ein gutes Mittel dazu sind die abwechselnden Beschäftigungen mit dem erlernten Handwerk, der Gartenarbeit und besonders der Jagd. Die Jagd härtet das Herz ab, so wie den Körper. Die Dichter machen die Diana zur Feindin der Liebe. Starke Leibesübungen ersticken die Empfindelei. Ich will Emilen nicht zu einen Jäger von Profeßion machen; nur voritzt will ich dieses Mittel benutzen.

Es giebt Zeitpunkte im menschlichen Leben, die niemals vergessen werden; ein solcher ist der itzige, den ich zu dieser Unterweisung benutzen will. Nicht durch kaltes Raisonnement, sondern mit Benutzung der Zeit, des Orts, der Umstände, werde ich suchen an das Herz meines Zöglings zu reden. Mit einer gewissen Feierlichkeit, mit einer

ernsthaften Veränderung in dem Tone meiner Stimme, in meinen Mienen und Geberden, durchdrungen von dem Gefühle meiner Pflichten werde ich mit ihm die Sprache des überfließenden Herzens reden. — Ich spreche, statt ihn in Bangigkeit zu setzen, nur von meinem Vortheile, ich werde sein Herz mit allen Empfindungen der Freundschaft, der Großmuth, der Erkenntlichkeit entflammen, die ich habe in ihm entstehen laßen, ich werde ihn mit Thränen der Zärtlichkeit an meine Brust drücken, ich werde zu ihm sagen. Du bist mein Reichthum, mein Kind, mein Alles! von deinem Glück erwarte ich das meinige; vereitelst du mir meine Hofnung, so raubst du mir zwanzig Jahre meines Lebens, und machst das Unglück meiner alten Tage. — So nur verschaft man sich bei einem Jünglinge Gehör, und gräbt tief in sein Herz das Andenken von dem, was man ihm gesagt hat.

Statt eitler Vorschriften, sollte man dem Zögling die Gesetze der Natur in aller ihrer Wahrheit vortragen, ihm die Gewährleistung dieser Gesetze durch die fisischen und moralischen Uebel zeigen; indem man von den Geheimnißen der Zeugung redet, verbindet man zugleich den Begrif von Reiz, welchen der Urheber der Natur in diese Handlung legte, nebst der Zuneigung zu einem geliebten Gegenstand, so wie der Begrif von Pflicht und Treue, von Schaamhaftigkeit. Mahlt ihm die Ehe nicht nur als die angenehmste Verbindung,

sondern auch als den heiligsten Vertrag, die Ehrwürdigkeit der Ehe, der Haß und Fluch, der den verfolgt, der sie zerreißt. Entwerft ihm ein rührendes Gemälde von der Ausartung der Menschen durch Wollust, von ihren verderblichen Folgen, von der Gesundheit, Stärke, Herzhaftigkeit, Tugend und Liebe, und allen wahren Gütern des Menschen, welche den belohnen, der reine Keuschheit übt. Macht ihm die Keuschheit wünschenswürdig; so wird man ihn auch für die Mittel zur Erhaltung derselben gelehrig finden. Denn so lange man sie erhält, ehrt man sie, man verachtet sie nur, wenn man sie verlohren hat.

Alle Unterweisung dieser Art wäre fruchtlos, wenn man dabei nicht auf das Alter des Zöglings Rücksicht nimmt. Die Vernunftgründe müßen für ihn etwas Anwendbares haben. Redet erst mit ihm, wenn es seyn muß, aber immer muß eure Rede einen gewissen Reiz für ihn haben, der ihn geneigt macht, euch zu hören. Redet mit ihm über die Gegenstände seiner Vergnügungen, über Liebe, über Frauenzimmer; er wird euch zu seinen Vertrauten machen *). Er wird gewiß endlich selbst

*) Er ist noch unschuldig, wenn er euch die Vorfallenheiten des Tages, selbst seine Fehler getreu erzählt, aber so bald er heimlich ist; euch nur einen einzigen Fehler mit Wissen verbirgt, — dann seyd auf eurer Hut. Er ist vielleicht schon gefallen,

dahin kommen, wo ihr ihn hinführen wollt, er wird sich selbst in eure Arme werfen, und von euch Schutz gegen die Gefahren begehren. In diesem Augenblicke haltet an euch, kommt ihm nicht gleich zuvor. Euer ihm bisher ungewohnter väterlicher Ernst wird hier mehr Wirkung thun. Ihr stellt ihm dann den gefährlichen Punkt dar, auf dem er steht, macht ihm die Verpflichtung wichtig, die ihr dadurch übernehmt, wenn ihr sein Führer seyn sollt; habt ihr so durch Versprechungen einen gegenseitigen Vertrag mit einander geschloßen, nun so ändert dem Ton, und sagt ihm, daß, da ihr ihn als Freund leiten wollet, ihr von ihm selbst Rechenschaft über euer Verhalten fordern würdet, und erklärt ihm eure beiderseitigen Verbindlichkeiten. Den Jüngling dadurch von der Sinnlichkeit abhalten zu wollen, daß man ihm die Liebe, als etwas Verabscheuungswürdiges darstellt, wird ihn nicht belehren. Ich sage ihm, daß die Verbindung edler Herzen allein dem Sinnlichen der Liebe wahren Reiz giebt, und wie eckel eine ausschweifende Lebensart sey. Die Leidenschaften eines jungen Menschen sind das wahre Mittel, ihn gegen die Grundsätze der Vernunft folgsam zu machen. Man kann die Leidenschaften nur vermittelst der Leidenschaften angreiffen.

1. Mütter! auch für euch gilt diese Bemerkung in Rücksicht eurer Töchter.

Emil ist nicht zum Einsiedler bestimmt, er soll in die Welt treten. Man muß ihm die Weltsitten beibringen; aber nicht eher, als in diesem Alter. Er hat nichts dabei versäumt; da er die Menschen kennt, wie sie sind, und richtig geleitet ist, wird er sich auch bald in die konvenzionellen Gebräuche derselben finden. Nur Weltleute, die diese kleine Wissenschaft für das gröste halten, glauben, man könne sich nicht zeitig genug auf ihre Erwerbung legen, doch darf man auch nicht zu lange warten. Wer seine ganze Jugend fern von der großen Welt zugebracht hat, bringt für sein übriges Leben, ein verlegenes Wesen mit hinein; weiß nicht anders, als schief, und zur Unzeit zu reden, weiß sich durch keine gegenseitige Gefälligkeiten von den unbehülflichen und bäuerischen Sitten los zu machen, die durch die angestrengte Bemühung sie zu ändern, nur desto auffallender und lächerlicher werden.

Der Schutz gegen die Gefahren der Welt, in die ich ihn einführen will, ist das Bild einer Geliebten, der künftigen Gefährtin seines Lebens, das ich seiner Einbildungskraft vormahle. Ich zeichne ihm kein Ideal weiblicher Vortreflichkeit, sondern ein Gemälde aus der Natur, damit er einst die Kopie mit einem Original vergleichen könne. Die Fehler seiner Geliebten werde ich ihm so schildern, daß er sie nicht widrig findet, und damit sie dazu dienen, die seinigen zu verbessern. Ich werde so-

gar seiner Geliebten einen Namen geben, ich werde sie Sofie heissen; eine gute Vorbedeutung. Diese Vorstellung einer vollkommenen Geliebten, wird ihn an Alles fesseln, was die Züge der Vollkommenheit trägt, und ihr ähnlich ist, so wie sie ihm gegen Alles, was ihr unähnlich ist, abgeneigt machen wird *). Die meisten Jünglinge werden in der Welt durch Vorurtheile und Mode hingerissen; sie haben an der Eitelkeit einen größern Feind, als an der Sinnlichkeit, sie geben mehr den Neigungen Anderer, als ihren eigenen nach. Die Eigenliebe macht mehr Wüstlinge als die Liebe. Emil, bei dem die Vernunft gebildet worden ist, wird sich durch keine Spöttereien zum Bösen hinreißen lassen; niemand ist weniger Nachahmer, als er; er will Gründe haben, die ihn überzeugen sollen. Seit zwanzig Jahren arbeitete meine Erziehung den Vorurtheilen entgegen. Die Stimme des Freundes wird das Geschrey von zwanzig Verführern übertäuben. Ich werde ihn durch die Vergleichung jener Leichtsinnigen mit den Erfahrungen

*) Der Zögling dieses Alters entwirft sich gewöhnlich selbst das Bild einer Geliebten, wozu er die Farben von seinen Leidenschaften entlehnt, welches mehr oder weniger sinnlich ist. Roußeau thut daher sehr weislich, ihm zuvor zu kommen, und ihm eine tugendhafte reizende Geliebte zu schildern; er stellt ein Meisterstück an die Stelle der Karrikatur, und bildet dadurch den Geschmack und das Herz seines Zöglings.

des Freundes und Vaters, durch die Vorstellung von ihrer wahren Absicht, daß sie neidisch auf seinen Werth ihn zu erniedrigen suchen; von dem Verluste der väterlichen Zuneigung gegen die angenommenen Vorurtheile seiner Glückseligkeit in deren Besitz er ist, und die er wegwerfen will, zu erkennen geben. Man frage nur, ob diese Menschen eben den Frevel der Ausschweifungen, womit sie so manche Familie unglücklich machen an ihren eigenen Familien zu erfahren wünschen? Sie verrathen dadurch ihre Inkonsequenz. Der Triumpf der Spötter dauert kurze Zeit; die Wahrheit bleibt, und jenes unsinnige Lachen verschwindet.

So suche ich auf seinen Verstand zu würken, und ihn zu leiten. Ich laße ihm nur den Schein der Unabhängigkeit, er ist mir freiwillig unterworfen.

Man wird nicht auf einmal ein Bösewicht, am wenigsten befürchte ich das bei Emil, er versteht die Kunst sich zu verstellen nicht. Sein gefährlichster Feind ist die Einsamkeit, und er selbst. Doch sind wir an dieser Gefahr selbst Schuld. Nur durch die Einbildungskraft werden die Sinne erweckt, ihr Bedürniß ist kein wahres, kein fisisches Bedürfniß. Die Einbildungskraft wird durch äußerliche sinnliche Gegenstände, durch wollüstige

Bilder erweckt, ohne diese würden wir keusch, ohne Versuchung, ohne Mühe, ohne Verdienst seyn. Allein für einen Jüngling der für die Welt erzogen wird, ist eine solche heilsame Unwissenheit nicht einmal rathsam; halb aufgeklärt zu seyn, ist die gefährlichste Klippe für die Tugend. Die lasterhaften sinnlichen Vorstellungen und Erinnerungen folgen uns in die Einsamkeit. Nur dem ist die Einsamkeit nützlich, der beständig in der Einsamkeit lebt.

Laßt euern Zögling weder Tag noch Nacht allein; schlaft wenigstens in seinem Zimmer. Nur ermüdet von Leibesarbeit, lege er sich ins Bette, und verlaße es, sobald er aufgewacht ist. Es wäre gefährlich, den Jüngling auf eine andere Befriedigung seines Instinkts zu leiten. Ist sein Temperament zu wüthend, und unbändig: so beklage ich ihn; aber ich werde ihn eher den Weibern entreißen, als ihm selbst. Ich gebe ihm dem Feinde Preiß, von dem ich ihn befreien kann.

Erzieher sucht das Vertrauen und die Offenherzigkeit eurer Zöglinge gegen euch zu erhalten. Besser ists daß der Hofmeister einen Fehler seines Untergebenen billiget, als daß er von ihm getäuscht wird. Eine solche Verhelung des begangenen Fehlers ist der Anfang aller Mißbräuche. Ein affektirtes Ansehen von hofmeisterlicher Würde ist wider=

sinnig; man muß sich dem gleich setzen, bei dem man Gehör finden will; man muß ein Mensch seyn, wenn man zum menschlichen Herzen sprechen will. Er lerne an euerm eigenen Beispiele, an euerm eigenen Kampfe das Böse überwinden *).

Emil wird bei seinem Eintritte in die Welt nicht glänzen, sondern natürlich ohne Zwang und Verstellung; besitzt er nicht die Formeln der Höflichkeit, so besitzt er die Aufmerksamkeit, die man Menschen schuldig ist; er ist nicht streitsüchtig und widersprechend, er sagt seine Meinung, ohne des andern Meinung zu bekämpfen. Er handelt frei; er ist kein Schwätzer. Leute, die wenig wissen, reden insgemein viel, und die, die viel wissen, reden wenig. Ein Unwissender findet alles wichtig. Emil richtet sich nach den gewöhnlichen Gebräuchen, um kein Aufsehen zu erregen; nie ist ihm wohler, als wenn er nicht bemerkt wird. Selbst unbekannt mit den Sitten der Welt ist er darum nicht verlegen. Kalt, und unbekümmert vor dem Lächerlichwerden, beobachtet er desto ruhiger andere, und macht sich in kurzem ihre Sitten zu eigen. Er ist nicht übermüthig. Ein Mensch voll Selbstbewußtseyn, zeigt keinen äußerlichen Stolz. Emil liebt

*) Affektirte hochtrabende Pedanten fallen zu manchen Stunden aus ihrer Rolle, und geben dem Zöglinge Blößen. Je natürlicher und ungezwungener, desto besser.

A. d. H.

und will geliebt sein, er ist ein Verehrer der Weiber, welches nur Männer von Sitten wahrhaftig seyn können; mit genauer Achtsamkeit beobachtet er alle Gebräuche, welche sich auf die Ordnung der Natur und der Gesellschaft gründen; erste hat bei ihm stets den Vorzug. Als der jüngste in der Gesellschaft ist er bescheiden, er wünscht zu gefallen; aber er bekümmert sich wenig darum von andern angesehn zu werden, daher ist er mehr ergeben (affectueux) als höflich. Eine Liebkosung rührt ihn mehr als tausend Lobsprüche. Um sich angenehm zu machen, wird er sein Aeußeres nichts weniger als vernachläßigen. Die wahre Höflichkeit besteht in dem Wohlwollen gegen die Menschen, besitzt man dieses, so äußert sie sich ohne Mühe; wer es nicht besitzt, muß sich Gewalt anthun, den Anschein der Höflichkeit in eine Kunst zu bringen. Emil wird nicht in Allen den gewöhnlichen Alltagsmenschen sich gleich betragen, aber wo er von ihnen abweicht, wird er nicht beschwerlich werden. Er wird ein angenehmer Fremder sein. Sein Bestreben zu gefallen wird sich vorzüglich auf das erstrecken, was sich unmittelbar auf seine Person bezieht, unbekümmert um die willkührliche Würdigung von Seiten Anderer in so fern sie auf Mode und Vorurtheilen beruht. Er hat den Stolz, alles, was er thut, gut zu machen, ja es besser machen zu wollen, als Andere. Unter den Menschen werden ihm diejenigen am besten gefallen, die ihm ähnlich sind.

Das Studium der Sitten unter den Menschen wird ihn auf das Studium des Geschmacks leiten. Der Geschmack ist nichts mehr, als die Fähigkeit, dasjenige zu beurtheilen, was der größten Anzahl der Menschen gefällt, oder mißfällt. Der Geschmack beschäftiget sich mit gleichgültigen Dingen, mit Gegenständen des Vergnügens, nicht aber mit Gegenständen, die von unsern Bedürfnißen abhängen, er ist allen Menschen natürlich; sie haben ihn aber nicht alle in gleicher Maße, nur nach dem Grade der Empfindlichkeit, die ein jeder empfangen hat. Die Bildung und Form des Geschmacks hängt von den Gesellschaften ab, worinnen man lebt. Alle wahren Muster des Geschmacks sind in der Natur. Die Fantasie der Reichen und Großen leitet die Künstler irre. Der Luxus ist stets mit dem verdorbenen Geschmacke vereinigt. Der falsche Geschmack liebt den Aufwand. Besonders im Umgange beider Geschlechter wird der Geschmack gebildet, er artet aus, wenn die Leichtigkeit zu genießen, das Bestreben zu gefallen lausicht werden läßt. Das ist ein in die Augen fallender Grund warum der gute Geschmack mit den guten Sitten im Verhältniße steht. Der Geschmack der Weiber hat im Fisischen, der der Männer im Sittlichen den Vorzug. Diese Beobachtungen lege ich als Grundsätze dar, wenn ich diese Materie mit meinem Emil abhandele, sie muß ihm unter den jezigen Umständen wichtig seyn, wenn er den Menschen sich gefällig machen will. Könnte ich die Länder wählen, in denen ich meines Emils

Geschmack bilden wollte, so würde ich für ihn zuerst die minder kultivirten, als diejenigen wählen wo er schon ausgeartet ist. Den Geschmack lernt man vorzüglich in Hauptstädten. Fast in keiner Hauptstadt Europens herrscht im allgemeinen ein schlechterer Geschmack als in Paris, und doch lernt man da den wahren Geschmack. Der Geist der Gesellschaft entwickelt die denkenden Köpfe, der Umgang bildet sie. Habt ihr nur einen Funken von Genie, so geht auf ein Jahr nach Paris. Bald werdet ihr Alles seyn, was ihr seyn könnt, oder ihr werdet nie etwas seyn.

Dieß ist die Zeit, wo ein ästhetischer Unterricht dem Emil nicht mehr schädlich seyn wird, wo er Gefühl für die Schönheiten der Beredsamkeit bekommen soll. Er wird die Sinnlichkeit des guten Geschmacks aus den Alten studiren, und ihren Vorzug, den sie darin vor den Neuern haben, erkennen. Er wird sie anders lesen, als ein gewöhnlicher Schulknabe. Seine Fortschritte in diesem Studium sind um so schneller, jemehr es ihm ohne Zwang zum Zeitvertreibe dient. Der Genuß davon ist in einem Alter, wo sich das Herz so gern dem Zauber aller Art von Schönheit überläßt, desto lebhafter. Sey gefühlvoll, aber weiser bist du nur eins von beiden, so bist du nichts. Ob er übrigens in den todten Sprachen, und in den schönen Wissenschaften Fortschritte macht, kümmert mich wenig. Er wird deshalb doch derselbe bleiben,

wüßte er auch nichts von alle dem. Auf alle diese Kleinigkeiten gebe ich bei seiner Erziehung wenig *).

*) Es sollte mir doch lieber seyn, wenn er in diesen Kleinigkeiten, wie sie Rousseau nennt, Fortschritte machte, weil er ohnedem seinen Geschmack an den Alten nicht sehr bilden, auch den Grund für andere Wissenschaften vernachläßigen wird.

Fünftes Buch.

Nun sind wir zu dem letzten Act des jugendlichen Lebens gekommen, aber noch nicht bis zur Entwikkelung.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, Emil ist Mensch; wir müssen ihm eine Gehülfin geben, diese Gehülfin ist Sofie. — Laßt uns erst erfahren, was sie ist.

Sofie, oder das Weib.

Sofie soll Weib seyn, wie Emil Mann ist, das heist, Alles besitzen, was der Zustand ihres Geschlechts und ihrer Gattung erfordert, um ihre Stelle in der fisischen und moralischen Ordnung der Wesen auszufüllen. Der Anfang wird mit einer Untersuchung über die Verschiedenheit ihres Geschlechts und des unsrigen gemacht.

Außer dem Geschlechts-Unterschiede sind beide Geschlechter einander ähnlich; nur indem, was das Geschlecht betrift, giebt es überall Abweichungen. Diese Aehnlichkeiten und Abweichungen

müssen auf das Moralische Einflus haben, ein Geschlecht ist so vollkommen, wie das andere, wenn es die Bestimmung der Natur erfüllt. Ein vollkommnes Weib, und ein vollkommener Mann, müssen einander nicht mehr am Geiste gleichen, als vom Gesicht; und bei der Vollkommenheit findet keiner mehr oder weniger statt. Zu der Vereinigung beider Geschlechter tragen beide Theile gleich bei zu einem gemeinschaftlichen Zweck, aber nicht auf gleiche Weise. Das eine ist thätig und stark, das andere leidend *) und schwach; also Wollen auf der einen Seite, und geringer Widerstand auf der andern. Daher ist es vornehmlich die Bestimmung des Weibes dem Manne zu gefallen, sie muß sich ihm daher angenehm machen. Der Mann, als der stärkere Theil ist dem Anschein nach, Herr; allein er hängt in der That von dem schwächern Geschlechte ab. Das Weib regiert ihn; in dem sie seine Leidenschaften zu benutzen weiß.

Die Natur ruft das Weib fast beständig zu ihrer Geschlechtsbestimmung zurück: so will es seine körperliche Konstitution; es erfordert bei der Schwangerschaft schonende Behandlung; aber die Natur verlangt von ihr Geduld, Sanftmuth, Zärtlichkeit, sie hat das Moralische mit dem Fisischen sehr enge verbunden. Die Strenge der re-

*) Dahin paßt die Definition von dem Weibe, animal rationale passivum.

lativen Pflichten ist bei beiden Geschlechtern nicht ganz einerlei. Untreue des Weibes ist doppelt Verbrechen; sie zerreißt die Familienbande, und hat Meineid, und die schändlichste Heuchelei in ihrem Gefolge. Auch der Schein der Tugend ist für die Weiber wichtig. Die Liebe des Mannes und Vaters zu den Kindern steht mit seiner Liebe zur Gattin in Verbindung. Daraus folgt die Pflicht der Weiber, ihre nöthige Sorgfalt für den Anstand, die gewissenhafteste Aufmerksamkeit auf ihre Aufführung.

Die Schwäche des zweiten Geschlechts steht mit des unsrigen in einem gewissen Verhältniße. In Ländern, wo die Männer stark sind, eine rauhe Lebensart führen, sind die Weiber es auch, und gebähren leicht. Wenn die Weiber kraftvoll werden, so werden es die Männer noch mehr; werden die Männer weichlich, so werden die Weiber noch weichlicher; wenn sich die beiden Extreme auf gleiche Art verändern, so bleibt der Unterschied gleich.

Aus dieser angegebenen natürlichen Verschiedenheit beider Geschlechter folgt, daß beider Erziehung nicht dieselbe seyn könne. Nachdem wir uns bemüht haben, den natürlichen Mann zu bilden; so wollen wir, um unser Werk zu vollenden, sehen, wie die Frau gebildet werden muß, die diesem Manne entspricht.

Um gut geleitet zu werden; muß man stets den Winken der Natur folgen. Alles, was das Geschlecht karakterisirt, muß uns achtungswürdig seyn. Man giebt den Weibern so manche Fehler Schuld, die im Grunde Eigenschaften ihres Geschlechts sind. Die Weiber hingegen klagen, wir erzögen sie zur Eitelkeit und Sucht zu gefallen; und doch sind es die Weiber eigentlich, die einander erziehen; auch zweckt die weibliche Erziehung dahin ab. Wollte man die Weiber wie Männer erziehen, nur uns zu gleichen; so würden wir dann die wahrhaftigen Herren der Weiber seyn. Die Seelenkräfte sind nicht beiden Geschlechtern auf einerlei Art mitgetheilt. Das Weib, welches männliche Kultur annehmen will, bleibt desto tiefer unter den Männern, in dem sie sich männliche Vorzüge erwerben will, verliehrt sie die ihrigen und weis davon keinen Gebrauch zu machen, weil sie unvereinbar sind. Die Natur gab den Weibern ihren eigenen Kreis zur Anbauung ihrer Talente; sie gab ihnen Geschwindigkeit und Annehmlichkeiten des Geistes, sie will, daß sie denken, daß sie urtheilen, daß sie lieben, daß sie davon überzeugt werden, daß sie ihren Geist wie ihre Gestalt bilden sollen: das sind die Waffen, die sie ihnen giebt, um die mangelnde Stärke zu ersetzen, und die unsrige zu regieren, sie müssen viel lernen, aber nur das, was ihnen zu wissen zukommt.

Die Weiber sind in ihrem Verhältniße noch mehr von den Männern abhängig, als diese von ihnen. Männer können auch vor sich bestehen. Die weibliche Erziehung muß dieser Einrichtung wegen in Beziehung auf die Männer angelegt werden, um sie zu Gefährtinnen unsers Lebens zu bilden. Die Weiber sollen sich den Männern gefällig machen; aber welchen? Nicht den weibischen, sondern den wahren Männern. Sie werden den Männern nicht gefallen, wenn sie den bescheidenen und sittsamen Karakter ihres Geschlechts ablegen. Die natürliche Koketterie der Weiber muß durch die Erziehung mit den Absichten der Natur, in Uebereinstimmung gebracht werden.

Die kleinen Mädchen zeichnen sich gemeiniglich schon von der Wiege an, durch Liebe zum Putz von den Knaben aus. Es scheint, als wendete die Natur bei ihnen ganz vorzügliche Sorgfalt auf die Entwickelung der Annehmlichkeiten ihres Geschlechts.

Die Folge der äußersten Weichlichkeit der Weiber, ist die der Männer. Die Weiber sollen nicht stark, wie Männer seyn, aber doch verhältnißmäßsig, damit es die Mannspersonen, die sie gebähren, auch sind. Mangel an frischer reiner Luft, beständiges Sitzen in der Stube, unmäßige Strenge kann sie an Leib und Seele verderben. Wie zweckmäßig war die spartanische Erziehung, wo die jun-

gen Mädchen öffentliche gymnastische Uebungen und Tänze hielten, wo man so sehr durch mäßige Uebung für die Entwickelung ihrer körperlichen Kräfte sorgte. Von solchen Müttern wurden gesunde und wohlgebildete Männer gebohren.

Die gewöhnliche Kleidung der Weiber schadet ihrer Gesundheit eben so wohl, als ihrer Schönheit. Dahin gehört der Gebrauch der Schnürbrüste, welche eben so viele Sünden wider den guten Geschmack sind. Es ist gar nicht angenehm ein Frauenzimmer zu sehen, das in zwei Theile, wie eine Wespe abgetheilt ist. So was beleidigt das Auge und ist schon in der Vorstellung widrig *).

Alles, was die Natur engt und zwängt, ist von üblem Geschmacke: das ist bei den Ornamenten des Leibes, wie des Geistes war. Das Leben die Gesundheit, die Vernunft, das Wohlseyn geht über Alles.

*) Weiber ohne Vorurtheile und blinder Modesucht, haben diesen unnatürlichen Panzer abgelegt, indem sie selbst das Bequeme dabei fühlen, nun dürften solche, welche von Jugend auf an die Schnürleiber gewöhnt waren, sie nur nach und nach ablegen, um sich besser an das Gegentheil zu gewöhnen.

A. d. H.

Die Knaben lieben Geräusch und Bewegung; die Mädchen das Glänzende, die Puppen, das Ausschmücken. Ein kleines Mädchen beschäftiget sich den ganzen Tag mit ihrer Puppe, die es mit vieler Geschicklichkeit putzt; es erwartet den Zeitpunkt, wo es selbst eine Puppe sein wird, Liebe zum Putz ist ihr erster entschiedener Geschmack, sie sucht darin so viel möglich unabhängig zu seyn, und will lieber selbst das Vergnügen der Anordnung ihres Putzes haben. Gewöhnlich lernen die Mädchen lieber mit der Nadel umgehen, als lesen und schreiben. In weiblichen Arbeiten machen sie in kurzem große Fortschritte, und lernen das meiste ohne Anweisung. Man sollte dieses Talent benutzen, um sie zum Zeichnen anzuleiten. Das Zeichnen wird ihrem Geschmack sich zu kleiden, zu statten kommen. Man sollte sie nicht anführen Landschaften noch weniger Figuren zu zeichnen, sondern Blumen, Laubwerk, Früchte. Es ist für Frauenzimmer ganz besonders wichtig, sich nichts als brauchbare Kenntniße einzusammlen; ihre künftige Bestimmung erfordert eine gewisse Stätigkeit und erlaubt ihnen nicht sich einer Lieblingsbeschäftigung mit Hintansetzung ihrer Pflichten zu ergeben *).

*) Um dem steigenden Luxus vorzubauen, wäre vor allem eine Verbesserung der weiblichen Erziehung zu wünschen. Weiber haben dieses Uebel vornehmlich genährt und begünstiget: die Männer haben es befördert, um den Weibern zu gefallen. Der gute

Der Verstand der Mädchen reift früher, als der Knaben; um so mehr können die Mütter ihnen die Nützlichkeit ihrer Bestimmung gewisser Kenntniße einsehen laßen. Diese Regel verbietet das Lernen aller für sie unnützen Dinge, so wie alles dessen, was nicht ihrem Alter gemäß ist. Das Lesen und Schreiben lernen, hat keinen Nutzen für sie, so lange sie keinen Begrif davon haben, wozu es dient. Hingegen sollen sie vor allen Dingen Rechnen lernen. Das Rechnen aus dem Kopfe

Geschmack verträgt sich nicht mit Pracht und Aufwand. Die bürgerliche Erziehung ist für die Mittelstände immer noch die beste. Bildet uns brave Gattinnen, edle Mütter, gute Wirthinnen; und ihr habt alles gethan. Es erfordert große Behutsamkeit den Geschmack der Weiber zu bilden; der Reitzungen, die sie von der goldenen Mittelstraße ablocken, sind zu viel. Die Liebe zum Putz wird bald der herrschenden Mode frohnen, und der gute Mann erfährt das varium et mutabile genus auf Kosten seiner Kasse. Nur seltene Weiber vereinigen Geschmack mit Wirthschaftlichkeit und Häuslichkeit. Besser ists also zu wenig für den Geschmack der Weiber zu thun. Ich glaube, der wahre Mann wird der guten Hausfrau, der braven Mutter gern den Mangel an den schönen Künsten, Tanzen, Reiten, Music, Zeichnen, mit fremden Zungen reden, verzeihen, und sich glücklich preisen. Die Wahrheit des Sprichworts trift nur allzu sehr jenes Geschlecht. Ein Quentchen Mutterwitz ist mehr werth, als ein Zentner Schulwitz.

A. d. H.

wird die Kleine bald lernen, wenn sie ihre Kirschen zum Frühstück nicht anders, als durch eine gelöste arithmetische Aufgabe bekommt. Man erhalte die Mädchen immer beschäftigt, aber auf eine ihnen angenehme Art. Müßiggang und Ungelehrigkeit sind bei ihnen zwei sehr gefährliche Fehler, die, wenn sie einmal angenommen sind, nicht leicht verbessert werden können. Es ist nöthig ihnen bei Zeiten zu lehren, sich in die Welt zu schicken; ihre künftige Lage, der Zwang des Wohlstandes, und die Abhängigkeit von Anderen — macht es nothwendig, sie müssen sich überwinden lernen. Sie werden um so mehr die Neigung zur frühen Thätigkeit und Arbeitsamkeit gewinnen, wenn die, die um sie sind mit ihnen umzugehen wissen. Unter dem Geschwätz wird ihnen die Arbeit leicht. Schwerlich werden Mädchen, denen es bei ihren Müttern nicht mehr, als bei irgend jemand gefällt, jemals gut gerathen. Die Einschränkung in der sie von ihren Müttern gehalten werden, wird ihre Zuneigung zu ihnen noch vergrößern. Abhängigkeit ist der natürliche Zustand jenes Geschlechts.

Ihre natürliche Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, die die Quelle vieler Fehler werden kann, wird dadurch gemäßigt, daß man sie zwar in ihrem Frohsinn, Lachen, Geräusch und Tändeleien nicht stöhrt, aber sie oft in ihren Spielen unterbricht, und zu andern Beschäftigungen führt. Dieser ihnen zur Gewohnheit gemachte Zwang giebt

ihnen die so nöthige Biegsamkeit des Karakters, — Duldsamkeit und Sanftmuth sind die nöthigen Eigenschaften des Weibes für ihr künftiges Verhältniß mit ihrem Manne; sie muß seine Fehler zu ertragen wissen; Bitterkeit und Hartnäckigkeit vermehret nur ihre Leiden, und die üble Begegnung von Seiten des Mannes; die Weiber wissen es selbst wohl, daß das nicht die Waffen sind, womit sie überwinden können.

Es ist den Mädchen eine gewisse feine Verschlagenheit eigen, wodurch sie sich aus mancher Verlegenheit ziehen, und ihren Zweck durch zu setzen wissen, wo alle Gewalt umsonst wäre, sie übertreffen darin die Knaben: ein Talent, welches sie in der Folge des Lebens sehr gut zu brauchen wissen, ein Ersatz gegen die ihnen mangelnde Stärke, ein neuer Reitz ihres Umgangs. Der Mißbrauch gehört nicht hierher.

Man kann durch Putz glänzen, aber der Anzug ist nicht die Person selbst, öfters verunstaltet er dieselbe, jemehr er gesucht ist. Leget die üble Gewohnheit ab, eurer Tochter Putz zur Belohnung zu versprechen, und dann, wenn sie ihn angelegt hat, auszurufen: wie schön ist sie! — Macht ihr begreiflich, daß der Putz oft diene, um Fehler zu verstecken, und daß die Schönheit keines Schmukkes bedarf. Die häßlichsten Frauenzimmer zeichnen

sich

sich gewöhnlich am meisten durch prunkhaften Putz aus. Ich würde die Kleine nie mehr loben, als wenn sie recht einfach angezogen wäre. Die tändelnde ausschweifende Sorgfalt der Frauenzimmer für ihre Toilette wird wegfallen, wenn man ihnen eine wahrhaftig weibliche Erziehung giebt, sie zur Anhänglichkeit an die ihnen zukommenden Beschäftigungen, zur Sittsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Häuslichkeit gewöhnt; aber desto mehr wirklichen Geschmack werden sie in ihrem Anzuge zeigen.

Die Annehmlichkeiten lassen sich nicht geben, aber durch Sorgfältigkeit und Aufmerksamkeit ausbilden. Es giebt eine Kunst, die Aufmerksamkeit auf sich zuziehen, man mag angezogen seyn, wie man will.

Warum soll man nicht jene angenehmen Talente der Mädchen, Singen, Music und Tanzen ausbilden? Sie vermehren den Frohsinn ihrer Jugend. Warum soll das junge Mädchen steif und fest, wie ihre Groß-Mutter seyn? Sie wird durch ihre Heiterkeit die Freude ihres Mannes werden. Mißbrauch freilich wirkt das Gegentheil. Es werden mehr wahre Freuden im häuslichen Zirkel genossen, die alle rauschenden öffentlichen Lustbarkeiten aufwiegen.

Allein man hat diese angenehmen Talente zu sehr einem pedantischen Kunstzwange unterworfen.

Ich will nicht entscheiden, ob sich Mannspersonen oder Frauenzimmer besser zu Lehrern jenes Geschlechts schicken *).

Der Geschmack bildet sich durch Kunst, Fleis und Talente; der Geschmack macht uns unvermerkt für die Begriffe des Schönen aller Gattungen und endlich selbst für die davon abhängenden moralischen Begriffe empfänglich. Dieß ist vielleicht eine Mitursache, warum die Empfindung des Wohlstands und der Sittsamkeit früher bei den Mädchen, als bei den Knaben haftet. Das Talent zu sprechen hat den ersten Rang in der Kunst zu gefallen. Junge Mädchen gelangen sehr schnell zu einer kleinen Geschwätzigkeit; sie legen den angenehmsten Ton auf ihre Worte, ehe sie ihn fühlen; ihre Zunge ist biegsam, sie reden eher, leichter und angenehmer, als die Knaben. Der Mann sagt, was er weiß; die Frau sagt was gefällt; der eine bedarf zum Reden Kenntniße; die andre bedarf

*) Frauenzimmer, so viel möglich: sie haben mehr Talente ihres Gleichen etwas bei zu bringen; besonders schickt sich niemand besser dazu Mädchen die Anfangsgründe der Kenntnisse zu lehren, als Mütter.

A. d. H.

des Geschmacks; der eine hat nur das Nützliche zu seinen Hauptgegenstand; die andere nur das Angenehme. Die Höflichkeit der Männer zeigt sich mehr in Dienstleistungen, die des andern Geschlechts in Artigkeiten. Die Mädchen pflegen einander in Gegenwart der Mannspersonen herzlich zu küssen, und sich unter einander mit mehr Grazie zu liebkosen, als wollten sie nur gar zu gern unsere Lüsternheit dadurch reitzen.

Es wird gut seyn, den Mädchen die ihnen faßlichen Grundsätze der Religion bei Zeiten beizubringen; man trage sie ihnen deutlich vor. Ein Glaube, der sich auf dunkle Begriffe gründet, ist die erste Quelle der Schwärmerei; ein Glaube für ungereimte Dinge führt zur Thorheit, oder zum Unglauben. Die Unterweisung in der Religion darf niemals zum Zwange, oder Arbeit, oder zur Schuldigkeit gemacht werden. — Laßt niemals etwas dahin gehöriges auswendig lernen, auch nicht einmal Gebete *). Betet in ihrer Gegenwart, ohne sie zu zwingen, euren Religionsübungen bei zu wohnen; euer Gebet sey kurz nach der Anweisung Jesu, verrichtet es nie, ohne euch vorher zu sammeln, und mit der schuldigen Ehrfurcht, denkt, daß,

*) Laßt sie nichts auswendig lernen, was sie nicht zu verstehen fähig sind.

A. d. H.

wenn wir von dem höchsten Wesen Aufmerksamkeit verlangen, uns zu hören, es doch wohl erfordere, daß man selber welche auf das wende, was man ihm sagen will. Es liegt nicht so viel daran, daß junge Mädchen frühzeitig die Religion wissen; nur daß sie sie verstehen, und lieben. Das Beispiel, ohne dieses gelingt niemals etwas bei Kindern. Wichtiger, als die Lehren des kirchlichen Systems, sind die von den natürlichen Pflichten des Menschen, von dem Daseyn und der Vaterliebe des höchsten Wesens. Diese müssen bei der Jugend zur Uebung gebracht werden. Die geheimnißvollen Lehren bleiben gänzlich weg. Ueberzeugt eure Kinder davon, daß uns nichts zu wissen nützlich ist, als was uns gut handeln lehrt: — gewöhnt sie, sich immer unter den Augen Gottes zu fühlen, ihn zum Zeugen ihrer Handlungen, ihrer Gedanken, ihrer Tugend, ihrer Freuden zu haben; Gutes thun, ohne Pralerei, weil Gott das Gute liebt, zu tragen die Leiden ohne Murren, weil er sie dafür entschädigen wird; kurz, jeden Tag ihres Lebens das zu seyn, was sie gewesen zu seyn, wünschen werden, wenn sie einst vor ihm erscheinen sollen. Seht da die wahre Religion, sie ist die einzige, die keinem Mißbrauche, weder der Gottlosigkeit noch der Schwärmerei unterworfen ist.

Laßt uns das Geschlecht, das uns regieret, und das uns ehrt, wenn wir ihm seine Würde nicht geraubt haben, nicht herabsetzen. Es giebt

ein Princip für das ganze Menschengeschlecht, das älter, als die Meinung ist. Alle andere Grundsätze beziehen sich auf die unbeugsame Gradheit dieses Prinzips; es beurtheilt das Vorurtheil selbst, nur in wie fern ihm die Achtung der Menschen entspricht, muß diese Achtung für uns Autorität haben. Dieses Prinzip ist die innere Empfindung. Beide Prinzipe, die innere Empfindung, so wie die Meinung müssen in der weiblichen Erziehung vereinbart werden. Die erste giebt ihnen, ohne diese nicht jene Zärtlichkeit der Seele, die die guten Sitten mit der Achtung der Welt verbindet; die zweite, nur vor sich, wird falsche, nur scheinbare tugendhafte Weiber bilden. Die Vernunft muß ihnen zum Leiter dienen gegen Irthum und Vorurtheil, zur Schiedsrichterinn zwischen der innern Empfindung und der Meinung. Der Erziehung liegt es ob, sie zu entwickeln.

Ist ein Frauenzimmer für eine einfache häusliche Lebensart bestimmt an einem Orte zu leben, wo noch einfache Sitten herrschen; so wird es gut seyn, nur allein jene häuslichen Eigenschaften zu bilden, sie auf die Arbeiten ihres Geschlechts einzuschränken; allein in unserm verdorbenen Zeitalter, und in großen Städten würde so ein Weib leicht zu verführen sein. Es ist nöthig, daß sie voraus wisse, was man ihr sagen könne, und was sie davon denken soll; sie bedarf einer Tugend, die die Probe besteht; selbst ihr künftiges eheliches

Verhältniß, die Ausbildung ihrer Vernunft, damit sie ihr inneres Gefühl mit der Meinung abwägen kann.

Eine Art von feiner wahren Kokketterie ist Frauenzimmern natürlich, ihnen angebohren, ist ein karakteristisches Kennzeichen ihres Geschlechts. Geistesgegenwart, Scharfsinnigkeit, feines Beobachtungsvermögen sind die Wissenschaften der Weiber; die Geschicklichkeit, sich dieser Eigenschaften zu bedienen, ist ihre Naturgabe. Man hat die Weiber im Allgemeinen der Falschheit beschuldigt; und man hat nicht unterschieden, daß dieser Anschein von Falschheit eben auf die ihnen eigene Kokketterie beruht.

Nach diesen Bemerkungen läßt sich bestimmen, welche Art von Kultur überhaupt den Frauenzimmern angemessen sey, und was für Betrachtungen sie von Jugend auf zum Gegenstande zu nehmen haben. Das erste ist, sie müssen ihre Pflichten lieben, dadurch werden sie bald wissen, was ihre Pflichten sind. Ehre deinen Stand o Weib, und du wirst, in welchen Rang dich der Himmel gesetzt hat, immer eine rechtschafne Frau sein. Das wesentlichste ist, das zu seyn, wozu uns die Natur bestimmt hat; wir sind nur immer gar zu gern das, wozu uns die Menschen haben wollen.

Die Untersuchung abstrakter Wahrheiten und spekulativer Prinzipe, die Veralgemeinerung der

Ideen liegt außer dem Kreise der Weiber: sie sind auf das Ausübende hingewiesen. Die Welt ist das Buch der Weiber; lesen sie schlecht darinn; so ist es ihre Schuld, oder eine Leidenschaft verblendet sie. Doch ist die wahre Hausmutter nichts weniger, als eine Frau von Welt; sie ist in ihrem Hause eingeschlossen, wie die Nonne im Kloster. Man sollte daher den Mädchen vorher die Vergnügungen, die sie verlassen müssen, bekannt machen, ihnen die Eitelkeit derselben zeigen, damit sie nicht einst ihr Herz verführen, und das Glück ihrer Eingezogenheit stören. Diese Sitte herrschte bei den Alten, die Mädchen genossen mehr Freiheit, aber die Frauen lebten eingezogen. Mütter! macht eure Töchter zu euren Gesellschafterinnen; pflanzt ihnen ein richtiges Gefühl, und eine edle Seele ein, und dann verbergt ihnen nichts, was ein keusches Auge, ohne Gefahr sehen darf. Bälle, Festins, Theater, alles, was mit einem falschen Auge angesehen, die unvorsichtige Jugend berauscht, kann ihr gesundes Auge ohne Schaden sehen. Je besser sie die rauschenden Vergnügungen sehen werden, desto eher werden sie ihnen überdrüßig *).

*) Etwas kokette Mädchen in dem bessern Sinn, wie sie Rousseau nimmt, werden nicht selten die besten treuesten Weiber; dahingegen die im klösterlichen Zwange erzogenen Mädchen leicht ausschweiffen. Sollte man nicht jemanden durch das Uebermaas den Hang zu Lustbarkeiten abgewöhnen können; wie die Zuckerbäcker den Lehrlingen dadurch

Ihr werdet dieses Verfahren sehr unvorsichtig finden; allein welches Mädchen, sagt ihr, würde nicht hingerissen, wenn es die Welt sieht, nicht eine will sie verlassen. — Aber, habt ihr sie vorbereitet, ehe ihr sie in die Welt schicket? Habet ihr ihnen die Gegenstände nach ihrer Wahrheit geschildert? Habt ihr sie gegen die Illusionen der Eitelkeit verwahrt? Habt ihr ihren jungen Herzen den Geschmack an den wahren Freuden, die man nicht in diesem Geräusch findet, beigebracht? Wenn ich will, daß eine Mutter ihre Tochter in die Welt einführen soll, so setze ich voraus, daß sie ihr die Welt zeige, wie sie ist.

Die häusliche Erziehung lernt man kennen, wenn man sie selbst von Kindheit an, genossen hat. Eine jede Frau, die nicht von ihrer Mutter erzogen ist, wird auch keine Freude daran haben, ihr Kind zu erziehen. In großen Städten giebt es keine häusliche Erziehungen. Die Gesellschaft ist zu vermischt, daß keine Eingezogenheit statt findet; man lebt in seinem Hause, wie im Publico.

Manchen Mädchen legt man einen scheinbaren Zwang von Sittlichkeit auf, um Männer zu be-

die Naschhaftigkeit abgewöhnen, daß sie sie, so viel sie wollen von den süssen Sachen genießen lassen, bis Eckel an die Stelle des Geschmacks tritt?

A. d. H.

trügen; sie verbergen unter einem schüchternen Wesen die Wollust, die sie verzehrt; schon in ihren schmachtenden Augen liest man die brennende Begierde ihren Müttern nachzuahmen. In großen Städten fängt die Verderbtheit mit dem Leben an, und in kleinern mit der Vernunft. Man muß schon in einem gewissen Grade verderbt, oder mißgeleitet seyn, um an den Vergnügungen der Welt Geschmack zu finden. Wer Sinn für das Anständige hat, findet sie nicht so anziehend. Wie manche junge Frauen kenne ich, die von ihren gefälligen Männern in die Hauptstadt geführt wurden, und daselbst bleiben konnten, die hernach ihre Männer selbst davon abbrachten, und weit lieber wieder zurück kehrten, als sie gekommen waren. Wie manche hörte ich mit Rührung am letzten Abend vor ihrer Abreise sagen: Ach! laßt uns unter unser Strohdach zurückkehren! man lebt dort glücklicher, als in diesen Pallästen.

Wie sehr kann dieses Gefühl fürs Natürliche durch eine gehörige Anleitung genährt werden; aber nicht durch Moralpredigten. Das Moralisiren ist für beide Geschlechter der Tod aller guten Erziehung. Traurige Lehren machen diejenigen verhaßt, die sie geben, so wie Alles, was sie sagen. Der Vortrag der Pflichten muß angenehm kurz und leicht faßlich seyn. Man zeige ihnen so wohl ihre Pflichten, als die Quelle ihrer Freuden und den Grund ihrer Rechte; sie machen sich ach-

tungswerth um glücklich zu seyn; ihre Herrschaft fängt mit ihren Tugenden an, sie herrschen durch Sanftmuth des Karakters und Sittsamkeit; die Achtung, die man ihnen erweißt, stammt aus der innerlichen Empfindung, die wir alle haben, daß die Weiber die natürlichen Richterinnen über Männerwerth sind. Wer möchte wohl von Weibern verachtet werden? nicht einmal der, der sie nicht mehr lieben will.

Je größer und lästiger die Pflichten sind, desto sinnlicher und stärker müssen die Gründe seyn, worauf man sie stützt. Es giebt eine frömmelnde Sprache, womit man jungen Frauenzimmern die Ohren betäubt, ohne Ueberzeugung hervor zu bringen; sie stimmt so wenig mit ihrer Vorstellungsweise überein, daß sie sich ihren Neigungen überlassen, ohne sie zu achten. Man giebt ihnen keine aus der Sache selbst hergeleitete Gründe; daher sind solche Mädchen leicht zu verführen.

Wollt ihr jungen Frauenzimmern Liebe zu den guten Sitten einflössen; so sagt ihnen nicht unaufhörlich: seyd tugendhaft, gebt ihnen einen wirksamen Bewegungsgrund es zu seyn; last sie den ganzen Werth der Tugend fühlen, und sie werden sie lieben. Dieser Bewegungsgrund muß nicht von der Zukunft, sondern von der Gegenwart; von den Verhältnißen ihres Alters, von dem Karakter ihres künftigen Geliebten hergenommen werden.

Schildert ihr den rechtschaffenen Mann, den Mann von Werthe, der sie allein glücklich machen kann. Führt die Tugend durch die Vernunft herbei, durch eine getreue Darstellung der Sitten unsrer Zeit werdet ihr ihnen einen Eckel dagegen beibringen.

In diesem Geiste ist Sofie erzogen worden, mit mehr Sorgfalt, als Mühe, und so, daß man mehr ihrem Geschmack folgte, als sie einschränkte.

Nun laß uns ihre Person schildern: Sofie ist von guten Anlagen, empfindsam, nicht schön, aber angenehm. Sie gewinnt, wo so viele andere verlieren, und was sie gewinnt, das verliert sie nicht mehr, sie kleidet sich mit Geschmack, nicht gesucht, nicht kostbar, und doch so einnehmend und reitzend; ihre natürlichen Talente sind nicht durch Kunstzwang ausgebildet, und doch nicht vernachläßiget; sie spielt den Flügel mit Gefühl, ohne von Noten spielen zu können; am vorzüglichsten ist ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, sie verfertigt sich ihre Kleider selbst, in der Besorgung der Küche und in andern Haußgeschäften überhebt sie ihre Mutter aus Kindesliebe. Für Reinlichkeit eine der ersten eigenthümlichen nothwendigsten Pflichten ihres Geschlechts trägt sie die äußerste Sorgfalt: ihre erste Sorge ist, das was sie macht, reinlich, ihre zweite, es gut zu machen. Ihre Liebe zur Reinlichkeit und Nettigkeit artet nicht in Affektation aus, sie versäumt nicht die edlern Sorgen für ihr

Leben und ihre Zeit. Sie genießt die Speisen mässig: ihr nicht so arbeitendes Geschlecht, als das unsrige, bedarf weniger Ersatz. Ihr Verstand ist angenehm, ohne zu schimmern, gründlich, ohne tief zu seyn; er gefällt, er ist nicht durch Lectüre, sondern durch den häuslichen Umgang mit ihrer Familie, und durch eigenes Nachdenken, und Beobachten gebildet. Frohsinn ist ihr natürlich, aber nie ausartend aus den Schranken der Sittsamkeit. Ihre Empfindlichkeit fühlt Beleidigungen, aber sie schmollt nicht; ihr Herz fühlt sie, sie weint, aber müht sich ihre Seufzer zu ersticken, ihre Thränen zu trocknen. Artet ja ihre Laune in Widerspänstigkeit aus; vergießt sie sich, so wird sie bald ihr Unrecht wieder gut machen. Das Weib ist gemacht, dem Manne nachzugeben, und selbst seine Ungerechtigkeiten zu tragen, nie werdet ihr einen Knaben dahin bringen. Ihre Religion ist vernünftig und einfach; ihr ganzes Leben ist ein Gottesdienst, der im Gutesthun bestehet. Die Liebe zur Tugend ist bei ihr herrschende Leidenschaft, um der Tugend selbst willen; sie ist keusch und sittsam, bis an ihren letzten Hauch. Die Liebe und Sehnsucht nach dem Geliebten, der ihr Herz beglücken soll, macht sie sitt- und ernsthaft; sie sucht die Einsamkeit.

Die Urtheilskraft entwickelt sich weit früher bei den Frauenzimmern, als bei den Mannspersonen. Sofie hat darinnen noch einen Vorzug vor

andern Mädchens ihres Alters; sie hat das Ideal einer rechtschafnen Frau vor sich, das man sich nicht höher vorstellen kann, wornach sie handelt, sie urtheilt nur von Dinger, die ihrer Fähigkeit gemäß sind, sie redet von Abwesenden, besonders von ihrem Geschlechte vorsichtig, von denen sie nichts Gutes sagen kann, sagt sie lieber nichts. Frauenzimmer sind gewöhnlich billiger in Beurtheilung unsers Geschlechts. Sie hängt nicht an dem steifen Zeremoniel, aber sie ist höflich, ohne pedantisch zu seyn. Der Stutzer Geschwätz ist ihr verächtlich; doch wird sie sich nicht ungern gelobt sehen, wenn dieses Lob und die Hochachtung sich auf ihren wahren Werth gründet. Bei diesem gebildeten Karakter war es zweckmäßig, daß ihr Vater ihr richtige Begriffe von ihrem künftigen ehelichen Verhältnisse gab. — Ihre Eltern waren weise genug ihr die Wahl ihres künftigen Gatten zu überlassen *); aber sie ist vernünftig genug, diesen Schritt nicht ohne Zuziehung ihrer Eltern zu thun. Gatte und Gattin müssen einander suchen, Sofie tritt in eine Familie, die sich eine Ehre aus ihr macht.

Sofie war mannbar geworden. Ihre Eltern schickten sie aus dem einsamen Dörfchen, das sie

*) Nehmlich unter denen, die um ihre Hand sich beworben; sonst möchte es den guten Mädchen wohl nicht leicht vergönnt seyn, sich Einen von unserm Geschlecht auszusuchen.

bisher bewohnten, in die Stadt, wo sie einen Winter bei ihrer Tante zubrachte. Man glaubte, daß sich dort eher Bewerber um ihre Hand finden würden. Ihre Tante führte sie in die Häuser ein, nahm sie mit in Gesellschaften zu Lustbarkeiten. Nie liebten die gefühlvollen Herzen rauschende Freuden, das leere Glück der Leute, die nichts fühlen und glauben, der Genuß des Lebens bestehe in Betäubung. Bald ward sie der Stadt überdrüßig; sie liebte ihre Eltern zärtlich, und kehrte lange vor der bestimmten Zeit zu ihnen zurück. Kaum hatte sie wieder die häuslichen Verrichtungen übernommen, so bemerkte man eine Veränderung in ihrer Laune, Zerstreuung, Niedergeschlagenheit; ihre Gesundheit fieng an dabei zu leiden. Endlich bekannte sie ihrer Mutter das Bedürfniß ihres Herzens. Aber in der Stadt hatte sie zu ihrer Vorstellung, die sie sich von einem Gatten machte kein Original gefunden. Sie gab ihrer Mutter den Telemach. Die Mutter sieht mit Erstaunen, daß Sofie Eucharis Mitbuhlerinn ist.

Doch wir wollen dieses liebenswürdige Mädchen wieder erheben. — Sie soll Emils Gattin werden. Indem ich ihr Bild mahlte, wollte ich ein gewöhnliches Weib schildern; und ich verirrte mich. Laßt uns zurückkehren! Sie hat nichts als eine gewöhnliche gutartige Seele; Alles, was sie mehr hat, als Andere ist Wirkung ihrer Erziehung.

Ich habe mir vorgenommen in diesem Buche Alles das zu sagen, was uns führbar ist, jedem die Wahl davon zu lassen, was in dem, was ich Gutes vorgetragen habe, für ihn erreichbar ist. Die gesellschaftlichen Einrichtungen haben das Uebel, das der Unterschied des Ranges, der Abstand der Höhern und Niedern, besonders je größer er ist, das eheliche Band erschlaft. Um das Glück der Ehen zu befördern, sollte man die Vorurtheile vergessen. Verbindet nur solche Personen, die sich in jedem Stande für einander schicken. Die conventionellen Verhältnisse sind gewiß nicht gleichgültig in der Ehe; aber wichtiger sind die natürlichen. Uebereinstimmung des Geschmacks, der Laune, der Empfindungen, des Karakters; diesen müssen alle jene Ungleichheiten des Standes und der Geburt nachstehen. Indessen giebt doch jene Gleichheit des Standes, wenn sie seyn kann, der Ehe einen neuen Werth, und giebt, wenn die übrigen Umstände gleich sind, das Uebergewichte *). Der Mann der in einen niedern Stand heirathet, erhebt seine Gattin; heirathet er in einen höhern Stand, so erniedrigt er sie. Der Mann ist des Weibes

*) Die Verschiedenheit der Erziehung und Bildung ist wohl ein Haupthinderniß der Ehen unter Ständen die ein zu großer conventioneller Abstand von einander trennt. Vernünftige Eltern sollten die Erziehung ihrer Töchter mehr herauf, als herabstimmen.

A. d. H.

Haupt; daher der erste Fall immer besser ist; im zweiten kömmt er in die Lage entweder undankbar, oder verachtet zu seyn *).

Die Frau hat ein natürliches Talent den Mann zu leiten; ihre Herrschaft ist eine Herrschaft der Sanftmuth, der Geschicklichkeit und Gefälligkeit; ihre Befehle sind Liebkosungen, ihre Drohungen, Thränen. Sie muß in ihrem Hause regieren, wie ein Minister im Staate: sie läßt sich das heissen, was sie will gethan haben. In diesem Sinne steht es um die Haushaltung besser, wo die Frau das meiste Ansehn hat. Aber so bald sie die Stimme des Hauptes verkennt, und seine Rechte an sich ziehen will, und selbst befehlen; so entsteht aus

*) Weiber, die nicht Sofien sind, machen in Stunden der Laune Anspruch auf ihren väterlichen Rang auf ihren Adel; und ist ihnen der Mann verpflichtet, oder wenigstens der Protection ihrer vornehmen Familie unterwerfen; oder ißt er ihr Brod, desto schlimmer für ihn. Die Herrschaft ist dem Weibe eigen; sie wird ihm nur zu sehr fühlen lassen, sie habe ihn glücklich gemacht. Ein Glück welches sich der brave Mann verbieten wird. Reiche Bürgerliche verbinden sich zuweilen aus Stolz mit armen Fräuleins; und da werden Adelstolz und Geldstolz auf die Wage gelegt, die dann zwischen beiden Theilen hin und her schwankt, je nachdem ein Theil sich mehr seinen Ursprunge nähert.

aus dieser Unordnung nichts, als Elend, Verdruß und Schande.

Anlangend die Wahl einer Gattin aus den niedern Ständen, so würde ein Weib aus der Hefe des Volks, worunter man selten die Begriffe des Anständigen und Schönen findet, nicht das Glück eines gebildeten Mannes machen. Der denkende Mann entbehrt den Reitz der Gesellschaft, wenn er eine Frau besitzt, die nicht denken kann: — so glücklich als auch sonst Menschen, die allein von ihren Handarbeiten leben, bei Rechtschaffenheit der Sitten seyn können. Denn oftmals handelt man nur mit seinen Pflichten ab, jemehr man über sie nachdenkt, und setzt zuletzt ein Geschwätz an die Stelle der Sachen. Die Erziehung der Kinder leidet, wenn die Mutter sich nicht gewöhnt hat darüber nachzudenken: sie wird ihre Kinder zu mannirlichen Aefchen, zu naseweisen Bübchen, aber nicht zu verständigen, liebenswürdigen Kindern erziehen.

Doch hundertmal lieber wollte ich mir ein einfältiges und rohes, unerzogenes Mädchen nehmen, als eine gelehrte schön geisterische Frau. Ein schöngeisterisches Weib ist die Geissel ihres Mannes, ihrer Kinder, ihrer Freunde, ihres Gesindes und der ganzen Welt. Die erhabene Größe ihres schönen Genius verschmäht alle ihre weiblichen Pflichten,

und geht immer darauf, sich zum Manne zu machen. Alle diese Weiber von großen Talenten, haben bei Niemanden, als bei Thoren, Achtung. Eine solche gelehrte Marktschreierei ist einer rechtschafnen Frau unwürdig, deren Würde ist, unbekannt zu seyn, deren Ruhm die Achtung ihres Mannes, und deren Wollust das Glück ihrer Kinder ist.

Anlangend die Gestalt, worauf wir bei der Wahl einer Gattin zuletzt zu sehen haben; so hat sie doch auch ihren Werth. Eine große Schönheit, dünkt mir, sollte man bei der Ehe eher fliehen als suchen. Die Schönheit verliert gar bald während des Besitzes. Nach Verlauf der Flitterwochen ist sie für den Besitzer nichts mehr; aber ihre Gefahren verlieren sich nur mit ihr selbst. Ist das schöne Weib nicht wenigstens ein Engel, so ist ihr Gatte der unglücklichste Sterbliche; und wäre sie ein Engel: wie wird sie es verhüten, daß er nicht immer mit Feinden umgeben sey?

Das Mitlere von großer Schönheit und Häßlichkeit, die angenehme Gestalt, die nicht Liebe, sondern Wohlwollen einflößt laßt uns wünschen. Anmuth verliehrt sich nicht, wie Schönheit; sie ist voll Leben, sich unaufhörlich erneuernd. Nach dreißig Jahren der Ehe gefält die brave Frau voll Anmuth ihrem Manne, wie am Hochzeittage.

Diese Betrachtungen haben mich zur Wahl Sofiens bestimmt. Nun laßt uns das Glück der Liebenden befördern.

Ich reise mit meinem Emil von Paris ab, voll Ueberdruß über die leeren Freuden an diesem Orte des Geschwätzes. Wir reisen nicht im Fluge, sondern wie Reisende. Warum sollte auch Emil eilen? — Nur um einer einzigen Ursache willen, das Leben zu genießen — soll ich hinzusetzen, und um Gutes zu thun, wenn er es kann? Nein, das heißt eben das Leben zu genießen. Wir reisen zu Fuße, die angenehmste, ungezwungenste und gesundeste Art des Reisens, wo man allenthalben hin kann, alles untersuchen, überall verweilen, wo es einem gefällt: das heißt reisen, wie Thales, Plato, Pythagoras. Ich habe immer Leute, die in einem sanften Wagen reisten, traurig, mürrisch, unbehaglich gesehen, und die Fußgänger immer froh, leicht und mit allem zufrieden.

Eines Tages haben wir in den Thälern herum irrend den Weg verloren, wir kommen zu einem Bauer, der uns freundlich aufnimmt, und ländlich bewirthet. Er sagt zu uns: dort auf der andern Seite des Berges wären sie besser bewirthet worden, sie hätten ein Haus des Friedens gefunden; und die besten Leute. Das Haus wird uns bezeichnet. Wir langen an; wir werden gut auf-

genommen so wohl von dem Herren, als von der Frau des Hauses. Die Tochter des Herrn tritt herein. — Man nennt sie Sofie. — Der Name wirkt auf den Jüngling; er wird verlegen. Mutter und Tochter bemerken es. Er redet nicht, er antwortet nicht, er sieht nichts als Sofien; sagt sie ein Wort, so öfnet er den Mund; schlägt sie die Augen nieder, schlägt er sie auch nieder; sieht er sie seufzen, so seufzt er. Sofiens Seele ists, die ihn zu beseelen scheint. Ich suche den raschen Gang seiner Leidenschaft aufzuhalten; aber sie bekommt dadurch nur neue Reitze für ihn. Er kleidet sich des andern Tages mit Sorgfalt. Sofie war heute noch einfacher, als gestern gekleidet. Noch haben unsre jungen Leute kein Wort mit einander gesprochen, und schon sieht man, daß sie sich verstehen, ihre niedergeschlagenen Augen scheinen sich zu vermeiden. Sofie erröthet beim Abschiede. Emil liebt, — er will, nach dem wir das Haus verlassen haben, wenigstens in der Nachbarschaft sich aufhalten. Ich widerrathe es ihm, als der Ehre des jungen Frauenzimmers nachtheilig. Wir gehen daher in die benachbarte Stadt. Wie glücklich ist man an Emils Stelle in diesem Zeitpunkte, wo sich das Herz der Liebe öfnet! Bei völliger Gesundheit, zwanzig Jahre alt, bei gebildeter Vernunft und Herzensgüte, bei Sitten und Geschmack, frei von stürmischen Leidenschaften! Wir reisen in kurzem wieder nach dem Hause der Geliebten. Man nimmt uns diesmal noch verbindlicher und einfa-

cher auf, als das erstemal; wir sind schon alte Bekannte. Emil und Sofie grüßen sich mit einiger Verlegenheit, und reden noch immer nicht mit einander; was sollen sie sich in unserer Gegenwart sagen? Wir gehen in den Garten, die jungen Leute nähern sich einander, Sofie scheint aufmerksam und gesetzt; Emils Reden und Geberden sind voll Feuer. Es scheint nicht, daß ihre Unterhaltung ihnen lange Weile macht. Die Heiterkeit auf dem Gesichte dieser liebenswürdigen Kinder verräth, daß diese Unterhaltung ihr Herz von einer großen Last befreit hat: sie sind, nachdem sie zur Gesellschaft zurück kehren, weniger zurück haltend, weniger verlegen gegen einander. Emil wagt sie mit einigen Worten anzureden, sie wagt bisweilen zu antworten.

Die Besuche werden wiederholt. Unsre jungen Leute unterhalten sich häufiger: er erhält kein förmliches Geständniß von ihr, sie hört ihn, und sagt nichts zu ihm. Emil wendet sich deshalb an mich; ich rede mit den Eltern in seinem Namen, so gar in seiner Gegenwart. Ueberrascht wird er, da er hört, Sofie hänge von sich selbst ab; sie allein könne ihn glücklich machen, wenn sie wolle. Dies macht ihn sorgenvoll, er ist furchtsam, schüchtern gegen Sofien; seine Geduld ermüdet, sie will in Verdruß übergehen. Ein einziger Blick Sofiens entwafnet ihn. Er ist ihr ergebener, als vorher. Durch diesen hartnäckigen Widerstand niederge-

schlagen klagt Emil seinem Freunde sein widriges Geschicke, und erbittet seine Hülfe. — Ich rede mit Sofien; ihr Widerstand liegt in ihrem ungleichen Verhältniße gegen Emil: er ist reich; sie arm. Als Emil diesen Grund erfährt, will der feurige Liebhaber sein ganzes Vermögen wegwerfen, um ihr gleich zu seyn. Die Vorstellung die ich ihm mache, daß Sofie gewiß nicht wünschen würde, daß er ihr vorwerfen könne, er habe sich um ihrentwillen arm gemacht; daß ihre Bedenklichkeiten nur auf den so leichten Mißbrauch des Besitzes von Reichthümern zielen, bringt ihn davon zurück. „Mache, daß sie dich wohl kennen lerne, beweise „ihr, daß deine Aufmerksamkeit für sie nicht Folge „einer vorübergehenden Leidenschaft, sondern tief „im Herzen liegender Grundsätze ist. Ehre du „würdig Menschenwerth, dem das Glück ungün„stig worden ist. Das ist das einzige Mittel, das „dir übrig bleibt, diesen Werth mit dem Werthe, „den es begünstiget hat, zu versöhnen."

Emil wird zudringlicher. Sofie zeigt sich mehr als Geliebte gegen ihn, sie benutzt seine Ergebenheit, bestimmt selbst seine Besuche, bittet, oder verbittet. Schön, unaussprechlich schön ist das Gemälde zweier Liebenden voll Unschuld, die, unter den Augen ihrer Eltern, sich überlassend dem Taumel der süssesten schmeichelnden Täuschung und in der Trunkenheit ihrer Wünsche sich langsam dem Ziel nähernd mit Blumen und Kränzen, das glück-

liche Band durchweben, daß sie bis zum Grabe vereinigen soll!

Emil fühlt nun den Werth der Talente, die er sich zu eigen gemacht hat; sie stimmen mit den Talenten seiner Geliebten überein. Seine Stimme begleitet ihren Gesang. Er besaitet einen alten Flügel, er zeichnet einige malerische Aussichten der Gegend, womit er das Zimmer ihres Vaters schmückt. Er übt sich mit ihr, will ihr so gern Alles lehren, ohne zu merken, ob sie Geschmack daran findet; er spricht mit ihr von Allem, er erklärt ihr Alles mit einer kindischen Zudringlichkeit; er glaubt, er dürfe nur sprechen, um sogleich von ihr verstanden zu seyn, er erröthet fast, etwas zu wissen, was sie nicht weis. Aber nur allzu oft werden diese Lehrstunden durch die einander begegnenden Blicke der Liebenden gestört. Die Betrachtungen der Natur leiten unsre Liebenden gemeinschaftlich zu dem Urheber derselben. Wie wird ihnen die Tugend so theuer, wie werden sie selbst einander darum so theuer! Thränen der Entzückung fließen.

Liebende zürnen gern unter einander, aber ihr Zwist ist bald vorübergehend, und engt ihre Verbindung desto mehr, desto schöner ist die Aussöhnung.

Emil liebt: er ist also nicht zudringlich. Sofie würde ihm auch nicht die geringste Vertraulichkeit ver`atten. In den geheimsten Zusammenkünften würde Emil nicht wagen, um die geringste Gunst zu bitten. Könnte die wahre Liebe koket seyn, so würde Sofie Emilen durch Scherze gegen Freunde des Hauses, die die Familie besuchen, eifersichtig machen. Die Eifersucht in der Liebe scheint mit der Natur nahe verwandt zu seyn, daß man Mühe hat, zu glauben, sie liege nicht in ihr. Die Thiere scheinen jenen Satz zu beweisen, die sich um ihre Weibchen streiten. Der Abscheu gegen Alles, was unser Vergnügen stört, ist uns natürlich, so wie auch bis auf einen gewissen Punkt die Begierde, das, was uns gefällt, ausschließlich zu besitzen, wird diese Begierde zur Leidenschaft, so ist es Eifersucht. Bei den Thieren hängt diese Eifersucht von dem Vergnügen des Geschlechts ab: Die Männchen kämpfen um den Besitz der Weibchen, die ihnen ganz untergeordnet sind. Aber in der menschlichen Gesellschaft, in dem Stand der Ehe ergiebt sich das Weibchen nur einem Manne, den sie liebt. Schon das gleiche Zahlenverhältniß beider Geschlechter scheint die Monogamie natürlich zu machen. Die Polygamie in dem mittägichern Klima beweist dies noch mehr. Aus der Mehrheit der Weiber erfolgt vermöge des Gefühls ihrer eigenen Schwäche die tirannische Herrschaft der Männer. Unter uns hat die Eifersucht ihre Motive mehr in den gesellschaftlichen Leidenschaften, als in einem primitiven In-

stincte. In den Galanterieverbindungen haßt der Liebhaber seine Nebenbuhler mehr, als er seine Geliebte liebt, eine Folge der Eigenliebe, da er fürchtet zu theilen; anders ist die wahre Liebe, die eben so viel giebt, als sie fordert, sie ist mit Hochachtung begleitet, weil man das an dem Andern liebt, was man schätzt.

Emils Eifersucht, wenn man sie so nennen kann ist nicht argwöhnisch, nicht hitzig, nicht mißtrauisch, sondern zärtlich, empfindsam, furchtsam. Welche Veränderungen hat die Liebe nicht in ihm bewirkt: der hart gebildete leidenschaftslose, ernste Jüngling hat sich dem Willen eines Mädchens ergeben, sie entscheidet sein Schicksal.

So wechseln die Auftritte des menschlichen Lebens, jedes Alter hat seine Triebfedern, die es in Bewegung setzen, aber der Mensch bleibt immer derselbe. Im zehnten Jahre wird er durch einen Kuchen geleitet, im zwanzigsten durch eine Geliebte, im dreißigsten durch die Lustbarkeiten, im vierzigsten durch Ehrsucht, im funfzigsten durch Geldgeitz: wenn jagt er nun der Weisheit nach? Glücklich ist der, den man ohne sein Bestreben ihr zuführt! Was liegt daran, welchen Führer man braucht, wenn wir ihn nur ans Ziel bringen. Die Helden die Weisen selbst haben diesen Tribut der menschlichen Schwachheit geopfert; und mancher,

der an dem Roken spann, wie Herkules, war darum nicht minder ein großer Mann.

Wollt ihr den Einfluß einer guten Erziehung auf das ganze Leben verbreiten? Verlängert bis in die Jugend die guten Eigenschaften der Kindheit, und ist euer Zögling das, was er seyn soll, so seht, daß er dasselbe zu allen Zeiten sey. Das ist die höchste Vollendung, die ihr noch eurem Werke geben sollt. Eben deshalb ist es gut, jungen Leuten einen Aufseher zu geben.

Große heftige Leidenschaften verändern die Sitten: unmäßige Leute ändern täglich mit ihren Neigungen, mit ihrem Geschmacke, Denkungsart, und nur die Gewohnheit der Veränderung ist bei ihnen beständig; aber ein ordentlicher Mensch kehrt täglich zu seiner vorigen Handlungsweise zurück, und selbst im Alter verläßt ihn der Geschmack an den Vergnügungen nicht, die er als Kind liebte.

Sucht es dahin zu bringen, daß die jungen Leute, wenn sie in ein neues Alter treten, nicht das zurück gelegte verachten, daß sie, indem sie neue Fertigkeiten annehmen, nicht die alten vernachlässigen, und daß sie immer das Gute thun, ohne Rücksicht auf die Zeit, wo sie angefangen. Denn am meisten habt ihr die Umschaffung durch

das Alter zu befürchten, worüber ihr Sorge trägt.

Die Liebe zu Sofien hat Emilen nicht verändert, sie hat ihn vielmehr fester gemacht. Denn er liebt in ihr seine eigenen Tugenden. Durch Aufopferungen gewinnt die Liebe an Reinigkeit und Werth. Würde Leander für Hero haben sterben wollen, hätte das Meer ihn nicht von ihr getrennt? Emil macht den Weg zu seiner Geliebten mit mir zu Fuße. Es ist unangenehm, alle Abende wieder zurück zu kehren. Die Familie sorgt endlich für uns um ein Nachtlager in dem Dorfe, weil wir doch nicht mit Anstand über Nacht im Hause bleiben konnten.

Wir gehen ein, oder zwei Tage die Woche mit einander, oder einzeln in das liebenswürdige Haus. Die Vorstellung von dem Wiedersehen der Geliebten beschäftiget Emilen mehrere Stunden, als er in ihrer Gesellschaft zubringt. An dem Tage wo er sie nicht sieht, streicht er in der Gegend umher, sammlet Naturprodukte, unterhält sich mit den Landleuten, belehrt sie über Ackerbau und giebt ihnen durch Mitarbeiten Beweise, daß er ihn versteht, er unterstützt die Armen, giebt ihnen Arbeit, verhütet Prozesse, schützt die Unterdrückten, tröstet die Unglücklichen. Er thut durch seine Person so viel Gutes, als durch sein Geld. Zuweilen wandert er nach der Wohnung seiner Geliebten

ten, ob er sie wohl von ungefähr einmal sehen könne. Mit Rührung erinnert er sich ihrer, indem er die Oerter aufsucht, wo er sie einmal sah, die Gänge, wo er an ihrer Hand spazierte. Einmal ordnet er für sie bei einem Pächter ein Frühstück an, weil er weis, daß sie des andern Tages dahin spazieren gehen wird, und überrascht sie durch seine Sorgfalt.

Es wird eine Wette angestellt. Emil läßt Sofien, das Ziel zuerst erreichen, und erklärt sie für seine Siegerinn.

Emil und ich arbeiten zuweilen bei der Werkstadt eines Handwerkers in der nahen Stadt. Sofie überrascht uns in Gesellschaft ihrer Mutter. Die Mutter thut allerlei Fragen an den Meister, unter andern: wie viel Lohn die Gesellen bekommen? Zehn Stüber den Tag und freie Kost; aber wenn der junge Mensch da wollte, so würde er vielmehr verdienen, denn er ist der beste Arbeiter im Lande. Die Mutter umarmt Emilen, drückt ihn mit Thränen an die Brust, und ist nichts zu sagen vermögend, als, mein Sohn, mein Sohn!

Sofie fühlt den Werth des Mannes, der sie liebt, und sucht ihn sich ihr ergeben zu erhalten, daher sie mit der größten Sorgfalt aufmerksam ist, wie er ihren Willen erfüllt. Einst Abends wur-

den wir erwartet; wir kommen nicht. Sofie ist in großen Sorgen. Endlich noch spät erscheinen wir. Sofie zürnt, sie will sich entfernen, aber man verlangt, daß sie bleibe. Sie ist gleichgültig und kalt, doch weis sie ihren Unwillen zu verbergen. Ich ergreife endlich die Partie, uns zu entschuldigen. Wir haben einen Unglücklichen der auf der Straße das Bein gebrochen hatte, in seine Wohnung getragen; wir fanden sechs Kinder und eine Wöchnerin. Sofie ist gerührt, sie umarmt Emilen, reicht ihm darauf die Hand, mit unnachahmlicher Grazie, und sagt: Emil nimm diese Hand, sie ist dein. Sey, wenn du es willst, mein Gatte, und mein Herr. Ich werde suchen diese Ehre zu verdienen. Ich will die gemeinschaftliche Freude nicht beschreiben, jeder muß sie fühlen. Sofie besucht darauf selbst den Kranken, pflegt ihn, so wie die Wöchnerin mit der zärtlichsten Sorgsamkeit. Mann und Frau segnen mit einander das liebenswürdige Mädchen, das sie bedient, das sie beklagt, daß sie tröstet. Es ist ein Engel vom Himmel gesandt, sie hat die Gestalt und Anmuth, die Holdseligkeit und Güte eines Engels. Emil gerührt, betrachtet sie stillschweigend. Mann! liebe deine Gefährtin. Gold giebt sie dir in deinen Schmerzen, dich zu trösten, dich in deinen Leiden zu unterstützen: siehe da das Weib!

Eines Morgens, da sie sich seit zwei Tagen nicht gesehen, trete ich in Emils Zimmer; einen

Brief in der Hand, blicke ich ihm starr ins Gesicht und sage: Was würdest du machen, wenn man dir die Nachricht brächte, daß Sofie todt wäre? Er thut einen Schrei, springt auf, ringt die Hände, starrt mich an, mit wildem Blick. Ich dringe in ihn, mir zu antworten. Er naht sich mir mit Zorn entbrannten Augen, setzt sich in eine fast drohende Stellung. Was ich gethan haben würde? das weis ich nicht; aber das weis ich, ich würde den in meinem Leben nicht wiedersehn der mir die Nachricht gebracht. Beruhige dich, erwiederte ich lächelnd: sie lebt, sie befindet sich wohl, sie denkt an uns, und wir werden diesen Abend erwartet.

Die, durch diese heftige Leidenschaft erregte Erschütterung bahnt mir den Weg, seine Aufmerksamkeit auf folgendes zu ziehen. Ich erinnere ihn an unsere bisherige ununterbrochene Verbindung, an seine Kindheit, die nicht der Zukunft aufgeopfert wurde, die er frei und zufrieden vollbrachte, an das Alter, der Vernunft, wo ich ihn für seinen eigenen Leidenschaften und für den Meinungen der Welt bewahrte. Aber, Freund, sage ich zu ihm, es erhebt sich ein neuer Feind, den du noch nicht zu überwinden gelernt hast. Dieser Feind bist du selbst. — Du hängst an keinen menschlichen Schicksalen; aber du bist ein Sclave deiner Begierden. Ohne daß irgend etwas dein Seyn rührt, oder dich selbst beleidigt, welche Schmerzen können deine

Seele ergreiffen, wie viel Uebel kannst du empfinden, ohne krank zu seyn! Wie viele Tode kannst du sterben ohne krank zu seyn. Eine Lüge, ein Irthum, ein Zweifel, kann dich zur Verzweiflung bringen. Unsre Wünsche erstrecken sich weit und unsre Kraft ist fast nichts. Der Mensch hängt mit seinen Wünschen an tausend Dingen, durch sich selbst hingegen hängt er an nichts, nicht einmal an seinem eigenen Leben, jemehr er seine Anhänglichkeit vergrößert, desto mehr häuft er seine Leiden. Alles geht nur über die Erde hin. Alles was wir lieben, wird uns früh oder spät entschwinden; und wir halten fest daran, als sollte es ewig dauren. Welch ein Schrecken über die bloße Vermuthung von Sofiens Tode. Unterworfen deinen Leidenschaften, wird dich die Furcht vor den Verlust, werden dich unaufhörliche Sorgen peinigen. Wie wirst du deine Neigungen deiner Pflicht aufopfern! Es giebt kein Glück ohne Muth, keine Tugend ohne Kampf. Ich habe dich bisher vor den Lastern bewahrt, statt dir beschwerliche Pflichten zu predigen. Du warst bisher nur dem Scheine nach frei; jezt sey frei in der That, lerne dein eigner Herr werden, gebiete deinen Herzen Emil, und du wirst tugendhaft seyn. Deine Leidenschaft gegen Sofien ist rein; aber sie hat dich doch darum unterjocht. Es hängt nicht von uns ab, ob wir Leidenschaften haben oder nicht haben wollen; aber es hängt von uns ab, sie zu beherrschen. Sey Mensch, ziehe dein Herz in die Schranken deines Zustandes zu-

rück; so eng auch diese Grenzen seyn mögen, ist man nicht unglücklich, wenn man sich in denselben hält. Diejenigen Güter, deren Beraubung uns kostet, sind die, an die man ein Recht zu haben glaubt. Die Täuschungen verursachen unser größtes Elend; aber die Betrachtung des menschlichen Elends macht den Weisen allezeit gemäßigt.

Willst du glücklich und weise leben? hafte dein Herz an die Schönheit die nicht vergeht; dein Zustand schränke deine Wünsche ein; deine Neigungen müssen deinen Pflichten nachstehen; verbreite das Gesetz der Nothwendigkeit über sittliche Gegenstände; lerne zu verlieren, was dir entrissen werden kann; lerne Alles hinten ansetzen, wenn die Tugend gebeut, dich über die Begegnisse zu erheben, dein Herz von ihnen los zu machen, ohne daß sie es zerreissen, muthvoll in den Wiederwärtigkeiten zu seyn, damit du niemals elend seyst; fest in deiner Pflicht zu seyn, damit du niemals lasterhaft seyst. Alsdann wirst du glücklich seyn, trotz dem Glücke, und weise, trotz den Leidenschaften. Das Ende dieses Lebens hat keine Schrecken für dich. Der Tod ist das Ende des Lebens für den Bösen, und der Anfang desselben für den Gerechten.

Emil hört auch mit bewundernder Aufmerksamkeit. Mit Furcht fragt er mich: Was soll

ich denn thun? Sofien verlassen, antwortete ich, mit festem Ton. Was sagen Sie, spricht er mit Heftigkeit: Sofien verlassen, sie verlassen, sie betrügen, ein Verräther, ein Schurke, ein Meineidiger zu seyn! — Ich wiedersetzte mich dieser Wuth nicht, denn wie hätte ich das Recht ihn Mässigung zu predigen, wenn ich sie selbst nicht besässe. Emil erwartet, daß ich mich selbsten erkläre, ich fahre fort: Emil du hast durch die Hofnung und durch den Zauber der Einbildungskraft mehr genossen, als du jemals in der Wirklichkeit geniessen kannst. Aber Alles ist hinfällig, Alles ist endlich und vorübergehend im Menschenleben. Verändert sich außer uns nichts, so verändert sich unser Herz, das Glück verläst uns, oder wir verlassen das Glück. Du willst Sofien heyrathen, und kennst sie erst fünf Monate! Kennst du sie in verschiednen Lagen? Sofie ist noch nicht achtzehn Jahr alt; kaum bist du über zwei und zwanzig: dieß ist das Alter für die Liebe, nicht aber für die Ehe. Hast du auch über die Pflichten des Gatten nnd Vaters gedacht? Kennst du die Verhältniße in welche du in diesem Stande mit dem Vaterlande trittst? Ehe du einen Platz in der bürgerlichen Ordnung einnimmst, so lerne sie vorhero kennen, und wissen, welcher Rang dir darinn zukommt. Du wirst Sofien verlassen, nicht sie aufgeben, aber verlassen, um ihrer würdig zurück zu kehren.

Noch hast du sie nicht verdient. Komm dann, den Preis der Treue zu gewinnen, damit sie bei deiner Wiederkunft eine Ursache habe, dich hochzuachten, damit du ihre Hand, nicht als Gnade, sondern Belohnung fordern dürfest. — Du mußt Sofien verlassen, ich will es!

Wir suchen Sofien auf die Trennung vorzubereiten, Sofie erinnert sich an den Schmerz der Eucharis. Ich schlug vor, ihren Telemach gegen Emils Zuschauer zu vertauschen. Es müsse nicht während der Abwesenheit jene fantastische Liebe erneuert werden, studiren Sie im Zuschauer sagte ich zu Sofien, die Pflichten der braven Weiber, und denken sie daran, daß es in zwei Jahren die ihrigen seyn werden.

Der Tag der Trennung kommt. Emil feurig ganz außer sich, ruft laut, vergießt Thränenströme, auf ihre Hände, des Vaters, der Mutter, der Tochter, schluchzend umarmt er die ganze Familie, und wiederholt hundertmal, was er gesagt hat, mengt untereinander, daß er bei jeder andern Veranlassung lächerlich seyn würde. Sofie trauernd, bleich mit schüchternem Blick, finstern Miene, ist ruhig, sagt kein Wort, weint nicht, sieht niemand, selbst nicht Emilen. Er nahm ihre Hand, er drückte sie in der seinigen, sie bleibt ungerührt, unempfindlich gegen seine Thränen und

gegen seine Liebkosungen, gegen Alles, was er thut, für sie ist er schon nicht mehr da. — Emil fühlt die Tiefe ihres Schmerzes, die rührende Art, wie sie ihn empfindet. Ich ziehe ihn mit Mühe weg. Käme er ja in Versuchung zu vergessen, was er Sofien schuldig ist, so müßte sein Herz ganz umgeschaffen seyn, wenn ihn nicht die Erinnerung an die Gestalt in der er sie itzt sah wieder zu ihr zurück führte.

Vom Reisen.

Man fragt, ob das Reisen für junge Leute nützlich sey, und streitet viel darüber; man frage lieber: ob es gut sey, daß die Männer gereist sind, so würde man vielleicht nicht so viel streiten.

Der Mißbrauch der Bücher tödtet die Wissenschaft. Da man das zu wissen glaubt, was man gelesen hat, so glaubt man nicht nöthig zu haben, es zu lernen. Von allen Jahrhunderten der Litteratur hat es keines gegeben, wo man so viel gelesen hat, und in dem man weniger unter-

richtet gewesen ist, als das unsrige. So viel Bücher, machen uns das Buch der Welt vernachlässigen, oder lesen wir ja noch darin, so hält jeder sich an sein Blatt. Ich habe so lange ich lebe Reisebeschreibungen gelesen, und niemals zweie gefunden, die mir von eben demselben Volke den nehmlichen Begrif geben. Ich bin endlich überzeugt worden, daß man, um Betrachtungen von welcher Art es sey, zu machen, nicht lesen, sondern sehen muß.

Wer ein Volk gesehen hat, kennt nicht die Menschen, sondern nur die Leute, mit denen er gelebt hat. Die Frage über das Reisen sollte daher heissen: Ist es hinlänglich, daß ein Mann von guter Erziehung blos seine Mitbürger kenne, oder ist es für ihn wichtig, die Menschen überhaupt kennen zu lernen? Man sieht, wie die Auflösung einer schweren Frage, manchmal nur auf der Art, wie die Frage vorgetragen wird, beruht.

Aber sollte man, um Menschen kennen zu lernen, die ganze Erde durchwandern? Die Menschen gleichen einander zum Theil sehr. Wer zehn Franzosen gesehen hat, hat sie alle gesehen. Wer zehn Völker verglichen hat, kennt die Menschen.

Man muß zu reisen verstehen, diejenigen, die am wenigsten reisen, reisen gemeiniglich am besten, weil sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf das wahrhaft nützliche wenden. Die Alten reisten wenig, lasen wenig, und gleichwohl sieht man an dem, was uns von ihnen übrig ist, daß sie einander weit besser beobachteten, als wir unsre Zeitgenossen. *)

Der Nationalkarakter einzelner Völker ist heut zu Tage, weit schwerer zu studiren, da er von Zeit zu Zeit immer mehr verschwindet, jemehr sich die Menschen vermischen und die Völker sich in einander verlieren, desto mehr schwinden die Nationalunterschiede; welche beim ersten Anblicke auffallen. Selbst die fisischen Eigenheiten eines Landes verlieren sich immer mehr, jemehr der Boden durch Anbau und durch Ausrottung der Wälder verändert wird.

In dem diese Beobachtungen schwer werden, werden sie auch nachläßiger angestellt. Der Haupt-

*) Frauenzimmer übertreffen uns zum Theil an Beobachtungsvermögen, sie reisen wenig, lesen auch weniger, als wir, aber sehen desto mehr, da manche Reisende, im wahren Sinn des Worts, als blinde Passagiers die Welt durchstreichen.

A. d. H.

zweck des Reisens ist, nicht um Länder, sondern um Völker zu sehn. Das Kind bemerkt die Dinge, ehe es die Menschen bemerken kann. Der Mann muß damit anfangen, seines Gleichen zu bemerken, und nachher bemerkt er die Dinge, wenn er Zeit dazu hat *).

Die Art, wie man Jünglinge reisen läßt, vereitelt allen Nutzen des Reisens. Die Hofmeister mehr mit Belustigungen, als mit Unterricht geben beschäftigt, führen sie von Stadt zu Stadt, von Pallast zu Pallast, von Gesellschaft zu Gesellschaften; sind sie Gelehrte, so durcheilen sie die Büchersäle, oder suchen alte Denkmäler auf, schreiben alte Inschriften ab.

Die Hauptstädte sind sich ähnlich; nicht sie muß man besuchen, wenn man die Nationen studiren will, sondern die entlegendsten Provinzen sind es, wo man den Genius und die Sitten, der

*) Hierauf folgen verschiedene allgemeine Betrachtungen, über das Natur- Staatsrecht, welche der Verfasser aus dem Contract social mittheilt: sie erlauben keinen Auszug: s. Paris. Ausgabe. S. 102 — 125. Cramersche Uebersetzung im Revisionswerk. S. 429 — 474.

A. d. H.

Nationen studiren muß. Seht im Vorbeigehen eine Hauptstadt, aber beobachtet fern von ihr das Land. Nur dort zeigt das Volk Karakter, zeigt sich ohne Vermischung wie es ist; dort werden die guten oder schlimmen Wirkungen der Regierung weit mehr merkbar. Auch wird man dadurch junge Leute von dem ansteckenden Sittenverderbniß, welches in großen Städten herrscht, verwahren, sie werden unter einfachen Menschen, in weniger zahlreichen Gesellschaften ein viel sicheres Urtheil, einen gesunden Geschmack und anständigere Sitten sicher halten.

Indessen ist diese Ansteckung weniger für Emilen zu befürchten. Ueber alle Vorsichten, die ich deshalb ergriffen, rechne ich sehr viel auf die Liebe, die sein Herz erfüllt. Wahre Liebe vermag große Dinge über die Neigungen junger Leute. Die meisten von ihnen müssen entweder verliebt seyn, oder sie schweiffen aus.

Laßt uns Emilen Sofien wieder zuführen. Er bringt einen aufgeklärten Geist zurück, er hat sich mit der Regierungsverfassung der Völker bekannt gemacht; er sorgt dafür, daß er in jeder Nation mit irgend einem Manne vom Verdienst im Bund trat; er wird ihre Bekanntschaft auch ferner durch Briefwechsel unterhalten. Der Briefwechsel in fremde Länder ist angenehm, und ist

zugleich ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen Nationalvorurtheile. Nichts kann uns davor mehr verwahren, als der uneigennützige Umgang mit verständigen Männern, die man schätzt, die nichts von diesen Vorurtheilen an sich haben, oder sie durch die ihrigen bestreiten, und uns die Mittel geben, beständig die einen den andern entgegen zu setzen, daß wir uns gänzlich vor allen hüten können. Der Umgang mit Fremden bei uns, oder bei ihnen ist nicht das nehmliche. Im ersten Falle, hegen sie immer für das Land, wo sie leben eine Schonung, daher sie das, was sie davon denken, verkleiden, oder so lange sie darinn sind, günstig davon denken: nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland gehen sie von dieser Stimmung ab, und sind nichts weiter, als gerecht. Es sollte mir angenehm seyn, wenn der Fremde, den ich um Rath frage, mein Land gesehen hätte; aber ich werde nie, ausser in seinem Lande, um seine Meinung darüber fragen.

Nach zweyjähriger Abwesenheit, wo wir einige der grösten Staaten von Europa durchwanderten, und noch vielmehr der kleineren, führe ich meinen Emil in die Arme seiner Geliebten zurück.

Der schönste Tag Emils, und der glücklichste der meinigen bricht an. Das würdige Paar ver-

einiget durch unauflösliche Bande. Sehr wenige verstehen am Hochzeittage eine dem jungen Paar angemessene Unterhaltung einzuleiten. Der steife Anstand des einen, und die leichtsinnigen Reden der andern sind gleich mißfällig. Besser wär es, man ließe die jungen Herzen sich in einander ergiessen, und sich einer Bewegung überlassen, die zu reitzend ist, als daß man sie so grausam davon losreist, um sie durch unschickliches Zeremoniel verdrießlich, oder durch elende Scherze verlegen zu machen; die ihnen an einem solchen Tage lästig sind. Ich entreisse die Liebenden dem zudringlichen Haufen, und rufe sie zu sich zurück, und nehme die Veranlassung wahr, ihnen ein Mittel zu entdecken, wie sie, was noch niemanden geglückt ist, ihre Ehe zum Himmel auf Erden machen können. „Es ist einfach und leicht; Ihr dürft nur „fortfahren, mit einander, als Liebende umzuge„hen, wenn ihr auch Gatten seid. Das Mittel „ist nicht so leicht, als du glaubst. Die gegen„seitige Treue, welche das Band der Ehe verknüpft, „ist das heiligste aller Rechte. Die Macht aber, „welche eben dieses Band, dem einem über den „andern giebt, sollte nicht dazu gehören? Zwang „und Liebe sind unvereinbar, und das Vergnügen „läßt sich nicht erzwingen.

„Nicht so wohl der Besitz sättiget, als viel„mehr die Unterwerfung. Wie hat man die zärt-

„lichsten Liebkosungen zu einer Pflicht, und die „süssesten Verbindlichkeiten der Liebe zu einem „Recht machen können? Das gegenseitige Ver„langen giebt allein ein Recht darauf; die Natur „kennt kein anderes. Nein Kinder; in der Ehe „sind die Herzen gebunden, aber der Körper ist „nicht unterwürfig. Treue seid ihr einander schul„dig, aber keine Gunstbezeugungen. Jeder von „euch gehört nur dem andern an, aber keiner von „euch gehört dem andern mehr, als es ihm gefällt. „Wilst du denn der Liebhaber deiner Gattin seyn, „Emil, so sey zwar ein begünstigter, aber auch „ehrerbietiger Liebhaber. Suche alles von der „Liebe zu erhalten, fordere nichts von der Pflicht, „und betrachte die kleinsten Gunstbezeugungen „nicht als Schuldigkeiten, sondern als Gefällig„keiten."

„Vergeßt nie, daß selbst in der Ehe, das „Vergnügen nie anders rechtmäßig ist, als wenn „das Verlangen darnach von beiden Theilen „gleich ist."

Am zweiten Tage nach der Hochzeit habe ich eine Unterredung mit Sofien allein. „Ich muß „mich wegen meiner gestrigen Unterredung erklä„ren. Emil ist ihr Gatte, dadurch ward er ihr „Haupt, indessen wenn die Frau eine Sofie ist, „so ist es doch wohl gut, wenn sich der Mann von

„ihr leiten läßt; und um Ihnen über sein Herz „eben so viel Gewalt zu geben, als ihm sein Ge„schlecht über Ihre Person gegeben hat, habe ich „Sie zur Beherrscherinn seines Vergnügens ge„macht. Es wird Ihnen beschwerliche Entbeh„rungen kosten, aber Sie werden über ihn herr„schen, wenn Sie sich selbst zu beherrschen wissen. „Wenn Sie Ihre Gunstbezeugungen selten und „kostbar machen, so werden Sie lange durch die „Liebe herrschen. Wollen Sie Ihren Mann be„ständig zu Ihren Füßen sehen? Halten Sie ihn „immer in einem gewissen Abstande von Ihrer „Person. Nur muß Ihre Strenge keinen Eigen„sinn, sondern Sittsamkeit zeigen; er müsse Sie „nicht fantastisch, sondern nur zurückhaltend fin„den, nur daß, indem Sie seiner Liebe sparsam „genießen, Sie ihm keinen Zweifel an der ihrigen „einflössen. Erwerben Sie Sich durch Ihre Gunst„bezeugungen, Liebe, und durch Weigerungen „seine Achtung. Er müsse die Keuschheit seiner „Frau schätzen, aber nicht über Ihre Kälte „klagen.“

„So werden Sie sein Vertrauen gewinnen. „Sie werden sich liebenswürdig machen, um nütz„lich zu seyn. Sie werden die Kunst zu ge„fallen, zur Beförderung der Tugend, und „die Liebe zum Besten der Vernunft anwen„den.“

„Immer wird Ihnen freilich Ihre Kunst „nicht glücken. Das Vergnügen der Liebe ver„liehrt vor allen durch den Genus, allein hat die „Liebe lange genug sich behauptet, so ersetzt eine „süsse Gewohnheit das Leere derselben, und das „Anziehende der Vertraulichkeit trit an die Stelle „der leidenschaftlichen Entzükungen. Die Kinder „knüpfen unter denen, die ihnen das Leben gege„ben haben, ein eben so sanftes und noch oft fes„teres Band, als die Liebe selbst. Sind sie Emils „Geliebte nicht mehr, so sind sie dann seine Frau, „seine Freundinn, Sie sind die Mutter seiner Kin„der. Dann lassen Sie an die Stelle Ihrer vor„hergehenden Zurückhaltung unter einander die „gröste Vertraulichkeit treten; dann kein be„sonderes Bette, keine Launen, keine Weigerung „mehr! Sie müssen dann so ganz seine Hälfte „werden, daß er abwesend von Ihnen sich gleich„sam von sich selbst entfernt. So wie sie die „Reitze des Familien-Lebens im väterlichen Hau„se unterhielten, so werden Sie sie auch in Ih„rem eigenen Hause unterhalten. Ein jeder „Mann dem es in seinem eigenen Hause ge„fällt, liebt auch seine Frau. Auch Sie, den„ken Sie an mich, werden eine glückliche Gat„tin seyn, wenn ihr Gatte in dem Seinigen „glücklich ist." — Hierauf sagte ich zu dem jungen Manne, der indeß herzugekommen. „Theu„rer Emil, ein Mensch bedarf sein ganzes Le-

„ben hindurch des Raths und der Anführung.
„Ich habe mein möglichstes gethan, um bis izt
„diese Pflicht gegen dich zu erfüllen, hier endet
„mein Tagewerk, und das eines Andern fängt
„an. Ich lege heute das Amt nieder, das du
„mir anvertraut hast, und diese ist von nun an
„deine Erzieherin.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Christian August,

Handbuch der Erziehung für Mütter und Kinderfreunde nach Rousseau

Glogau 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.91
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301317-1